

Dominum anchoris.
H.F.M.

Die Geschichte der St. Antonier Lawinen

mitgeteilt von

Holger Finze-Michaelsen



Bto 50615

512 619

1988
AG Buchdruckerei Schiers

Vorwort

Es ist kein lebensfrohes, munteres Kapitel einer Dorfgeschichte, das wir mit der «Geschichte der St. Antönier Lawinen» aufschlagen. Mit manchem der im folgenden geschilderten Ereignisse waren Not und Schrecken verbunden, und viele von ihnen gruben sich in die Erinnerung der jeweiligen Zeitgenossen ein. Die Eltern erzählten davon ihren Kindern, diese gaben es weiter an die ihren und so fort. Erst ungefähr seit dem Jahre 1800 begannen hiesige Pfarrer, Lehrer, ein Landamann oder andere lokalgeschichtlich Interessierte, der Nachwelt schriftliche Aufzeichnungen zu hinterlassen. In unseren Tagen, wo die Medien uns täglich mit Neuigkeiten aus aller Welt überfluten, bleibt das mündliche Weitergeben von Eltern auf Kinder immer mehr auf der Strecke. Es wird darum so sein, dass der eine in diesem Büchlein manch Bekanntes, der andere manch Unbekanntes finden wird — je nach dem, wieviel ihm selbst einst erzählt worden ist.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Hermann Egli, Tola, für die gewährte Einsichtnahme in die *Ruosch-Chronik*, Herrn Hans Flütsch, Obersthof, für die zur Verfügung gestellte Kopie der *Pitschi-Chronik*; letzterem und Herrn Georg Flütsch, Berenwies, auch für manch nützlichen Hinweis, vor allem die Lokalisierung alter Hof- und Flurnamen betreffend. Auch danke ich manchen Bewohnern des Tales, die mit ihren viele Jahre aufbewahrten Photographien die Illustration dieses kleinen Bandes ermöglichen halfen.

Die Orthographie der Chronisten wurde nach Möglichkeit beibehalten, nötigenfalls einiges zum besseren Verständnis Dienliche in Klammern ergänzt. Dem mit den hiesigen Örtlichkeiten nicht so gut vertrauten Leser sind am Ende einige Orientierungshilfen gegeben.

Im Pfarrhaus St. Antönien, April 1988

Das sommerliche St. Antönien hat vor über hundert Jahren einem jungen Wanderer namens Paul Forchhammer die schwärzenden Worten entlockt: «Sei mir gegrüsst, mein St. Antönien! Du bist zwar keine der stolzen Blumen, die, von Gärtners Hand gezogen, weithin strahlen und die Blicke Aller auf sich lenken; du bist aber auch keine jener Honigpflanzen, worin Insekten sich ergeh'n und an ihren Beinen deinen Blüthenstaub von dannen tragen — nein, ein lieblich Veilchen, blühst du bescheiden unter all' den üppigen Gewächsen des Südens und harrst geduldig des Wanderers, der sich nach dir bücken und dir einen Platz an seinem Herzen anweisen wird. Wie anmuthig nimmst du dich aus, mein Dörfchen im Grunde des Thals, wie innig umschlingen dich grünende Matten, durchhüpft von dem silbrigen Laufe der Wasser. In lieblichem Wechsel umgibt dich der Kranz der Gebirge, bald himmelanstrebend und die starren Kuppen reckend bis über die Wolken, die auf eisigen Massen sich dunkel lagern. Ja, du bist lieblich, mein St. Antönien, und einfach ist dein Gewand wie das Herz deiner Bewohner!»¹

Jener junge Wanderer von 1882 war ein Theologiestudent, der dann 1886—1891 selbst der Seelsorger des von ihm so bewunderten Tales werden sollte. Fünf Winter lang wird er jenes andere, in hartnäckiges Weiss getauchte Gesicht der «grünenden Matten» gesehen haben. Fünf Winter lang wird er auch von jener oftmals tödlichen Gefahr gehört und gesehen haben, die vom «Kranz der Gebirge» ausgeht, jener Gefahr, die die Geschichte dieses Tals wie ein roter Faden durchläuft und die ihm sogar eine traurige Berühmtheit eingetragen hat: *die Lawinen.*

«... von Leue wuste man überal noch nichts.»

Die Besiedlung des St. Antönientales vollzog sich bekanntlich durch Walser, die zunächst in Gafien und Partnun, später auch auf Aschuel ihre weitverstreuten Heimwesen errichteten. Die Rüti, den ganzen Umkreis des Platzes und auch die Aschariner Talseite muss man sich im 13./14. Jahrhundert als ein bis hinauf an die Baumgrenze recht dicht bewaldetes Gelände vorstellen. In solcher Wildnis rangen die Walser um ihre Existenz in entlegener Berghöhe. «Das Symbol ihrer besonderen bäuerlichen «Kultur» und Wirksamkeit ist nicht der Pflug, sondern es sind Axt und Sense. Mit der Axt haben sie ihr erstaunliches Rodungswerk durchgeführt und ganze Berglandschaften erst der vollen Nutzung erschlossen.»² Wo immer die Nachkommenschaft wuchs und einen eigenen Hof bewirtschaften wollte, musste auch wieder so viel neues Land urbar gemacht werden, dass eine Familie von seinem Ertrag sich ernähren konnte. Jeder neuen Ausdehnung der Landwirtschaft, jeder neuen Hofstätte musste ein Stück Wald weichen.

So manche heutigen Flur- und Hofnamen im St. Antöniental zeugen von einem früheren Baumbestand bzw. von dessen Rodung: «Rüti», «Rütwald», «Rütland» (zweimal), «Rütelti» vom Aus-«reuten» (Aus-«reissen»); Schwendi (zweimal) vom «Schwenden» (ringsum Einritzen der Rinde, das zum Absterben des Baumes führte); «Bremboden» (= «Brennboden»), «Brend» (vom «Brennen»); weiterhin «Huswald», «Gürgetsch» (=Eberesche), «Anhorn», «Lerch», ja der Name der ganzen linken Talseite, *Ascharina*, geht auf das lateinisch-romanische Wort «acier», «aschier» (Ahorn) zurück und lässt auf ein gegenüber heute wesentlich grösseres Vorkommen dieser Baumsorte in früheren Zeiten schliessen.

Die ausgedehnte Rodung der Bergwildnis (auch zum Gebrauch für Bau- und Brennholz, zeitweise sogar für die Ausrüstung des Bergbaus, wie er für die Erzgrube im Gafiental belegt ist) setzte — wie in manch anderen Walsersiedlungen — auch hier dem Wald auf die Dauer arg zu. Seine allzu grosse Auslichtung brachte eine stetig wachsende Gefahr mit sich: Lawinen und Rüfen, die vorher auf natürliche Weise am Berghang «festgehalten» worden waren, hatten nun freie Bahn.

So spielte etwa in der Zeit um 1370, als man in St. Antönien nach einem geeigneten Standort für die geplante Kirche suchte, die Sicherheit vor Lawinenniedergängen noch keine Rolle. Im letzten Jahrhundert wurde eine Erinnerung aus diesen Jahren festgehalten; «Man erzählt sich auch, dass bei Erbauung der Kirche man nicht wegen (des) Platz(es) einig war, die

meisten wollten die (Kirche) auf der schönen Ebene aufm maierhof (bau-en), wo es auch damaliger Bevölkerung weit am gelegnest (war), auch Hofstat und Friedhof bequemer und wegen bach auch sicher gewesen wäre, von Leue wuste man überal noch nichts. Der wald war noch herrlich und überall mächtig. — weil aber Holz und Steinen allemal die Nacht ab dem maierhof zu dem (Ort) von Schriner un Schüöler (Seite) kam, baute man (sie) nun am Platz, wo sie jez steht. . . und nächst dabei das pfrundhaus. . .».³

Also herabstürzende Steine und Hölzer von Aschüel (womit wohl eher das Gebiet unterhalb des Kühnihorn als Ganzes gemeint war) und der Aschariner Seite sprachen gegen den Standort der Kirche auf dem Meierhof, nicht aber bedrohliche Schneemassen am Hang.

Auch über den mittleren, rechten Hang des Gafientales — der heute gänzlich unbewaldet ist — wurde sogar noch 1828 festgehalten: «Die untere alpelti weidig ‹hinderem ägertje› genannt (ist underem bremen und rosswig und ausserdem ägertje) war noch bei inaus denken viel ziemlicher Wald, wo die Schaf untertagen am Schatten, bei leidem Wetter unter Tach lagen. Letzte Tanne ist 1782 gefällt worden. Die mächtigsten Diehle- und Strickkladen (= Bretter zum Hausbau) im ganzen Thal am Berghaus und die zierliche First an dasiger Stallig kamen alle von diesem wald, die stöcke dafon (sind) noch jez 1828 viele daselbst».⁴

Erst in späterer Zeit (ab 1480)⁵ scheint das Ausmass der Waldlichtung als existenzgefährdend erkannt worden zu sein. Beispielsweise aus dem Jahre 1635 ist ein «*Rohrwaldbannbrief*» bekannt. «Offenbar war damals, wenigstens im unteren Teil des Abrissgebietes der Rohr- und Rohrtobellawine, noch ein Wald vorhanden, den man vor weiterer Zerstörung durch Schlagen von Holz und übermässigem Weidgang schützen wollte.»⁶ Ähnliche Absichten hatte 1668 und 1696 der «*Meierhofer Leue-Waldbrief*». «Es ist anzunehmen, dass dieser Meierhofer-Bannbrief nach dem schweren Lawinenwinter von 1668 aufgestellt und einige Jahre nach der Katastrophe vom Jahre 1689 erneuert wurde. Noch heute heisst eine steile Halde unter dem Kühnihorn der ‹Banngrind›. Man scheint aber den aufgestellten Bestimmungen zu wenig Beachtung geschenkt zu haben, sonst hätte der Wald nicht in der Art schwinden können, wie es geschehen ist.»⁷

Ein einschneidendes Datum für die Geschichte des Tales brachte das Jahr 1696, als die «majerhofer waldig von Leue herunter geschlagen und (der) erst(e) gross(e) Leue-Zug eröffnet» wurde.⁸ Wenige Jahre später (1720) zerstörte die Lawine das Gafier «Dörfli», «da waldig gegenüber in der alp nicht mer vor anbruch schirmte.»⁹

Schon 1807 klagte der Chronist und Landamann Georg Engel: «Vor 300 Jahren waren mithin schon St. Antönier aufmerksam worden auf abnamm und Sorglosigkeit um Waldungen, und seither sind doch dieselben fast alle ringsum und um fortkommen, und auch iez ist mann auf'm alten weg, auch den Rest noch gar auszurüten und zu vergäuden, niemand will sorgen und helfen ret(t)en, was zu ret(t)en wäre, auf schonen so wenig als anpflanzen. . . was hilft es euch, gute liebe Leut, güter, wisen, gemächer und alpig zu verbessern? was sollen Eure nachkommen damit machen one weid noch holz?»¹⁰ Aber so weit wie der Landamann Engel blickten bei weitem nicht alle.

Unter dem in Kurzsichtigkeit angerichteten Schaden hatten dann viele Generationen danach zu leiden. Manchen blieb nichts anderes, als ihre jahrhundertlang von Vorfahren bewohnte Hofstätte aufzugeben und an einen günstigeren Ort umzusiedeln. Im Kampf mit der Lawine, die womöglich mehrmals das gerade mühsam neu Aufgebaute wieder zerstschmetterte oder sogar Menschen tötete, gaben sie sich geschlagen.

Erst am Ende des 18. Jahrhunderts, nach Beschädigung des *natürlichen* Schutzes, begann man, auf *künstliche* Weise Haus und Hof vor den niedergehenden Schneemassen zu sichern. 1797 wurde das erste St. Antönier «*Ebihöch*» hinter dem Haus erstellt, 1804 folgte jenes für den Platz.¹¹ Das «*Ebihöch*» ist ein Erdwall am hangseitigen, hinteren Teil des Hauses, der den gewaltigen Druck der herabstürzenden Lawine bremsen, nach rechts und links vom Haus fort und (statt auf) über das Dach hinweg leiten soll.

Man scheint sich jedoch auch in vorausgehenden Zeiten schon in ähnlicher Weise geschützt zu haben. Johann Baptist Catani (nach anderer Schreibweise Cattaneo), in St. Antönien Pfarrer von 1772—1784, erwähnt in seiner «Beschreibung des Thals St. Anthöniens im Brättigäu»: «Es wird versichert, man könne ein Haus oder einen Stall im Notfall auch mit blossem Schnee wider die Leuen (Lawinen) verschansen. Man setzt nämlich an die Stellen, wo die Leuen drohen, einen hohen Haufen Schnee an das Gebäude, und spitz ihn so scharf zu als immer möglich, um den Schnee der Leue zu theilen; entweder kann man durch Einsezzen von Brettern oder (durch) Begiessen mit Wasser die Härte und Schärfe dieses Schirms vermehren.»¹² Catani war übrigens der erste, der — dem Beobachter- und Forschungsdrang seiner Zeit folgend — die hiesigen Lebensverhältnisse eingehend dargestellt hat, ja der seinen Zeitgenossen sogar einen abenteuerlichen «Bericht von einigen in den Gebirgen von St. Anthöniens angestellten Reisen und den daselbst entdeckten unterirdischen Höhlen» gab.¹³

Nach dem verheerenden Unglück vom 4. Februar 1935, dem sieben Menschen zum Opfer fielen, das über 20 Gebäude zertrümmerte, bei dem unter der Meierhofer Alp mehrere hundert Festmeter Fichtenwald meist entwurzelt und in die Wiesen hinuntergefegt wurden (darunter Stämme mit bis zu 80 cm Durchmesser), mussten neue Schutzmassnahmen gesucht werden. Der Bau moderner «Ebihöchs» wurde in Angriff genommen, jener gemauerten oder aus Beton gegossenen Keile, die heute hinter manchen Häusern zu sehen sind. «Damals sagten wir uns, dass das nicht so weiter gehen könne. Ein Hilfskomitee unter dem Vorsitz von Pfarrer Jung nahm sich zuerst der durch das Unglück Betroffenen und nachher zusammen mit den zuständigen kantonalen und eidgenössischen Instanzen und Behörden der Frage der Verbauungen zur Verhütung ähnlicher Katastrophen in der Zukunft an.»¹⁴

Es folgten jahrelange Beobachtungen des Geländes, der Lawinenabbruchstellen, dann wissenschaftliche Untersuchungen, die Erstellung von Plänen für die Aufforstung und schliesslich immer wieder Kopfzerbrechen über die Frage der Finanzierung des gewaltigen Verbauungsprojektes. Zwar waren Subventionen aus öffentlicher Hand in Aussicht gestellt, aber auch noch die verbleibende Restsumme des aufzubringenen Kapitals überforderte die einheimische Bevölkerung bei weitem. Man dachte an Postchecksammlung, Verkauf eines Solidaritätstalers, Bezüge aus der Schweizerischen Landeslotterie — aber all diese Ideen scheiterten aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt an den durch den Zweiten Weltkrieg entstandenen landesweiten Einschränkungen.

Den Ausschlag für die Forcierung des Verbauungsprojektes (und auch für die Regelung der Finanzierungsfrage) gaben dann die verheerenden Katastrophen des Lawinenwinters 1951, als am 20./21. Januar in Graubünden 53 Menschen vom «weissen Tod» dahingerafft wurden. «Im Prättigau hatte es am 17. Januar, einem Mittwoch, in der Morgenfrühe zu schneien begonnen. Stündlich wuchs die Schneedecke um 6 bis 8 cm. Am Donnerstag wurde in St. Antönien die Schule eingestellt, weil man den Kindern den Weg nicht mehr zumuten konnte, und am Samstag, als der Schnee schon zwei Meter und höher lag, wagte der Sigrist nicht mehr, den Sonntag einzuläuten, aus Furcht, der Schall der Glocken könnte den lose an den Hängen sitzenden Schnee ins Gleiten bringen. Um neun Uhr abends lösten sich dann am Abhang des Kühnihorns und Tschatschugens schnell nacheinander drei Lawinen und stürzten mit Gedröhnn und dumpf aufschlagend zu Tal. Dann vernahm man von einem Gehöft her Hilferufe. Drei Wohnhäuser, die Säge und fünf Ställe waren, wie sich am folgenden Tag herausstellte, vom Boden weggefegt oder in Trümmern,

unter den Trümmern zehn Bewohner begraben, darunter vier Kinder. Beherzte Männer aus der Umgebung griffen sogleich zu, befreiten innert weniger Stunden neun Verschüttete. Ein alter Mann konnte nur als Leiche geborgen werden. Am Montag begann man auch den Weg zu den Trümmern der Ställe zu bahnen, in denen fünfzig Stück Grossvieh erstickt lagen.»¹⁵

Dass die Zeit für einen wirksamen Schutz der Bevölkerung zu sorgen, drängte, war nun offensichtlich. Im Jahre 1953 wurde mit der Verbauung des Kühnihorns begonnen, die dann in späterer Zeit immer wieder ergänzt und verbreitert wurde zu ihren heutigen Ausmassen.^{15a} Die Totalkosten bei Abschluss der Verbauung und der parallel dazu erfolgen Aufforstung beliefen sich schliesslich auf Fr. 11'750'000.—. Das Dasein der Bevölkerung bei Lawinengefahr auf dieser Seite des Tales ist damit zwar nicht *absolut sicher*, aber in sehr hohem Masse *sicherer* geworden. Andrer Verbauungen — vor allem in der Nähe der Rüti und auf der Aschariner Seite — stehen weiterhin aus.

Pfr. Pitschi als Chronist

Die erste Eintragung im zweitältesten Kirchenbuch von St. Antönien stammt aus dem Jahre 1837 und ist aus der Feder von Pfr. Johannes Pitschi. Auf den vorderen Seiten dieses damals neu in Gebrauch genommenen Kirchenbuches versuchte er nicht nur, ein möglichst lückenloses Verzeichnis aller St. Antönier Pfarrer seit der Reformation samt ihrer Dienstzeit zu erstellen. Er hat auch — teils aus heute nicht mehr feststellbaren Quellen, teils auf Grund der Eintragungen im ältesten Kirchenbuch (beginnend 1687) — auf weiteren drei Seiten vorne eine Aufstellung zusammengetragen unter der Überschrift: «*Lawinen-Geschichten, die sich hier in St. Antönien ereigneten*».

Seine Aufzeichnungen (wir zitieren sie im folgenden als «*Lawinen-Geschichten*») hat er zwar nicht mit seinem Namen unterzeichnet, aber die Schrift ist mit seinen Einträgen im Register der Pfarrer identisch. Weiterhin stammt aus seiner Feder eine Chronik (im folgenden kurz «*Pitschi Chronik*» genannt), die die verschiedensten Ereignisse aus der Vergangenheit und damaliger Gegenwart festhält. Es finden sich dort etwa Zusammenstellungen wie «*Erdschlipfe und Rüfenen*» (1793-1833), «*Feuersbrünste im Thal*» (1622-1839), «*Abgegangene Häuser im Thal*», «*Überschwemmungen*» (1762-1871), «*Späte Frühlinge*» (1600-1824), «*Viehseuche (Presten) im Thal*» (1724-1841), «*Ausgestorbene oder fortgezogene St. Antönier Geschlechter*», daneben eine umfangreiche Auf-

stellung über «Witterungs- und andere Naturmerkwürdigkeiten» (1823-1855) und schliesslich ein minutiöses «Witterungsverzeichnis» (1823-1870), das in drei Kolonnen für jedes Jahr Witterung, Alpfahrten und besondere Bemerkungen (z. B. Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Lebensmittel) angibt.

Nicht von ungefähr hat sich ausgerechnet Pitschi dieser Mühe unterzogen. Denn er selbst war — wie nur wenige andere Pfarrer hier — Bürger von St. Antönien. Im Taufregister von Rüti ist er unter dem 3. Mai 1796 aufgeführt, und zwar als «Hans» (er selbst schrieb seinen Namen später «Johannes»). Als Eltern werden Peter Pitschi und Tillia (Kurzform für Ottilia) geb. Michel genannt.

Auf der Synode von Thusis 1820 wurde der 24jährige zum Bündner Pfarrer ordiniert und in die Synode aufgenommen. Den Pfarrdienst versah er 1820-23 in Fideris, 1823-40 in St. Antönien (aus dieser Zeit stammt die Auflistung der «Lawinen-Geschichten»), 1840-44 in Trimmis, 1844-72 wieder in Fideris, 1874-76 nochmals in St. Antönien. Dort verstarb er, «im 56. Amts- und 80. Lebensjahr», wie das Synodalprotokoll dieses Jahres vermerkt, am 8. Februar 1876. Pension und AHV gab es ja damals noch nicht. Pfarrer war man darum auf Lebenszeit, und das heisst: bis zum letzten Atemzug. Die Steintafel seines Grabes findet sich noch heute in der Nähe des Kircheneingangs.

Peter Ruosch als Chronist

Derjenige jedoch, dessen Aufzeichnungen für uns heute am wertvollsten und anschaulichsten sind, ist Peter Ruosch, Sohn des Peter Ruosch und der Elsbeth geb. Flütsch, Bürger von Castels, der hier von 1845 bis 1923 lebte, zuletzt auf dem Meierhof. Schon als junger Mann von 19 Jahren legte er sich 1864 ein dickes Buch an, in das er seine verschiedenen Eintragungen machte, wobei er teils aus verschiedenen alten Quellen (z. B. auch aus der heute verschollenen Engel-Chronik) schöpfte, teils aus seiner Zeit dann später auch als Augenzeuge berichtete. Er unterschied diverse Rubriken, unter denen chronologisch geordnete «Lawinen-Geschichten» am Anfang des Buches zu finden sind. Seine Aufzeichnungen (im folgenden *Ruosch-Chronik* genannt) wurden dann bis auf den heutigen Tag von nachfolgenden Generationen fortgeführt und sind in dieser Hinsicht einzigartig im Tal. Manches Interessante, längst Vergessene oder kaum noch Bekannte liesse sich aus dieser Chronik mitteilen.

Die «Ortenstein-Chronik»

Eine weitere Quelle, aus der wir für die Geschichte der St. Antönier Lawinen schöpfen können, befindet sich im Staatsarchiv Graubünden (Chur).¹⁶ Es wird dort aufbewahrt ein altes Folio-Heft mit der Aufschrift «Gesammelte Bemerkungen über das St. Antöniertal», das aus dem Besitz der Bewohner des Domleschg Schlosses Ortenstein stammt. Seine Einträge röhren aus den Jahren 1762-1831 her, teilen jedoch Ereignisse aus weitaus früherer Zeit mit. Es handelt sich offensichtlich — wie wir später noch sehen werden — um einen Sprössling der Rüttner Engel-Familie, der hier allerhand mündlich Überliefertes aufzeichnete. Die Herren von Ortenstein waren rege Sammler einheimischer Schriftstücke. Wie die «Bemerkungen» (wir nennen sie im folgenden die «*Ortenstein-Chronik*») ins Domleschg gerieten, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Auch ob ein Zusammenhang mit der verschollenen «Engel-Chronik» besteht, bleibt ungewiss.

Ein Wort — viele Schreibweisen

Das Wort «Lawine» hat seine Wurzeln im klassischen Latein. Eine «labes» bezeichnet dort einen «Fall, Sturz», dann aber auch ihre Folgen: «Untergang, Unheil». Als «labina» («Erdfall») begegnet das Wort im Mittellateinischen, von wo aus es über die ladinische Sprache in die deutsche gelangte.

Wir blicken im folgenden auf Zeiten zurück, die noch keinen «Duden» und keinen einheitlichen Rechtschreibung kannten. Zudem drückte der mundartliche Sprachgebrauch am jeweiligen Ort jedem Wort seine Stempel auf — in weitaus grösserem Masse, als das in heutigen Tagen der Fall ist. Es mag darum von Interesse sein, welche Gestalt ein Wort wie «Lawine», das hier notgedrungen in aller Munde war, im Laufe der Jahrhunderte annahm. Es begegnen die Schreibweisen:

- «lauwana» (1689)
- «lauvanen» (1720)
- «läue» (1737)
- «Laubenen» (1756)
- «lawe» (1776)
- «Laue», «Leue» (1797)
- «Lauine» (19., beginnendes 20. Jahrhundert)

Es ist interessant zu beobachten, dass die mundartlichen Kurzformen «lawe» und «Laue» sich wieder ihrem lateinischen Ursprung «labes» angenähert haben.

1668: Der erste schwere Lawinenwinter

Schwere Lawinenwinter haben sich in das Gedächtnis der Einwohnerschaft eingegraben — über Jahrzehnte, ja sogar über Jahrhunderte hinweg. Die Zahl des betreffenden Jahres geriet zwar oftmals in Vergessenheit, aber man wusste den Kindern von diesem und jenem Ort genau zu erzählen: «Früher stand dort einmal ein Haus...», «Es soll hier einmal eine Lawine mit solcher Gewalt herabgekommen sein...», «Mein Vater hat mir als Kind gesagt, dass dort...». Daneben machten sich manche kleine Notizen in Familienbibeln, Andachtsbüchern, Bündnerkalendern usw. So konnten später die Chronisten aus mündlicher Überlieferung und einheimischen schriftlichen Quellen ihre Berichte zusammenstellen.

Der erste schadenreiche Lawinenwinter, von dem die Chronisten — und damit auch wir — wissen, ereignete sich im Jahre 1668. Aus der Zeit vorher scheinen grössere Katastrophen dieser Art nicht bekannt gewesen zu sein. Wir sahen, dass dies mit dem ehemaligen ausgedehnten Waldbestand zusammenhängt. Zwar waren 1668 noch keine Menschenleben zu beklagen. Und doch riss jedes umgekommene Stück Vieh, jedes zerstörte Haus ein grosses Loch in die karge, ärmliche Existenzgrundlage der damaligen Familien. Wir hören aus den Aufzeichnungen des Peter Ruosch, der über dieses Jahr am ausführlichsten berichtet:¹⁷

«Den 3. Januar, eine Weile in der Nacht, kam die Mattenlawine und ging über Valtin Härtlis Haus und Stall auf dem Meierhof, wahrscheinlich auf dem äusseren Meierhof ob dem Weg, jedoch ohne diese Gemächer zu beschädigen, hingegen bei den untern Häusern, vielleicht auf dem äussern Meierhof unter dem Weg, zerstörte sie einen Stall und tödete in demselben 2 Kühe, 3 Galti, 2 Kälber und 2 Schafe. Desgleichen schlug sie einen Stall auf dem Börtli auf die Matte herunter.

Ebenfalls ist die Bachtelen-Lawine gegangen und hat dem Johann Ladner den Stall innerhalb den Meierhof-Häusern, den Holzbodenschärmern gegenüber nahe an dem Bach, bis auf den Grund zerstört und Heu, Holz und Steine hinab in den Bach geschlagen. Auch hat es in diesem Stall 4 Kühe, vier Zeitrinder und 6 Stücke Schmalvieh getötet; hingegen sind ein Pfarr (=Farren; Stier), ein Kalb und vier Schafe wunderbar mit dem Leben davongekommen. Ferner hat es auch einen von den Holzbodenschärmern zerstört, auch hat es die dortige Brücke (Schärmerbrug) fortgerissen. Die gleiche Bachtelen- oder Künelawine hat auch auf dem Hof eine zweifache Bestallung zertrümmert und bei den obern Hofhäusern zwischen denselben heraus einen Stall hinweg geschlagen und gleichfalls ausserhalb dem Zug, ob dem Büölheimath, einen Stall zer-

stört, nämlich Aenderlis Gaden. Auch hat diese Lawine die Brücke im Büdemli eingesprungen, welche damals Joosenbrugg, und nachher Valtinlis- oder Sandbrückli genannt wurde.

In Partnun hat es auf der Gartstätt an dem gleichen obbenannten Tage auch vier Ställe zerstört und hat das Holz und die Steine von denselben auf das Sand hinüber geschlagen. Ob diesen Ställen hat es auch die Mählbereggengarge genommen. Wird wahrscheinlich die jezige Widin-Barge gewesen sein. Auch am Scholberg in Cafjen hat es zwei Bargent genommen.»

Nicht einmal zwei Wochen später und dann nochmals Ende März gingen — teilweise am gleichen Ort — wieder Lawinen nieder.

«Am 16. Januar des gleichen Jahres hat die Ischenlawine den dem Herrn Marschall v. Saalis zu Marschlin zugehörigen Stall genommen, der von diesem Manne noch heute den Namen Marschall trägt. Es sind in demselben 8 Stück Vieh, 3 Pferde und 3 Schafe getötet worden; da hingegen der Knecht Konrad Meier, der dort fütterte, wunderbar mit dem Leben davon kam, und auch noch ein Pfarr und ein Füllen gerettet wurden.

Am gleichen Tage hat es auch auf Aschüöl, auf den Bödmen, der Negga Salzgeber die Gemächer zerstört. Diese Lawine ist auch in den Schmittenboden herunter gekommen und hat dasselbe Haus stark besetzt. Dieser Lawine-Staub war so gewaltig, dass man seinetwegen den Kirchthurm eine Weile nicht mehr sehen konnte. Wie es scheint, ist von den Bödmen bis herein ob den Platz alles eine Lawine gewesen, sonst wäre es doch nicht wohl denkbar, dass dieselbe von den Bödmen bis in den Schmittenboden gekommen wäre. Auch hat es in den Bodmen zwei Bargent zerstochen, was ebenfalls für obige Annahme berechtigt. Ferner hat es in Partnun Valtin Salzgebers Bühldristel genommen. Man hat gewissen Bericht, dass an diesem 16ten Januar die Lawine über 21... Häuser gegangen ist. An den Frühling dieses Jahres ist bei den gemeinen Gädmen Schnee gelegen bis den 25. Maj. Bei der Schärmer-Brugg konnte man noch am 26. Maj mit geladenen Rossen über den Schnee fahren als über eine Brücke, und Schnee befand sich dort bis am 6ten Heumonat (=Juli).

Am 26. März ist die Zuglawine gegangen und auch diese hat grossen Schaden verursacht: dem Jann Flütsch hat es den Stall im Zug gerade vor dem Haus hinweg geschlagen, und in demselben 5 Kühe, 3 Galti (=Rinder) und 4 Kälber sowie auch etwas Schmalvieh getötet. Desgleichen hat es auch des Rieds Gaden völlig von der Hofstat geschlagen sowie auch dem Christian Turnes eine dreifache Bestallung zerstört im

obern Zug, vielleicht auf dem inneren Hof nächst dem Zug, und hat dort 9 Galtli sammt etwas Schmalvieh getötet, wo hingegen doch noch 4 Kühe am Leben geblieben sind. Einer Zeitkuh jedoch hat es das Maul so arg zerschlagen, dass sie geschlachtet werden musste. Bei des Zugs Gaden hat es den Stall sammt dem Heu, so darauf war, und sogar den Bau «Mist» in die Au hinüber getragen und in diesem Stalle 3 Kühe, 3 Galtli, 2 Kälber und 6 Stück Schmalvieh getötet. Ein Kalb jedoch hat man noch 2 Tage nachher im Schnee lebendig gefunden, und die Schafe, so da waren, sind auch meistentheils gerettet worden. Der Knabe, welcher das Vieh gefüttert hatte, kam wunderbar mit dem Leben davon; denn er hatte sich, als die Lawine ging, in der Rüschlen (=Behälter unterhalb eines Loches der Stalldecke, durch das Heu herabgeworfen wird) hinter einen Stein gelegt, und nahm nach einer Weile das Messer aus dem Sack, womit es ihm gelang, den Schnee hinweg zu grübeln und sich hervor zu arbeiten. Indes würde er jedoch bald haben sterben müssen, wenn ihm nicht Leute zu Hilfe gekommen wären. Auch im Wiesli innerhalb des Zugsgaden in der Gassen hat es dem Valtin Ladner den Stall zertrümmert und das Holz von demselben in die Au hinüber getragen. Desgleichen hat es eine gewaltige Menge Holz auf den Hof und in den Zug herunter geschlagen, wodurch die schönen Wiesen furchtbar überzogen und einer Wüste gleichgemacht wurden. Diese Lawine schlug auch über den Bach in die Rüti hinüber und auf derselben Seite zwischen den Häusern des Tobias Meier und des Kaspar Meier hinauf, wo sie sehr anstiess und das Vorhaus des Letztern mit Schnee anfüllte und auch die Stubenthüre einschlug. Auch hat es Aenderlis Gaden zum zweiten Mal in diesem Winter zerschlagen. Merkwürdig war die Rettung des Konrad Ladner, welcher auch von obiger Lawine ergriffen wurde, als er auf dem innern Bord die Tränke entschorren (=von Schnee befreien) wollte. Sie schlug ihn herunter in den Bach an das andere Ufer. Unterdessen wurde das Wasser von der so plötzlich herabgestürzten Schneemasse am Abfluss verhindert und (hat sich) aufgeschwelt, was zur Folge hatte, dass der Schnee nach und nach unterfressen wurde, so dass er sich senkte und zu beiden Seiten entzwei spielt (=spaltete). Nun traf es sich merkwürdiger Weise, dass sich einer dieser Spalte gerade über dem im Schnee liegenden, noch lebenden Manne öffnete, so dass er sich aus seinem kalten, wohl 7 Fuss (=2,10 m) tiefen Schneegrabe retten und so sein Leben mit Gottes Hülfe erhalten konnte.»

Es ist vermutlich diese wunderbare Errettung eines Mannes, welche die noch ältere *Ortenstein-Chronik* (ohne Nennung des Jahres) recht anschaulich berichtet:¹⁸

«Auf dem äussern bord war ein fuoterig winter Rinder, im merz oder Februar nach Italien zu markt getrieben wurden, so wie in älteren Zeiten jährlich merere solcher fuotrig waren. Der fuotrer war über nacht am Platz blieben; es schneit(e) (die) ganz(e) nacht und (den) drauf folgenden Tag. «Ich muss zur fuotrig, ich möchte bald nicht mer zum stall und hab müste verhungeren», soll der Fütterer gesagt haben. «*«Bleib nur»*, rieth man ihm, «du begäbst dich in grösste gfar; sobald (die) Leue ab ist, wollen wir dir zum stall helfen.»» Der antwortet: «*«Ich kann nicht länger warten, ich hätte nächtig sollen gehen u.s.w.»* Er kommt biss nach (=nah) an (den) stall, (die) Leue schlägt ihn fort und ab in (den) bach. Nach am ersticken, springt (die) 30—40 Schuh (=9—12 m) hohe Leue ob ihm von einander, und er kommt durch den Spalt glücklich selbst hinauf und zum stall und Vieh.» Vielleicht ist die Angabe über jene «30—40 Schuh hohe Leue» eine sagenhafte Übertreibung des bei Ruosch genannten «7 Fuss tiefen Schneegrabes». Aber unser zeitgenössisches Bedürfnis nach «Exaktheit» solcher Angaben war damals eher beiläufig. Entscheidend war, dass hier einem Menschen in vollkommen aussichtsloser Lage das Leben noch einmal unverhofft bewahrt blieb — ob das, was seine Lage im wahrsten Sinne «aussichtslos» machte, nun 7 oder 40 Fuss dick war, war weniger interessant. — Die *Ruosch-Chronik* fährt dann für den 26. März 1668 fort:

«Gleichzeitig mit dieser Sonneort- oder Zuglawine ist auch Meiensäss- oder Engewaldlawine herabgestürzt, und zwar so gewaltig, dass sie nicht nur hinter dem Meiensäss in den Bach hinab ging, sondern noch an der andern Seite innerhalb der Stapfen hinauf und hinter denselben durch die tiefe Schlucht hinab.» — Damit ist wohl die «Teifi» bzw. «Schluacht» gemeint, eine Bodenmulde hinter der Stapfa.

«Ferner ist auch die Aebilawine gegangen, deren Staub so gewaltig war, dass er noch in der Enge im innersten Hause in die Stube gedrungen ist. Jedoch hat sie keinen besonderen Schaden angerichtet. Auch ist die Ischenlawine heftig herabgefahren und hat sich eines Theils herauf geschnellt bis zu dem äussersten Meierhofhause ob dem untern Weg; andern Theils wälzte sie sich mit solcher Gewalt dem Wasser nach hinaus, dass sie ausserhalb dem Rohrtobel noch eine dort stehende Mühle sammt Haus zerstörte.

Im Ganzen hat es in diesem Winter in hiesigem Thale ein Haus, 17 Ställe und 6 Bargenten zerstört; getötet aber wurden 14 Kühe, 3 Rosse, 38 Stück Galtvieh und ca. 30 Stück Schmalvieh.» Dass in diesem schweren Winter nicht noch viel mehr Häuser dem Erdboden gleichgemacht wurden, ja dass nicht ein einziger Mensch sein Leben lassen musste, ist wahrhaftig

erstaunlich. Gut 20 Jahre später sollte es dafür um so schlimmer kommen.

Der Katastrophenwinter 1689: Die Schwendi-Lawine

Die Berichte über Lawinenunglücksfälle sind — verständlicherweise — besonders zahlreich, wenn Menschen dabei umkommen. Das erste dieser Art war zugleich das in der Geschichte dieses Tales am meisten Opfer fordende, die «Schwendi-Lawine» von 1689. Peter Ruosch schreibt:¹⁹

«Am 25. Januar, an einem Freitag morgens früh, stürzte eine Lawine innerhalb Aschüöl durch den Wald auf die Schwendi herunter. Sie zerstörte Turnessen Stall auf Aschüöl, doch ohne das darin befindliche Vieh zu töten. So auch schob es dem Christian Lötscher einen Stall hinweg und tötete den Mann selbst samt dem Vieh. Jedoch mochte man am sechsten Tage, da man auch gedachten Lötscher fand, ein Kalb, eine Ziege und ein Schaf lebendig aus dem Schnee hervor graben. Aber siehe! Plötzlich kam nun eine gewaltige Schneemasse von dem Meierhofer Berg herunter mit sehr vielem Holz, das auch sammt den Wurzeln herausgerissen worden ist, und verschüttete 8 Häuser, nämlich auf der Schwendi, in der Spinnen und eines auch bei den obren Häusern neben dem Hauswald bei dem jezigen Häusergaden; und zwar folgenden Eigenthümern: dem Leonhard Walser, Andreas Darnuzer, Hans Lötscher diesem eine Mühle, Tobias Meier auch eine Mühle, Hans Härtli, Hans Salzgeber, der Verena Tufl und Turnessen Annen, dieser letzten nämlich bei den obren Häusern. Auch 13 Personen wurde durch diese Lawine getötet, nämlich 1. der obgedachte Chr. Lötscher, welcher zwar 6 Tage früher verunglückte, da die andre Lawine gekommen ist, als man ihn fand, nämlich am 31. Jänner. 2. der alte Christian Winkler, 3. Hans Lötschers Weib, 4. dessen Tochter, 5. Marg. Mathis, H. Härtlis Weib, 6. Tobias Meiers Weib, 7. dessen Magd Eva Ladner, 8. und 9. zwei Enkel von Tob. Meier, nämlich Tobias und Thomas, Söhne von Jann Meier, 10. Elsbeth Hartmann, Tochter der Verena Tufl, 11. Barbara Ruosch, Tochter des alten Geschw. Chr. Ruosch, 12. Margreth Ruosch, Tochter des L(and)amann Ruosch und 13. Peter Egli, der bei dem erwähnten Geschw. Chr. Ruosch als Knecht war. Die letztgenannten drei Personen sind im Freien umgekommen zwischen dem Rohrtobel und den Schwendihäusern, und zwar wie die Sage berichtet, als sie sich auf dem Weg befanden, um die Trauerstätte zu betrachten und wo möglich noch verschüttete Leute zu retten.» Eine andere, jedoch ähnliche «Sage» erzählt auch die *Ortenstein-Chronik*²⁰. Unter den Verunglückten seien Leute gewesen, «die einer (in einem) auf der Schwendi zerstörten und von Leue oben zerbrochenen Haus liegenden Kindbet(t)e-

rin zu hilf kommen wollten», jedoch «alle von wiederkommender Leue fortgeschlagen und getötet» wurden. In jedem Falle scheinen hier einige Retter selbst zu Opfern geworden zu sein.

Die *Ruosch-Chronik* fährt dann fort: «Einige der obgenannten Unglücklichen wurden erst spät gefunden, nämlich: Jann Meiers Sohn Thomas wurde (als) der erste gefunden am 14ten Mej; und Barbara Ruosch wurde (als) die letzte gefunden erst am 18ten Juli und noch im Schnee, was Zeugnis giebt von der grossen Schneemasse, die da gewesen sein muss.»²¹ Auch im ältesten Kirchenbuch — es beginnt 1687 — sind die Namen der 13 zu Tode Gekommenen aufgeführt: «in der lauwana sind umbkommen...» Von nun an finden hier immer wieder Menschen ihr Ende durch den «Weissen Tod».

1689

1. Jff. Agnousa Egli b. 25. Jan.
dann Diess 2. Zeit Eglisane wintflue.
und. Tuan 3. 4. Jan. 3. wintflue omib. v. Tuflm.
5. Barbara matfisi.
6. Tobias Mignros omib. v.
7. Eva Ladneri. v. Jan. mignros oafu
8. Tobias v. Tufla
9. 10. Elsie Fastnani. Anna tufla.
11. Barbara Ruoschi. v. 12. grinta Ruoschi.
13. Friderix Egli.

Der Eintrag der 1689 in der «Schwendi-Lawine» Verunglückten im Begräbnisregister des St. Antönier Kirchenbuches.

Aber nicht nur diese ausserordentlich hohe Zahl von Todesopfern in St. Antönien allein lässt den Winter 1689 in der Geschichte als Katastrophenwinter erscheinen. In der ganzen Region kam es zu verheerenden Lawinenniedergängen.²² In Saas etwa büsstens 59 Menschen ihr Leben ein, ebenfalls am 25. Januar, als auch hier die erste todbringende Lawine losbrach. Zwei grosse Massengräber wurden dort gegraben, ins eine 23, ins andere 12 Leichen hineingetan. In der Montafuner Nachbarschaft jenseits der Grenze kamen in jenen Tagen 120 Menschen ums Leben, davon 51 allein in der Gemeinde Gaschurn; 180 konnten gerettet werden. Zerstört wurden 119 Häuser, 62 Speicher, 392 Ställe und 238 Scheunen. Hunderte von den die Existenzgrundlage schaffenden Haustieren wurden lebendig begraben. Kein Wunder, dass die Erinnerung an diesen schrecklichen Winter lange, lange Zeit wach blieb.

1714: Schwendi-Lawine

Am 14. nach *Ruosch*, am 24. Dezember 1714 nach dem *Kirchenbuch* und Pfr. *Pitschis Chronik* kam ein Peter Salzgeber in einer Lawine ums Leben, offenbar «in der Schwendi-Lauine» (*Pitschi*). Näheres über die Umstände ist nicht bekannt. «Es wird aber weder im Kirchenbuch noch in andern alten Verzeichnissen das Geschichtliche von diesem Todesfall näher berichtet.» (*Ruosch*)²³

1720: Dörfli-Lawine

Unter dem 11. Hornung (=Februar) 1720 berichten Pitschis *Lawinen-Geschichten* aus dem Gafier «Dörfli»: «Vier Personen, welche in der Lawine umgekommen sind, wurden an vorgenanntem Tage beerdigt, nämlich: *Christian Moser, Barbara Moser, Christina Meier und Hans Suter*, letzterer von Grüschi. Die ersten drei Personen sind im Dörfli umgekommen, Suter aber ausser dem äussersten Bordstall innerhalb der Bachtel-Rüfi auf'm Futterweg.» («Bachtel(e)» ist eine Flurbezeichnung nahe des heutigen Hofes Gädmen.) Der Eintrag ins Sterberegister bemerkt von den «drey(en),... welche in der lauvanen umbkommen im Dörfli», dass sie «in ein grab» getan wurden.

Offensichtlich hat dieses Unglück manchen dortigen Einwohner so erschrocken, dass er seine ganzjährige Heimat im Dörfli aufgab: «Wieviel Häusser sie zerstörte, weiss ich bestimmt nicht. Lere Hofstat sind jez da merere» (*Ortenstein-Chronik*).²⁴

1731: Kühnen- und Ischen-Lawine

In den ersten beiden Monaten des Jahres ist die Lawinengefahr gewöhnlich am grössten; meist dauert sie auch noch im März an. Selten dagegen sind Haus und Hof schon im Dezember von den Schneemassen bedroht, so etwa am 14./15. Dezember 1731. Von beiden Seiten gingen in diesen Tagen die Schneemassen nahe des Platzes ins Tal hinunter: von dem Küehni-Hang rechts, von der gegenüberliegenden Ischa (oberhalb des Hofes Wiesli) links des Baches. In der *Ruosch-Chronik* heisst es:²⁵

«Am 14ten Dezember 1731 ist die Kühnelawine gegangen und hat Turnessen Annen Haus und Stall, bei den Häusern neben dem Hauswald, zerstört so wie auch das Weib getötet. Desgleichen hat diese Lawine des Herrn Landa(mann) Engels Haus auf dem obern Platz hinterhalb zerstossen und den Brunnenstock fortgeschlagen, sowie auch den Heustallschlüssel im Schloss abgebrochen, ohne jedoch den Stall oder auch nur das Schloss zu verletzen. Auch ist diese Lawine hinübergegangen zu der Mühle bei der Schrinerbrücke und hat dieselbe so zerstossen, dass sie schon unbewohnbar gewesen wäre; aber am folgenden Tage ist die Ischenlawine herabgefahren und hat besagte Mühle ganz zerschlagen und darin Ambrosi Meier getötet, welcher erst am dritten Tage gefunden wurde. Diese Ischenlawine hat auch den äussersten Reutland-Stall zertrümmert, der aber etwas weiter einwärts gestanden ist als der gegenwärtige im neunzehnten Jahrhundert, und hat den dort sich befindenden Felix Hartmann sammt seinem Vieh merkwürdiger Weise so auf die Oberfläche gebracht, dass alles mit dem Leben davon gekommen ist. Den Stall hat es herabgeschlagen bis zu Flütschen Haus auf dem Ried. Ebenfalls hat diese Lawine das Haus und den Stall im Schmittenboden unter der Kirche zerschlagen, welche mehr denn hundert Jahre gestanden hatten. Hier wurden das Weib und drei Kindern des obigen Felix Hartmann getötet.»

Vom schweren Geschick des Felix Hartmann, dem sein eigenes Leben bewahrt blieb, doch Frau und Kinder (zu schweigen vom Haus) im gleichen Augenblick geraubt wurden, weiss auch die *Ortenstein-Chronik*.²⁶ «Die nachbarn kamen, ihn (Felix Hartmann) und Vieh allenfalls aus dem Schnee zu graben. Er selbst und teils Vieh war auf der Leue.» Einer fragte den Verunglückten: «Wo willst jez hin, mein Felix?» Der antwortete: «Heim! — Ja, das wäre guot. Siehst du nicht, dass dein Heimat verschwunden ist? — Die nemliche Leue hate Hauss und Stall am bach unter der Kirche ganz zugedeckt; sein Weib und 3 Kinder waren erstickt.» Nachgetragen ist die Notiz: «Haus ist nicht wieder, wol aber Stall erbaut worden. im schmittenboden.»

1737: Rotengaden-Lawine

Ein weiterer Bericht in Pfarrer Pitschis *Lawinen-Geschichten* betrifft die Lawine vom «Rothengaden», einem früheren Hof zwischen Junker und Rohrtobel, dessen Name in unseren Tagen in seiner abgeschliffenen Form «Rötsch» bekannt ist. Pitschi wusste offensichtlich weniger von Datum und Umständen des Ereignisses als das ins Sterberegister des Kirchenbuchs Eingetragene. Darum sei beides mitgeteilt.

«1737, Jänner. Im vorgenannten Monat (der Tag ist unbekannt) wurde das Haus auf Aschüöl, beim rothen Gaden genannt, von der Lauine zertrümmert und *das Weib von Johannes Jeklin* darin getötet; der Mann jedoch und ein Kind sind am Leben geblieben.» Das Kirchenbuch dagegen spricht von zwei Toten und nennt zumindest das Beerdigungsdatum: «den 7. January (ist) Anna (geb.) Darnutzer n(ebst) ihrem Sohnlein vergraben, aetatis (=im Alter von) 32, das Kind aetatis 3, von der Schneeläue erschlagen.»

Diese Angaben findet sich bestätigt in der *Ortenstein-Chronik*²⁷, die von einem «gross gut» spricht, «da man wegen grosser droben stehender walzung von leue gar nichts wusste.» Auch nach dieser Quelle sind «weib und kind von leue umkommen, er selbst war nicht da.»

1756: Erste Büschen-Lawine

«Büschen» (heute: «Püscha») ist eine Flur- und Hofbezeichnung des Gaientales, wo dreimal todbringende Lawinen niedergingen. Von den ersten — die er irrtümlicherweise auf den 29. März 1756 datiert — berichtet Pitschi: «Die Lauine schob am vorbezeichneten Tage Haus und Stall in den Büschen hinweg und tödte die dortigen Einwohner, nämlich Conrad Ladner mit seinem Weibe Margreth Turness und dem Sohn, namens Hans. Letztere beide wurden erst am 18. April, ja der Mann erst nach 12 Wochen gefunden.» (*Lawinen-Geschichten*). Im Sterberegister des Kirchenbuches dagegen heisst es unter dem Begräbnisdatum 30. April 1756: «Greta Durness war den 28. Aprilis in der Laubenen, die den 11. Merz am Morgen des Tags mit gross Ungestüm abgebrochen u. nebst Ställy und Hauss, so dadurch niedergerissen und weggeschleppt worden, gefunden, nebst dem Sohn Hans — allt 36 jahr.» Ihr Ehemann Conrad wurde am 11. Juni begraben — genau drei Monate, nachdem er verunglückt war.

Dass ausgerechnet der Hof «in den Büschen» von einer Lawine heimgesucht wurde, muss alle Zeitgenossen überrascht haben. Die *Ortenstein-Chronik*²⁸ nennt ihn «uralt», «eins von (den) allerältesten häusser(n) im Tal», in dem man «wegen Leue sicherste Zuflucht zu finden glaubte, ob-schon da niemals waldung noch andres schirmte», weswegen auch an Haus und Stall weder «äbenhöch noch Schirm je gemacht war.» Es wird aber auch der Grund genannt, warum dennoch solch ein schweres Unglück hier geschehen konnte: es war «im frülig, wo oben (her)um von winterleue alles ausgefült und geäbnet war». Die Lawine, die somit ungehindert niedergehen konnte, «habe biss in Jenazerberg vieles hinüber geworfen», also bis auf die gegenüberliegende Talseite hin. Und die *Ruosch-Chronik* fügt hinzu:²⁹ «Das dortige Vieh ist auch alles getödet worden, ausser ein(em) Schaf, das erst am 4ten Tage noch aus dem Schnee hervorgegraben wurde.»

1776: Zweite Büschen-Lawine

Das Haus, das man dann auf den Grundmauern des 1756 zerstörten errichtete, hatte nur kurzen Bestand. Pitschi berichtet: «1776, Hornung (Anm.: = Februar) 24. Zweite Büschen-Lauine. An vorstehendem Datum riss die Lauine die auf'm alten Platz neuerbauten Haus und Stall in den Büschen wiederum hinweg sammt dem Einwohner *Christian Ladner, seiner Schwester Madlena und den drei Söhnen Andreas, Conrad und Christian*. Der Mann allein blieb am Leben, obschon derselbe unten auf der Matten, wohin ihn die Lauine geschleudert hatte, auch noch in die Poler-Lauine kam, nur in Hemd und Hose, mit gebrochener Halskemme, fast verzweifelnd die lange Winternacht in schneigem Heue auf dem Stalle zubringen musste. Die Lauine war am Abend gekommen, kurz nachdem die Leute zu Bette gegangen waren (die übrigen waren zu Bette, der Mann aber wollte erst zu Bette gehen). Den Sohn Conrad fand man erst am 12. März zuunterst in der Lauine, und zwar ganz unversehrt in seinem Bette, als schliefe er, obschon es die Bettstätte ein Stück weiter hinauf gänzlich zerschmettert hatte.» (*Lawinen-Geschichten*). Und die *Ruosch-Chronik*³⁰ schreibt zur Ursache des Unglücks: «Was übrigens die Lawine anbelangt, so ist das grosse Tobel schon vorher mit Schnee angefüllt gewesen, in Folge dessen die Aebilawine oben bei der Wängen-Bargen herausschlug, aufs Alpelti herabschlug und dort den obern Theil des Stalles zersties, desgleichen die bemeldeten Büschengemächer und die darob stehende Barge ganz zerstörte.»

Die *Ortenstein-Chronik*³¹ weiss, dass Chr. Ladner «in Stuben neben offen ligend, bis auf matta vom offen weg geworfen» wurde. «er erman(n)t sich, will dem dortigen Haus zu und da wirft ihn Leue vom Poller her wieder ein Stück fort von da.» Er habe später «wieder geheuratet und zwei Söhn und Tochter erzeugt und ist in hohem alter gestorben.» Die Chronik fährt dann fort (und gibt einen Hinweis auf ihren Verfasser und ihre Entstehungszeit): «Da dieser Chr. Ladner auch mit anerboten(em) Schuldnachlass und hilf zu(r) wiederaufbauung, kurzum nichts mer vom büschchen heimet (wissen) wolte, hat mein Vater P. Engel auf neue Hofstat, meist nebem gut... ein einfachen Stall baut, wo ich 1791 noch ein Zugaden und wasserhüte baute, was dann 1797 auch da von Leue zerschlagen worden. — Ich baute da wieder doch stallig und darhinter gross äbenöch, das 1829 Gott Lob! noch unverbösert steht und die all 20 Jahr wieder(kehrende) zerstörung der Leue insoweit aufgehört hat.»

Unsere Quellen haben alle schon den zeitlichen Abstand der nachgeborenen Chronisten. Wie wird aber ein Pfarrer als Diener des Wortes Gottes die Angehörigen zu trösten suchen, denen in seiner Nähe so grosses Leid widerfuhr? Man sieht ihm Begräbnisregister der Kirchenbücher hier und da Spuren der Not dessen, der da im Angesicht des Todes das Evangelium zu predigen hatte. Wie könnte es anders sein — dem «Weissen Tod» hatten auch die Prediger besonders hart ins Gesicht zu sehen.

Pfarrer Johann Baptist Cattaneo (oder Catani), in St. Antönien 1772—1784, macht in diesem Jahre 1776 folgenden Eintrag: «d. 28. Hornung vergrub man Lena Ladnerin, alt 54 Jahr, und mit ihr zugleich auch Andris und Christen Ladner, ihr rechte Vetter, der Erste 15 u. der ander 12 Jahr alt. Text Lucas 22,62.» — Dies ist der letzte Vers aus der Geschichte der Verleugnung des Petrus, dem beim Krähen des Hahnes die Augen aufgingen: «Und er ging hinaus und weinte bitterlich.» — «Diese F(räu) mitsamt ihrem der beyden Söhne Bruder, Cunrad, der noch nicht gefunden, sind von der Schneelawe in den Büschchen d. 24. Hornung plötzlich abends um 12 Uhr dahingerissen und getötet. Gott seye ihnen gnädig gewesen. Amen. Diese drei Söhne waren dess Christ. Ladners und der Maria Tarnutzerin liebe eheliche Kinder gewesen.»

Und dann, zwei Wochen später, trägt Pfarrer Cattaneo ein: «d. 13. mertz vergrub man Cuonrad Ladner, auch des Christ. Ladners u. der Maria Tarnutzerin geliebtes Sohn(lein), in d. 14. Jahr seines Alters. Text war Lucas 23, 27 bis zum 32. vers. Es war hier oben auch passionszeit. Dieser Sohn war in der obigen Schneelawe samt drobigen seine 2 brüder und bäsi dahingerafft und getötet, erst aber gestern nachmittag zuunderst in der Lawe noch in seinem beth, dass gantz ungestört war, als schlafte er

noch darin, gefunden, obwohl die bethstätte weit ob ihm zerschmettert lag.»

Auffallend ist der Satz: «Es war hier oben auch passionszeit». Damit ist sicher nicht nur die am sechsten Sonntag vor Ostern beginnende Zeit der Besinnung auf das Leiden Christi gemeint, nach der auch der Predigttext ausgewählt wurde. (Lucas 23,27—32 berichtet von den vielen Frauen, die den abgeführten Jesus betrauerten und beklagten: «Jesus jedoch wandte sich zu ihnen um und sprach: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich; weinet vielmehr über euch und über eure Kinder! Denn siehe, es kommen Tage. . . Dann wird man anfangen, zu den Bergen zu sagen: Fallet auf uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns!» Man sieht, dass der Prediger mit Bedacht ausgerechnet diesen Text auswählte. Redet er doch von dem Menschen, der von Gott heimgesucht wird.) — «Es war hier oben auch passionszeit» — das soll sicher ebenso heißen, dass mitten im Gedanken an die Leidenszeit Christi für die Angehörigen der Verunglückten «hier oben auch Leidenszeit» war.

Unter seinen Eintrag setzte Pfarrer Cattaneo zwei griechische Worte: «kyrie eleison» — Herr, erbarme dich. Es ist, als wollte er dem Tod, der hier so grausam gewütet hatte, das letzte Wort verweigern und damit sagen, dass das letzte Wort eines Christen, auch in der allergrössten Not, nur eines sein kann: das Wort der Anrufung Gottes, die Bitte um sein Erbarmen.

Ereignisse wie dieses, wo ein Haus zerschmettert und doch ein Mensch nicht darin begraben, sondern weit fortgeschleudert wurde, haben ihren Grund in dem enormen Luftdruck, der einer niederrasenden Staublawine vorausgeht. Auch Augenzeugen aus unserer Zeit berichten, sie hätten gesehen, wie ein Gebäude — wie von unsichtbarer Hand berührt — aus einanderbrach, bevor der eigentliche Lawinenschnee es erreicht hatte. Der Luftdruck einer am Platz niedergehenden Lawine dieses Jahrhunderts (1951) soll einen Stall (die «M(a)ushütte») zerrissen, über den Bach auf die Aschariner Seite geschleudert und den dachlosen Heuboden unzerstört dorthin versetzt haben. Alles Heu sei noch darauf gewesen, ja man habe sogar noch die Mulden erkennen können von Katzen, die vorher dort ihren Schlupfwinkel gefunden hatten.

1792/93: 27 zerstörte Dachungen

Von dem überaus grossen Schaden dieses Winters weiss lediglich die *Ruosch-Chronik*³² zu berichten: «Im Dezember 1792 wurden des Schreibers Walsers Stall bei den obern Häusern neben dem Hauswald und Peter Lötschers Alpgemächer am Meierhofer Stafel auf den Kühböden sowie auch Haus und Stall an Hartmanns Alp und drei Borgen in den Bodmen zerstört. Ferner wurden Ende Jenner und Anfangs Februar 1793 folgende Gemächer zerstört: Ein Stall und eine Barge im Fröschenei, Andreas Müllers und Hans Engels Aegertli Ställe, Nikolaus Hartmanns Meiensäss ob der Rohneggen, Christ. Lötschers Langsistall auf dem Laubener, Christ. Meiers und Nikolaus Salzgebers Reutland-Ställe, die ersten beiden ausser dem Wiesli, Conrad Bregenzers Langsi-Stall im Wiesli, Herr Landa(mann) Martin Tönis Nebenstall auf dem Bord zunächst hinter der Bachtele so wie auch die Dachung am grossen (Stall). Ferner drei Ställe ausserhalb der Schärmerbrücke im Holzboden, die Dachung am obern Winkelgaden in den Bremen, Geschw. Thomas Juonen Stall im Mattelti und die untersten Alpgemächer am Cafjer (=Gafier) Sonnestafel. Im Ganzen sind in diesem Winter 27 Dachungen durch die Lawine in unserm Thal zerstört worden, getötet aber nichts als eine Ziege im Dörfli. An Waldung hat es in (den) Schriner Töbeln grossen Schaden gethan. Es hat viel Kries (=Nadelbaumzweige) heraufgebracht bis ob den Weg auf den Gadenstätten.»

1797: Dritte Büschen- oder Poler-Lawine

Die Gafier «Püscha» wurde noch ein drittes Mal Schauplatz eines Lawinenunglücks, wie die Chronisten berichten: «Am 22. Dezember dieses Jahres, abends, hat die Poler-Lawine, nachdem es auf gefrorenem Boden einen gewaltigen Schnee gefällt, eine ungemeine Verwüstung angerichtet, und zwar wie folgt: Auf dem Börtli hat es den Stall hinweggeschoben, und in demselben den Fütterer Thomas Ladner sammt elf Stück Vieh getötet. In den Büschen hat es die doppelte Bestallung oben am Kriegerbühl zerstört. Ferner auf der Matten auch eine doppelte Bestallung, worin auch ein Ross, eine Kuh und etwas Schmalvieh umkam, und am Haus die Nebenkammer so wie auch die Matten- und Riedlibargen ganz zertrümmert wurden. Am Eggelti hat es das Haus gestossen und den Stall ganz zerschlagen, den Stall im Büdemli, ob dem Kühbrüggli ausserhalb dem Eggelti, und den Stall im Waldli ob der Engibruck so wie auch einen Geisschärme innerhalb der Engibruck zerstört und ob derselben viele

Tannen niedergestreckt. Ebenso hat es die Engibruck selbst und auch die Dörflibruck eingeschlagen. Auch hat es den Stall im Mattelti gestossen und einen uralten Speicher am Alpelti hinweggeschoben. Übrigens wurden in diesem Winter hier keine Gemächer zerschlagen. Nur hat die Bachtelnlawine ein gewaltiges Gestein ob der Rüfe und aus dem Bach hinauf in den Holzboden geschlagen, und auch auf dem Bord ein Stück Wiese stark überzogen.» (*Ruosch-Chronik*)³³

In jenem Stall «auf dem Börtli», wo der Fütterer umkam, blieb von dem «schön gmäst Vieh und Säu» nur «ein Extra gross(es) starcks... Rind... von besonderem Schicksal» am Leben. Dieses war «im zweiten Jahr von einem trolstein getroffen» worden und hatte «daher (einen) ganz krummen hals bekommen; trug den Kopf daher so, als wolt es angreifen.» Wegen seiner ausserordentlichen Kraft sei es «zum schlitten vortrefflich dienlich» gewesen. Als nun die Schneemassen den ganzen Stall verschüttet hatten, arbeitete sich dieses Rind «grad auf durch (die) Leue ein Loch und steht und geht oben auf der Leue ganz allein». «Allein stand es da auf'm Schnee am morgen»; den «fuotrer Ladner» dagegen fand man «zwischen zwei Rinder, todgeschlagen» (*Ortenstein-Chronik*).³⁴ Jener Thomas Ladner war 26 Jahre, als ihn der «Weisse Tod» ereilte.

Zwei Sagen über «Die Lawine in den Büschen», jenem dreimal im Abstand von zwanzig Jahren heimgesuchten Ort, berichten wir später noch.

1801: Sachschaden oben in den Bergen

«Am 17./29. Jenner hat die Lawine nach vielen Föhnstürmen und einem mächtigen Schneegeflütscher folgende Gemächer zerstört: 1. Thomas Fluoren Alpgemächer am Cafjer Sonnestafel, die innersten, 2. Hans Pittschis und Conrad Hartmanns Maurenbarge ob dem Steg, 3. Alle drei Gämpebargen, 4. Christ. Hartmanns Schluchtbarge, 5. eine Schäferhütte bei der Saagen hinter dem Zug, 6. das Oberställe daselbst im Wald, 7. Andr. Müllers Ställi im Aegertli in Ascharina, 8. Hans Engels Schärme am Schriner Stafel und 9. Conrad Bregenzers Alpgemächer daselbst.» (*Ruosch-Chronik*)³⁵ Menschen und auch Tiere scheinen nicht zu Schaden gekommen zu sein. Auch gab es weiter unten im Tal keine Lawinen: «Indes ist der Schnee dem Lande nach bloss ein Schuh hoch gewesen, und (es) hat fast immer nur geregnet. . .»

1805/06: Nochmals nur Sachschaden

«Im Februar 1805 hat die Schlas- (=Nassschnee-)Lawine die Gemeinen Gädmen, die Ställe beim untern Hof hinter der Bachteln und des Rieds Gaden bis in die Dächer besetzt, jedoch ohne weiteren Schaden.

1806, ebenfalls im Februar, hat die Egg-Lawine das alte zweitäußerste Berrenwieshaus von aussen herein stark besetzt, die Fenster eingeschlagen und die Ställe mit Schnee gefüllt. Unter dem Ahorn, im Hauswald und bei den gemeinen Gädmen wurden ebenfalls die Häuser stark besetzt und Thüren eingeschlagen sowie auf dem Sand. Desgleichen hat es folgendes Gemächer zerstört: das Häuschen und den Stall an Hartmanns Alp, das unterste Langsi-Ställi im Holzboden am Bach; in Partnun die Hauptbarge unterm Soppen, die äussere Grappelbarge, und in der Aebi hat es die Fenster und die Thor am Heustall eingeschlagen. Auch wurde die unterste Eggbarge in Ascharina zerstört. Auf Valpun hat es vom Kreuz bis herab in den Bach durch das Badüsli oder neben demselben viele Waldung umgeschlagen und die zwei äusseren Häuser sammt den Ställen im sonneörtigen Schrina stark besetzt.» (*Ruosch-Chronik*)³⁶

1807: Grosse Sonneort-Lawine

Hans Michel Salzgeber bewirtschaftete ums Jahr 1800 den hinter dem heutigen Schulhaus gelegenen Meierhof, auf dem einer seiner Vorfahren (der Statthalter Peter Salzgeber) «im Jahr 1729 eine Schmitte gebaut» hatte. «Viele Jahre vorher hat der Statthalter die Gadenstatt, Marschallen Gaden genannt, für 970 Guldi gekauft», so berichtet eine Chronik der Familie Salzgeber.³⁷ «Marschall», den Hauptschauplatz des im Folgenden zu schildernden Lawinenunglücks, nennt sich noch heute der Höf, der auf der Aschariner Seite des Baches gleich hinter der Platzbrücke auf einer leichten Anhöhe steht.

Über einen gewaltigen Niedergang von Schneemassen dort berichten Pfarrer Pitschis *Lawinen-Geschichten* für 1807, aber auch von der unglaublichen Rettung eines 13jährigen Buben, der den Tod schon hart vor Augen gesehen hatte.

«1807, Jänner, 29. Morgens acht Uhr vorbenannten Tages ward der ganze Berg am Sonneort durch eine rüfiartige Lawine entschüttet, welche 34 Dachungen zerstörte, namentlich am Platz 2 und in der Nähe von der Schriner-Brücke 3 Häuser zertrümmerte, so wie das zweitunterste Plazhaus zerstieß, ja bei der Schriner Brücke über das Wasser hinüberschlug

und den dreifachen Stall beim Marschall, dem Geschw. Hans Michel Salzgeber angehörig, zerschmetterte, und darin Vieh und den ältesten Sohn des Eigenthümers, Namens *Hans*, tödtete. Dieser Sohn ward erst am dritten Tage, 51 Stunden nach dem Lawinensturz, gefunden, und kurz vorher sein Bruder Peter (der nachmalige Herr Landa(mann) Peter Salzgeber) neben ihm, nur etwas wider einanderliegend, und zwar noch lebendig, ja munter und gesund, nur an dem einen Bein etwas gequetscht. 20 Fuss hoch (= 6 Meter) war die Lawine auf dieser Hofstätte.»

Es ist kaum erstaunlich, dass über der wunderbaren Bewahrung des jungen Peter Salzgeber die immense übrige Zerstörung («34 Dachungen!») nur beiläufig erwähnt wird. Was müssen das für Schneemassen gewesen sein, wenn «der ganze Berg» losliess, was er bislang noch zu halten vermocht hatte!

Wir sind in diesem Falle in der ausserordentlichen Lage, nicht nur den Bericht eines Chronisten oder Zeitgenossen, sondern den des damals zuallererst Betroffenen zu besitzen. Der Hergang beim Marschall hat nämlich der gerettete Peter Salzgeber selbst aufgeschrieben. Der Kübliser Pfarrer F. Sprecher bemerkte: «Die Darstellung ist mir vor vielen Jahren in einem kleinen Oktavheftchen in die Hände gefallen, ganz zufällig zur Sommerszeit, als ich nach einer Kinderlehrstunde den Deckel des unverschlossenen Lehrerpultes emporhob; da lag es neben wertlosem und verstaubtem Zeitungspapier.»³⁸ Sprecher sorgte dann — wohl nicht wissend, dass Peter Salzgebers Bericht früher schon mehrmals in Zeitungen erschienen war³⁹ — für die Veröffentlichung, die wir hier übernehmen.⁴⁰

52 Stunden lebendig von der Lawine begraben

«Es war im Jenner des Jahres 1807, als mein Vater Hans Michel Salzgeber mir und meinem Bruder Hans eine Viehfütterung übertrug. Hans war 15, ich 13 Jahre alt. Wir hatten beim Doppelstall *Marschall Gaden*, der 400 Schritte von unserem Wohnhaus entfernt liegt, 12 Stück Hornvieh, 2 Pferde und 30 Stück Schmalvieh zu besorgen. Munter und vergnügt, keine Gefahr ahnend, gingen wir morgens und abends hin und zurück. Donnerstag, den 5. Februar⁴¹, verdunkelte sich der Himmel, es begann zu schneien und schneite fast ununterbrochen bis zum Sonntag. Wir arbeiteten uns, bald watend, bald kriechend, durch die sechs Schuh (1,8 Meter) hohen Schneemassen hindurch. Als wir am Sonntagnachmittag das Haus verliessen, war der Himmel ziemlich heiter, und wir hofften, die Gefahr überstanden zu haben. Allein der Vater riet uns: «Kinder,

der Weg hin und her ist gefährlich, bleibt beim Stall, ihr seid dort sicherer; morgen will ich selbst euch abholen, wenn ich keine Gefahr mehr glaube.» Am Abend aber fing es wieder an zu schneien und schneite die ganze Nacht und den ganzen darauffolgenden Montag in einem fort. Wir stellten ein Stöcklein neben dem Stall auf den Schnee, um die Nacht hindurch zu erfahren, wie die Schneemasche sich erhöhe. Dreimal gingen wir hinaus und immer fanden wir das Stöcklein zugeschneit. Wir waren in Angst und Bangen, wo das noch hinauswolle. Nach einer sorgenvollen Nacht kam der Dienstagmorgen, aber kein Vater liess sich sehen. Inzwischen hatte es angefangen zu regnen, und eben hörte man (es) vom nahen Kirchturm 8 Uhr schlagen, da brach am Kühnihorn die Lawine los. Unsere Stallung befand sich auf der entgegengesetzten Talseite auf einer Anhöhe am Fusse des südlichen Berges. Mein Bruder stand gerade in der Stalltür und rief: «Herr Jesus, sie kommt hieher!» Ich lief zu ihm und sah in etwa 300 Schritt Entfernung etwas, als ob Himmel und Erde untergehen wollten. Kaum hatten wir uns gewendet und waren in den Stall zurückgeflogen, so stürzte auch schon krachend alles über uns zusammen. Ich lag unter Schnee und Holz und konnte weder Hände noch Füsse regen. Ich wollte meinem Bruder rufen, vermochte aber keinen Laut von mir zu geben. In der Nähe hörte ich das Ausatmen des fürchterlich brülgenden Viehs. Darüber verlor ich allmählich die Besinnung.

In allgemeiner Teilnahme eilten die Mannspersonen der Gemeinde, denen es möglich war, zur Trümmerstätte. Vom ganzen Stall war nichts mehr zu sehen als ein Stück Holz, das aus dem Schnee hervorstach. Nach angestrengtem Schaufeln kamen die Männer bald auf eine Ecke der kleineren Stallhälfte; sie hieben Tramen und Balken entzwei, schaufelten, suchten, und fanden dann in der kleineren Abteilung die beiden Pferde und das Schmalvieh noch ganz am Leben.

Unterdessen war durch mein Atmen der Schnee so weit geschmolzen, dass ich den Kopf etwas bewegen konnte und das Bewusstsein wieder bekam. Ich hörte reden, arbeiten und das Vieh aus dem kleinen Stalle ziehen. Ich rief, weinte, wollte durch die Finger pfeifen, war aber ausserstande, eine Hand zum Mund zu bringen.

Niemand hörte mich, auch die nicht, die im grösseren Stalle, in dem ich in der Mitte nahe bei der Türe lag, gruben und schaufelten und auf der anderen Seite alles Vieh, das erschlagen war, hervorzogen. Darüber war es Abend geworden, die Witterung neuerdings wieder entsetzlich; die Nacht nahte, und in der bestimmten Meinung, dass hier nichts mehr am Leben sein könne, verliessen die Suchenden die Hofstatt. Ich schlummer-

te bewusstlos ein und wurde im Traume von einem herrlich glänzenden Knäblein angenehm unterhalten.

Den ganzen folgenden Tag war das Wetter wieder derart entsetzlich, dass niemand es wagen durfte, sich der Hofstatt zu nähern. Ich lag unter der eingestürzten Diele und sah zwischen Planken hindurch einen Schimmer von der Tageshelle. Ich rief, weinte — keine Antwort. Ich sah die Nacht wieder hereinbrechen und konnte mich noch immer nicht umwenden; ich empfand Hunger, und es drückte mich schmerzlich von allen Seiten — würde ich noch gerettet werden? —

Unter Schmerzen, Angst und Kälte verging wieder eine Nacht und endlich wurde es Morgen, Donnerstagmorgen am 12. Februar. Der Himmel war heiter, und die ganze Gemeinde machte sich auf, die Leichen aus dem Schutt zu graben. Meinen Eltern wurde geraten, Särge machen zu lassen, damit man uns, wenn wir sehr verstümmelt sein sollten, gleich in dieselben legen könnte. Ich hörte die Leute auf die Hofstatt kommen. Jetzt stieg einer in ein schon am Dienstag ausgeschaufeltes Loch hinunter und hörte meine sehr schwache, weinende Stimme. «Still», rief er, «ganz gewiss hörte ich die Stimme des einen Knaben.» Freudige Verwunderung ergriff alle, und mit neuem Eifer arbeiteten nun die Männer, um zu mir zu gelangen und mich zu retten. Um 12 Uhr endlich zogen sie mich heraus; man legte mich auf den an dieser Stelle 14 Schuh (= 4,20 Meter) hohen Schnee und schnitt mir einen Teil meiner Kleider weg, da meine Glieder sehr geschwollen waren. Dann trug mich ein Nachbar ins Haus meiner Eltern, wo ich — zwar ohne Appetit, obschon ich seit Montagabend 6 Uhr, also volle 66 Stunden gefastet hatte — meine erste Nahrung zu mir nahm.

Zwei Stunden später wurde auch mein entseelter Bruder ins Haus getragen, der ganz nahe neben mir gelegen hatte und allem Anschein nach im ersten Augenblick von den stürzenden Massen erdrückt worden war.

Als ich nach sieben Tagen das Bett verliess, konnte ich noch nicht gehen, weil die Blutzirkulation in den Beinen stockte, aber nach etlichen Wochen war ich, abgesehen von kleineren Merkmalen, schon ganz wieder hergestellt. Welch angstvollen Stunden aber meine Eltern in jenen langen, bangen Schreckenstagen und Nächten durchlebten; wie sie in der Angst alles am unrechten Orte angriffen, sich nie zu Bette legten und oft besinnungslos mitten in der Nacht in Schnee und Sturm hinauswagen, vermag ich nicht zu schildern. Möchte ich die erbarmende Liebe des himmlischen Vaters dankbar erkennen, möchte das süsse Gefühl, mich durch so wunderbare Rettung den Meinigen wieder geschenkt zu finden,

meine Zärtlichkeit gegen sie beleben, und möchte ich die liebevolle, aufopfernde Teilnahme meiner Landsleute mich stets fort zu willigen Dienstweisungen gegen dieselben ermuntern.»

Der hier berichtende Peter Salzgeber verheiratete sich 1819 mit der Luzeiner Pfarrerstochter Anetta Pol. Aus ihrer Ehe gingen elf (z.T. früh verstorbene) Kinder hervor. Zwei Jahre nach seiner Eheschliessung wurde der noch nicht einmal Achtundzwanzigjährige auf der Bsatzig zum Landamann gewählt. Ungefähr in dieser Zeit verliess er als der letzte männliche Nachfahre des traditionsreichen Salzgeber-Geschlechtes das St. Antönialtal (sein Vater war noch im Herbst 1807 verstorben), um sich als der (nach längerem Unterbruch) erste Salzgeber am Luzeiner Berg niederzulassen.⁴² Von ihm stammt — darum sei es erwähnt — ein grosser Teil der heutigen Familien dieses Namens ab.

Sein unter dem Eindruck der Rettung 1807 geäußerter Wunsch: «Möchte ich die erbarmende Liebe des himmlischen Vaters dankbar erkennen...» ist Peter Salzgeber auch als altem Mann nicht in Vergessenheit geraten. In ein in Luzein befindliches Gebetbuch von 1790, wo auch eine Familienchronik festgehalten wurde, schrieb er viele Jahre später hinein:⁴³

«Am 5. Juni, morgens, 1863

Allmächtiger, gütiger himmlischer Vater, Preis und Ehre bringe ich Dir für die herrliche Nacht, da Dein guter Geist im Schlafe in meiner Seele so herrlich und tröstend mir vorkam! Du hast schon vor 56 Jahren Wunderbares an mir und auch bis auf diese Stunde Unzählbares an mir und den Meinen getan. O heilige Dreifaltigkeit, wie undankbar habe ich gelebt! Verzeihe mir doch alles um des Todes Jesu Christi willen und lass mich nicht sterben, bis Du mir das Trostwort geben wirst: ‹Komm zur Ruhe des Friedens›. Amen, erhöre mich, Herr, in Gnaden, Amen!»

Peter Salzgeber verstarb am 21. Juli 1868 im Alter von fast 75 Jahren in Luzein.

Während Pitschi vor allem über die betroffenen Menschen berichtet, beschreibt die *Ruosch-Chronik*⁴⁴ das ganze Ausmass jener Lawine, die vom «ganzen Berg» rechts des Baches niederkam: «Anno 1807, den 26. Jenner a(lter) Cal(ender) wurde die zwei oder dreifache Bestallung beim rothen Gaden auf Aschööl von der Lawine zertrümmert. Am 29. Jenner brachen nach zweitägigen anhaltenden Föhnstürmen und etlichtägigem Schneewetter die sich in Schattschuggen und Kühne angehängten Wind-

schilde. . . los und verursachten eine schreckliche Lawine oder fast mehr Schneerüfe, durch welches alles, was sie antraf, von Grund aus zerstört und fortgerissen wurde. Dieses Schicksal suchte folgende Gemächer oder Dachungen heim: den äussern oder Nebenstall bei des Rieds Gaden, welcher unter dem Aebenhöch fortgerissen wurde. Auch die Hausthüre auf dem Sand wurde eingeschlagen, so wie auch die innere Stallwand im Zug. Im Boden unter dem Hauswald wurde der Oberstall hinweggeschoben und der hintere Theil des Hauses zerstört, obschon sie beide verebenhöcht waren. Der Stall bei den Häusern neben dem Hauswald wurde, obwohl er bis hoch übers Dach verebhöcht war, ganz aus dem Boden fortgerissen. Das ur-uralte Stägenhaus auf dem Platz, dessen oberer Theil im Jahr 1806 neu gemacht wurde, ist oben abgeschlagen worden. Auch wurde das im Jahr 1538 erbaute Haus auf dem obern Platz folgendorfmasen zerstört: das Hinterteil ganz, der äussere Theil bis auf den Keller und der innere Theil bis auf die Stube; wo hingegen das neu erbaute Ställe ob der innern Hausthüre und die neue kleine Schmiede hinter dem Stägenhaus stehen blieben. Auch wurde des Hrn. Landa(mann) Mart. Tönis Haus auf dem untern Platz zerstossen und sehr beschädigt. Auch die Bogenthüre (=beim Kircheneingang) und des Hrn. Landa(mann) Engels Hausthüre am untersten Platzhaus wurden eingeschlagen, so wie auch ein Fähnli auf dem Kirchthurm von Staubwind hinweg getragen. Das Mühlehaus und dessen Ställe wurden ebenfalls ganz zerstört, nämlich innerhalb der Schrinerbrück. Ferner das Haus gerade ob dem Weg, oberhalb der Schrinerbrück, die Maushütte genannt, so wie das Haus unter dem Weg, das Schmittenhaus genannt sammt der doppelten Stallung wurden zerstört. Auch auf der Schriner Seite ausserhalb der Brücke beim Marschall wurde von der nämlichen Sonneortlawine die doppelte Bestallung von Grund auf zertrümmert. . .» — wovon wir von Peter Salzgeber selbst ausführlich hörten. «Ferner wurden auch die Holzhäuser auf dem Platz beim Pfrundhaus hinweg genommen. Ferner wurden auch der äusserste gedoppelte Langsistall ob dem Ahorn, der Holzschopf oder Holzhaus und das Ställi im Spinnen-Rain zerschlagen. Alle obbenannten Wohnungen waren unbewohnt, ausgenommen im Hauswald, wo aber auch niemand am Leibe beschädigt wurde. Durch andre Lawinen wurden auch noch folgende Gemächer zerstört: das äussere Ställi im Wald hinter dem Zug und die Schäferhütte bei der Saagen. Ferner die Stallung auf dem Börtli am Schollberg, sechs Bargen im Meierhofer- und 3 im Eggberg. Das unterste Langsistalli im Tapenzug und im Wald ob der Beerewies die Dachung am Hinterhaus und die Laube. Auch hat die Lawine das Hinterhaus am zweiten Beerewieshaus auswärts, die Stallthür am Stall unter demselben sowie auch diejenigen am Höftistall eingeschlagen.

Desgleichen hat es auch Haus und Stall auf der Schriner Schwendi so wie auf dem Laubener bis ins Dach besetzt.» — Eine fast endlose Reihe von Schäden, die hier aufgezählt wird! Wir hörten es: «34 Dachungen» fielen diesem Winter zum Opfer. Man stelle sich vor, wieviel Holz allein nötig war, um all diese Häuser, Ställe, Bargenten u.s.w. wieder zu errichten. Von diesem schweren Lawinenwinter erzählte man noch lange. . .

1808/09/11. . . und immer wieder «viele Gemächer zerstört»

Die kommenden Jahre bringen unablässig Schäden, nahezu in allen Winkeln des Tales, wenn auch Menschenleben nicht zu beklagen sind. Die folgenden Notizen aus der *Ruosch-Chronik*⁴⁵ zeigen, dass immer wieder schon von früheren Katastrophen her bekannte Namen von Häusern und Höfen begegnen. Das gerade frisch Erbaute hatte oft nur wenige Jahre Bestand und wurde in Sekunden in einen Trümmerhaufen verwandelt:

«1808. Am 30. November a(lten) Cal(enders) hat die Lawine nach drei bis viertägigem Schneien wieder viele Gemächer zerstört. Bei den Häusern neben dem Hauswald wurde der äussere Stall abermals fortgerissen. Ferner den in diesem Jahr gebauten Stall des Geschw. Hans Michel Salzgeber in der Brend in Partnun, und den draussen und darunter gestandenen Brendstall des Hans Flütsch hat es auch zerschlagen. Des Geschw. J.M. Salzgebers Haus und Stall oberhalb den Gemächern des Valzeiner-gutes, so wie auch des Herrn Landa(mann) Martin Thönis Stall in der Geiswies hat es stark besetzt und die Thore eingeschlagen. Ferner in Cafjen (=Gafien) im Dörfli wurde die obere Stubenwand am mittleren Hause ob dem Stein eingeschlagen, von einem Schneebruch die steile Halde durch das Eggen-Gut herab. Hier wurde(n) das Weib und zwei Kinder von Christian Hartmann eingeklemmt, welche aber nach zwei oder drei Stunden in der Nacht wieder lebendig und gesund hervor gegraben wurden. Des Georg Eglis in diesem Jahr neuverbesserten Stall auf dem höchsten Eck zuoberst im Tapenzug hat die Lawine auch zerstört. Die Plazlawine ist aussen und innen bis in den Bach gegangen; das Haus auf dem äusseren Meierhof ob dem Weg und der Stall unter dem Weg wurden stark besetzt und an letzterm die Thore eingeschlagen. Desgleichen wurde auch stark besetzt das Haus des Schr(eibers) Florian Juon in Sonne-Scherina von einer Lawine aus der Verburkat-Tobel.

1809. Im Dezember hat die Lawine nach zweitägigem Schneien bei wenig Schnee im hiesigen Thale folgende Gemächer zerstört: 1. des Grundvogt

Christ. Ruoschen uralte Wasserhütte auf Aschüöl auf den untern Böd-men, 2. die Barge gerade darob, 3. die Barge im Höhen-Mad, 4. die doppelte Stallung auf dem inneren Bord unter dem Aebenhöch, 5. das äusse-re Waldställi ob dem Hinterzug, 6. die innere gedoppelte Barge im Grap-pel in Partnun, 7. die beiden Ställe in der Gassen, innerhalb Zugsgaden und 8. im Meiensäss ob der Rohneggen zwei Ställe und zwei Hütten. Im Sonne-Schrine hat eine Lawine aus dem Varburkat-Tobel abermals das Haus und den Stall des Florian Juon besetzt.

1811. Am 11. Febr. hat es nach zweitägigem Schneien und Föhnwind ge-laubnet und folgende Gemächer zerstört: 1. des Schulm(eister) Christ. Hartm(ann)s unveräbenhöchten Stall im Wald ob Beerewies, 2. des Geschw. Valtin Lötschers Alpgemächer am Cafjer (=Gafier) Lizestafel, nämlich die zweitobersten am äussern Ort, 3. der Gebrüder Ruoschen und des Geschw. Peter Pitschis Wittwen gedoppelte Maurenbarge hinter den Büölen, von der Lizilawine zerstört, 4. die Winkelmad und die Laub-madbargen im Meierhoferberg. Zudem hat es viele Häuser und Ställe stark besetzt, als: Peter Flütschen Haus auf'm innern Hof, Hans Flüt-schen Haus auf dem Boden in der Rüti, der Stina Ruoschi Haus gerade unter Flütschen, das Haus im Zaun, das innere Haus bei der Stapfen, die Ställe bei den gemeinen Gädmen, die innern Meierhofer Häuser unter dem Weg, das mittelste Beerewieshaus und andere mehr.» Bislang galt als eine der Haupteigenschaften eines Gebäudes die relative Sicherheit seiner Lage abseits der Lawinenzüge. In diesen Jahren tritt eine neue hin-zu, wie wir nun schon mehrfach hörten: ob es bereits «verebenhöcht» sei oder nicht. Dass dieser künstliche Schutz hinter dem Haus auch nur wie-der *relative* Sicherheit schaffen konnte, wusste man jedoch bald, als auch solche Gebäude erneut Opfer der Schneemassen wurden.

1812: Ein Toter

«Am 17ten Febr. wurde des Tobias Eglis Stall im untern Bremboden zer-stört und darin sein Sohn Peter getötet» — im 30. Lebensjahr — «sowie auch Hans Müllers Haus, welches nachher — so wie auch T. Eglis Haus — niedrigerissen wurde, beschädigt. Auch wurden in diesem Schneewet-ter folgende Gemächer zerstört: der Kohleri-Gaden, eine Hütte im Mei-ensäss ob der Rohneggen, eine Barge ob Aschüöl, vier Ställe im Holzbo-den und die Schluchtbarge ausser dem Cafjer (=Gafier)-Stein, «Schlan-genstein».» (*Ruosch-Chronik*)⁴⁶

1822: Gesteinsmassen auf der Wiese

«Im Jenner dieses Jahres schob die Bachtelnlawine in einer Nacht um 12 Uhr die beiden Hauptställe auf dem äusseren Bord hinweg, das äusserste Nebenställe wurde bis auf den Grund zerstört, während die beiden Kuhställe, worin sich Herr Landa(mann) Mart. Thöni mit seinem Futterknecht und dem Vieh sich befand, unbeschädigt blieben. Auch ein grosser Theil der Wiese vom äusseren Bord sowie auf der andern Seite die Allmende wurde von gewaltigem Gestein und Morast bis hinauf zum Holzboden-Eck arg überzogen und einer Rüfe ähnlich gemacht. Grosse Steine hat es im Bach aufgewühlt und weit in den Holzboden hinauf geschlagen. Im Cafjen hat es die neuen Alpgemächer des Chr. Ruosch, die innersten am Sonnestafel, wieder ganz zerstört.» (*Ruosch-Chronik*)¹⁷ «Gestein und Morast» auf den fruchtbaren Wiesen bedeuten einen besonderen Schaden. Im Frühjahr nach der Schneeschmelze mussten in solchen Fällen langwierige Räumungsarbeiten durchgeführt werden. Jeder einzelne Stein musste bewegt und zur Seite geschafft werden.

1827: Die Rohr-Lawine

Zwischendurch gab und gibt es immer wieder Winter, in denen die Schneefälle gering sind. Vom Jahre 1826 etwa hält Pitschi in seiner *Chronik* fest: «Im Januar und Hornung hatte es selbst hier in St. Antönien so wenigen Schnee, dass man wegen Mangel an solchem fast nicht Holz oder Heu führen konnte. Beinahe ohne irgend in Schnee zu treten, wäre es möglich gewesen, vom Platz weg in das Kühne zu kommen; und die Schulkinder konnten ungehindert vom Schnee in den Zwischenstunden auf der Angerten ihre Spiele treiben.»

Schon im kommenden Jahr 1827 waren die Verhältnisse wiederum ganz anders.

Pfr. Pitschis *Lawinen-Geschichten* berichten von der «Rohr-Lawine» (vom «Rohrtobel» in der Nähe des Platzes), die am 11. Januar 1827 niederging: «Am Morgen um 7 1/4 Uhr des vorbenannten Tages hausete die Rohr-Lawine in der Spinnen besonders übel, wo sie den hinteren Theil vom Haus einschlug und den gedoppelten Stall oberhalb dem Haus von Grund aus zerstörte, in welchem es auch den Eigenthümer, Namens *Walther Tarnuzer*, sammt 2 Kühen und circa 20 Stücken Schmalvieh tödte. Das älteste Kind dieses Mannes, ein fünfjähriges Mädchen, welches auf des Vaters Füssen lag, konnte nach ungefähr dreistündigem Suchen

noch gesund und unversehrt aus vielem Gehölz und Schnee hervorgegraben werden.» Der 41jährige Tarnuzer wurde am 14. Januar beerdigt.

Mit diesen Angaben im Wesentlichen übereinstimmend berichtet die «*Churer Zeitung*» vom 22. Januar 1827 vom Ereignis, allerdings detaillierter: «In St. Antönien, einem Bergthale im Brettigäu, hat eine am 11., früh um 7 Uhr vom Sonnenberge losgebrochene ungeheure Schneelauine grossen Schrecken verbreitet. Sie rollte mit furchtbarer Wuth kaum einige hundert Meter nebem dem Platz oder der Kirche ins Thal herab. Plötzlich erschallte durch das dunkle Schneegewölke der Jammer Ruf, die Lauine habe das Walter Tarnuzers Haus zur Hälfte zerstört, seinen unweit daneben gelegenen Stall aber, worin er (Tarnutzer) mit einem fünfjährigen Kinde eben der Fütterung seines Viehs oblag, gänzlich zertrümmert und verschüttet. So schnell als möglich arbeiteten sich einige Nachbarn durch die ungeheuren Schneemassen an Ort und Stelle hin, wo die Hausfrau mit ihren zwei jüngeren Kindern aus dem halb zerstörten Hause eben hervorkroch, und das sie getroffene Unglück erst in seinem ganzen Umfang gewahrte. Die angstvollen Anwesenden schaufelten mit grosser Anstrengung den Schnee hinweg, trafen aber zuerst nur das Vieh, wovon 2 Kühe todt und zehn zwar lebendig, doch sehr verletzt, hervorgegraben wurden. Erst nach dreistündigem anhaltendem Suchen gelang es ihnen, den Mann aufzufinden; er war aber, zwischen gewaltiges Gebälke eingepresst, leider nicht mehr am Leben; das 5jährige Mädchen fanden sie dagegen zu ihrem freudigen Erstaunen, auf einem Fusse seines Vaters liegend, unverletzt und sich selbst bewusst, so dass man hoffen darf, es bald von seinem Schrecken erholt zu sehen. — Das Nachsuchen wurde dann noch drei Tage fortgesetzt; man fand von 30 Stück Schmalvieh nur 2 Schaafe (das eine erst am dritten Tage) noch am Leben. — Die nemliche Lauine hat auch den obern Theil einer andern Stallung mit allem darauf befindlichen Heu weggeschoben, während der untere Theil, worin sich der Eigenthümer mit seiner Viehhaabe befand, unverletzt blieb. — Im ganzen hat diese Lauine im Thale elf Firste zerstört; von ihren Verwüstungen auf dem Berge hat man noch keine Berichte. — Fortan ist man in Besorgnis, auch von andern Seiten des Thales her ähnliche Unglücksfälle zu vernehmen, und es schneit beständig fort.» Weitere Todesfälle durch Lawinen hat es dann aber in diesem Jahr doch nicht gegeben.

Die geschilderte «Rohr-Lawine» ist jedoch nur eine von acht grossen Lawinen, die allein in der zweiten Woche des Jahres 1827 niedergingen. Weitere waren «auf dem Laubener in Ascharina, welche des Geschw. Hans Lötschers Maiensässbarge ausserhalb der obern Rohneggen zerstörte. Die Ischenlawine, welche im Wiesli bis in den Bach herunterstürzte,

te und in den Reutländern fast die Marschallställe oberhalb der Schrinerbrück erreichte. Die *Plazlawine*, die aber nichts zerstörte. Die *Bachteln- oder Börterlawine* hat die Ställe bei den Gemeinen Gädmen stark besetzt, die doppelte Stallung beim Staudengaden zerstört, nämlich den Nebenstall von Grund aus und von andern Heustall, und die drei gedoppelten Langsiställe im Holzboden völlig wegewischt und so zugedeckt, dass bis im Frühling alles völlig unsichtbar blieb. Alsdann wurden die Trümmer weit ausserhalb der Hofstätten theils in und an den Bach unter den Meierhof-Häusern, theils aber oben auf dem Behm oder den Brüchen gefunden. Auch wurden von dieser Lawine bei Aenderlis Gaden die Heuställe fortgerissen, während die Unterställe, in welchen sich der Eigenthümer Valtin Flütsch mit seiner Fütterung befand, unversehrt blieben. Schärmerbrücke und Valtlinis- oder Sandbrückli wurden auch ganz zerstört, und der Büdemlistall unter dem Büölenhause wurde stark besetzt und die Thore eingeschlagen. Von der *Hinterecklawine* wurde Zugsgaden stark besetzt und die Ställe in der Gassen zerstört. Die *Zaunlawine* kam so gross, dass sie — nachdem sie die Zaunställe am inneren Ort stark besetzt hatte — am Sonneort hinauffuhr bis fast zu der Hofstatt der Gasenställe. Die *Cafjer-Lawine* hat des Christ. Ruoschen neue Alpgemächer wieder ganz zerstört.» (*Ruosch-Chronik*)⁴⁸

1834/35: «Kirchthurmhohe Schneemassen»

Lawinengeschichten müssen gar nicht immer dramatische Ereignisse zum Inhalt haben. So mancher Winter verging, in dem kein Menschenleben zu beklagen und keine zertrümmerten Gebäude zu sehen waren, und doch war es gefährlich gewesen; am Ende waren alle froh, ihn heil überstanden zu haben. *Pitschis Chronik* berichtet beispielsweise vom Jahre 1834: «Durch Stürme, Regengüsse (in den Bergen aber durch Schneemas sen) und Überschwemmungen zeichnete sich dieser Winter aus. In der Nacht vom 23 auf 24sten Januar regnete es auch hier ungemein über alle Berge hinaus. Mit den Schlas-(= Nassschnee-)Lauinen oder Erdbrüchen war es nun sehr bös. So kam die Rohrlaune nun nicht weniger als siebenmal, so wie auch die Schlücht, das Zügin (auf Partnuner Gerechtigkeit), die Cämpenen, Ischen u.s.f. sich ganz entschütteten.»

Schlimmer noch muss es im Jahre 1835 gewesen sein, und zwar zu einer Jahreszeit, so man gewöhnlich den Winter überstanden zu haben glaubt: «Am 1. Mai a(lter) Cal(ender) entschüttete sich die ganze Aebi in des Hrn. Roflers Aelpli und stürzte nach einem starken Regenwetter eine solche Lawine auf die Matte herunter, wie sich auch die ältesten Leuthe an

keine solche zu erinnern wissen. Es ist wirklich etwas schauderhaftes, wie die ganze Matta innerhalb des Brunnens mit felsenartigen, kirchthurm-hohen Schneemassen bedeckt worden ist und welche Berge vollends auf dem Schollbächli liegen blieben. Die Mattenwiese wurde theils mit Steinen und anderem Geschiebe rüfenartig überzogen, und theils gewaltig zerrissen. Bis alten (= späten) August ging der Schnee, des ungemein warmen Sommers ungeachtet, auf diesem Gute nicht aus und im Dörfl unter der Eggen hielt sich der Schnee bis neuen (= anfangenden) September. Das Cafjer (= Gafier) und Alpelti Vieh musste durch den Jenazer Färrich zu Alp getrieben werden, da dieses auf der andern Seite unmöglich hätte geschehen können.» (*Ruosch-Chronik*)⁴⁹

1842: Schlühen-Lawine

Oberhalb der heutigen Aschariner Strasse, wo sich die Allmeine befindet, zwischen Gürgetsch und dem Türli, befindet sich der «Schluch», so genannt wegen ihrer «schlauch»-förmigen Vertiefung. Sein unteres Ende hat von alters her den Beinamen «Tappenzug».

«1842, den 18. März. An benanntem Tage zwischen 11 und 12 Uhr geschah auch folgendes trauriges Schicksal. Es gingen 5 Männer in des Geschw. *Georg Bregenzers Eggmad* hinauf, um das Heu herabzuziehen. Nämlich der Eigenthümer des Mades, *Geschw. G. Bregenzer, Ambrosi Lütscher, Christian Flütsch* (*damals in der Tholen gehauset*), *Tobias Fluor* und *Johann Luk*. Als sie nun auf dem Heubehältnisse waren, fing es etwa um 10 Uhr gewaltig an zu regnen; da sie etwa 4 Bürden gebunden hatten, sollten nun ihrer zwei mit denselben herab durch den Schlühen. Es erboten sich *Geschw. Bregenzer und Ambr. Lütscher*. Als sie herabkamen ungefähr in die Mitte des Schluhens, liessen sie das Heu stehen und gingen zurück hinauf bis auf die Schlühenegga, wo noch Heu gerüstet ward. Als sie dieses Heu zum Herabführen richteten, brach die Lawine ein Stück weit ob ihnen loss, und ohne alle Hülfe mussten sich nun die 2 Männer von der gewaltigen Schneemasse wegwischen und vergraben lassen. Die Heuzieher, welche noch droben waren, wurden es gewahr und riefen um Hilfe. Es wurde Sturm geläutet. Alle Leute liefen zusammen und suchten unermüdet. Etwa um zwei Uhr bekamen sie den *Ambrosi Lütscher*, allein schon gestorben. Emsig suchten sie bis an den späten Abend, fanden aber gar nicht als die *Kappe von G. Bregz.*, wo eine Masse Schnee von etwa 22 Fuss hoch lag. Es wurde noch ein paar Tage gesucht, aber vergebens; dann erst am 13ten May wurde benannter *Bregenzer* gefunden

von seinem Bruder Florian Bregenzer, und ist also 8 Wochen lang im Schnee gelegen, und den 16ten May, am Pfingstmontag, wurd ihm seine letzte Ehre erwiesen.» (*Lawinengeschichten*)

Die beiden Aschariner Männer kamen im Alter von 49 bzw. 48 Jahren ums Leben. Die angegebene Höhe der Schneemassen von 22 Fuss entspricht ungefähr sieben Metern. Noch heute ist am Ort des Unglücks ein Stein zu sehen mit den Initialen «I B» — «Jöri (=Kurzform für Georg) Bregenzer».

Was für eine Not über die Familie kam, die einen Angehörigen von den Schneemassen verschüttet wusste, lässt sich kaum ahnen. Denn oftmals liessen — wie hier — Wetter, Tageszeit und andauernde Lawinengefahr die sofortige Suche nach dem Vermissten nicht zu. Die Stunden des Wartens auf die Wetterberuhigung und der Ungewissheit über die Lage des Verunglückten müssen schwer wie Blei gewesen sein. Die Hoffnung, einen noch Lebenden bergen zu können, zerrann Stunde um Stunde. Und wenn die Stunden sich zu Tagen aneinanderreihten, blieb nur noch die Erwartung des Augenblicks, an dem fortgesetztes Suchen den Leichnam aufspürte oder erst die Schneeschmelze ihn zuletzt freigab.

Neben Pitschis Aufzeichnungen existiert auch noch ein weiterer Bericht dieses Unglücks. Er stammt aus der Feder von Christian Buol, einem Vetter von Georg Bregenzer, und ist aufgezeichnet auf einem beidseitig beschriebenen, undatierten Blatt⁵⁰, dem eine spätere Hand die Notiz beifügte: «Lawinenniedergang im Schlühen-Tappenzug». Es zeigt die innere Anteilnahme eines Verwandten, aber auch die Hilfsbereitschaft der Gemeindegenossen in solcher schweren Zeit. Chr. Buols Aufzeichnungen seien im Folgenden auszugsweise mitgeteilt:

«Ach Gott, wie viles Harzenleid
begänet uns zu dieser Zeit,
als man hat gezehlt fürwahr
Achtzehnhundert vierzig und zwei Jahr —

hat es sich begeben nun, an einem Freitag nach Mitag, als den 18. Merz der Heuzug in Egg war. In den Bärgen that es Schneyen, in dem Land fings an zu Regnen.» Von den fünf im «Egg(-mad)» arbeitenden Männern werden nur die zwei später ums Leben Gekommenen erwähnt. «Wie sie auch das erste Mahl auf die Schluchen-Eggen kamen, thut es einen grossen Knall und macht einen grossen Spalt.» Die Schneedeckte scheint am Hang unter grossem Druck geborsten zu sein. «Da sprach Christian Flütsch: Jetzt nihmt es uns ganz hinweg. Den(n) sprach Ambrosi Löt-scher: Jetzt hat es kein Gefahr, weil sich der Schnee hat gesetzt. Ging

wieder zum Berg ann, um mehr Heu zu holen. Da sprach Ambrosi Löt-scher... Wir wollen jetzt ge(h)n Ässen. Dan(n) gehen ich und der Geschw. Georg Bregentzer miteinander auf den Weg. — Jetzt fangt es an, Mitag zu leuten. Wer würde denken, das(s) sie es das letzte Mahl würden hören?» Pitschis Angabe «zwischen 11 und 12 Uhr» als Zeitpunkt des La-winenniedergangs ist also zutreffend. Wenn Buol eingangs «Freitag nach Mitag» schrieb, meinte er wohl nicht «nachmittags», sondern «nach dem Mittagssläuten», das in früheren Zeiten ja auch die Essenszeit angab.

«Ganz stille wurde das Ässen vollbracht. Jetzt gehen die zwei benan(n)ten in Gottes Nahmen miteinander auf den Weg. — Schluen-Eggen man es nan(n)te, wo die Leuwie mit anbrach, rollt(e) sie ein Viertel Stunde durch den ... Schnee hinab. Al(l) ihre ander(en) Cameraden machten schnell ein Zettergschrey, thaten schnell auch Sturmleuten. Strömten vile Leute herbey. Wo sie wurden dan(n) gefunden, nannte mans im Zügin dort. Werte (=währte) kaum nur eine Stunde, wurde Löt-scher funden von dem Götti Peter Flütsch, wohnhaft auf dem Bord. Er ist aber bleich und todt erblasst,... als man ihn sah, (er) lag auf dem An-gesicht, Arme und Beine von sich aus (gestreckt). — Jetzt ist noch sein zeitlicher Leitsgeferte in dem Schutte, und kan(n) niemand nichts wissen, wo er ist, und ihm keine Hülfe von Menschen erheilt werden, obgleich alles suchte biss in die Nacht. So musste man gehen. Und (es) schneit(e) und wehet(e) heftig. Es war (als Zeitpunkt für die Weitersuche) bestimmt (der folgende) Morgen, als(o) (dass) den 19. (die) Gemein(de) lief wieder auf die Städte, um zu suchen. Aber Gott fügte es anders. Es schneit(e) die ganze Nacht, auch noch am Morgen, so dass es niemand wagen dör-fte, dorthin zu gehen. (Nach) eine(r) Weile im Tag, bald nach Achtuhr, rollten zwey Leuwinen vom Berg biss in den Tappenzug... Nun ist mein lieber Vetter mit dreyfacher Leuwinen zudeckt worden. Man ge(h)t wohl noch am Samstag nach Mitag, aber umsonst. Sontag ist leides Wetter.

Am Montag als dem 21. hat(t)e die Beerdigung statt von dem in den ersten Stunden gefundenen Ambrosi Löt-scher, und (es) gehen noch Leute, um zu suchen. Am Dienstag gehen wieder Leute, aber immer umsonst, und ist immer schneyig und leides Wetter. Nachher gehen fast täglich Leute, um zu suchen. Aber erst in 56 Tagen wurde er von seinem lieben Bruder Fluryan gefunden, sitzend schön und aufrecht und noch mit ei-ner recht guten und (er)kennbaren Aussicht (=Aussehen), mit den Ar-men über das Herz. Und nach 59 Tagen ward er in die Erd begraben an einem schönen Frühlingstag. Unter zahlreicher und trauriger Versam-lung wurde dem Geschw. Bregentzer die letzte Ehre bewisen. . . Und (ich) hoffe zuversichtlich und unbezweifelt, das der liebe Gott diese zwee

Männer in einer glückhaften Stunde erfunden habe, als (=ob) sie gleich durch einen schnellen und blözlichen Todt ihren Gatten und Kindern... zeitlich entrissen worden sind. So habet das veste Vertrauen, sie dermahlen eins(t) im Himmel wider anzuträffen und (dass ihr) dort ewig glückselig beyeinander wohnen könnet immer und ewiglich. Dieses ist, was ich allen als ein Schwacher, jedoch von Grund meines Herzens aufrichtiger Vetter (zu) sagen und zu wünschen weiss. Christian Buol». Darunter ist der Vers gesetzt: «O ein Bett im külen Schnee thut mir in der Seele weh. Finis (=Ende).»

„Amen fin Du maßkunning im
Himmel, oñ iherwegen zu stoffen
und dohazig Glück, hulig buz,
am enden Jodofunne kommt
innen und wüglos. Difusor
ist zhor eisalbner del v nre
Difusor am jndes noch gom
minder Fwoz und rücksichtign
Hüttwe Jaguw und zu.
Ezmissun am müss,
Christian Buol
Onin Entwingu gülne Difusor
fut wiev uva Danla
1842. Finis.

Aus dem Bericht des Christian Buol über die «Schluhen-Lawine» 1842.

Für wen mag Christian Buol diese Zeilen geschrieben haben? Für sich selbst? Für seine Nachkommen? Für entfernte Angehörige der Verunglückten? Wir wissen es nicht. Dafür lässt er uns etwas anderes wissen: dass er auch im Angesicht dieses grausamen Todes nicht mit Gott haderete, sondern ihn — man möchte denken: jetzt erst recht — ganz einfältig den «lieben Gott» nannte.

1852: Ein verunglückter Jäger

«Am Jenner büssste Johann Flütsch, Sohn des Georg Flütsch, Hinterzug, ein 17jähriger Jüngling, in Partnuner Töbeln hinter dem Tschuggen auf der Jagd begriffen in einer von ihm selbst angetretenen Lawine sein junges Leben ein.» (Ruosch-Chronik)⁵¹

1868: Der Tod des «starken Flütsch»

Am 30. Januar 1868 fand der 45jährige Christian Flütsch den «Weissen Tod». Wegen seiner enormen Kraft war er weiterum als «der starke Flütsch» oder «der stärkste St. Antönier» bekannt, und doch war es eine — wie es heißt — «nur kleine Lawine», die ihn ums Leben brachte: «Er hat, als sich das Wetter über Mittag aufgethan, am bezeichneten Orte (=ausserhalb dem obersten Hof in der Bachteln) die ganz frische Fährte eines Fuchses entdeckt und machte sich nun mit zwei andern Jagdfreunden auf, denselben zu verfolgen. Um den Fuchs aufzuschrecken, wollte er durch die steilen Halden des Tobels hinausgehen, während die andern (Chr. Flütsch, Hinterzug, und Thomas Thöni) zurückblieben. Schon hatte er die tiefste Furche hinter sich, als plötzlich über ihm auf der höchsten Kante des Tobels eine Windschild oder Gewechte losbrach und ihn im Herabstürzen begrub.» (Ruosch-Chronik).⁵² Und Pfarrer Georg Hitz schrieb damals unter «Bemerkungen» ins Begräbnisregister des Kirchenbuchs: «nachmittags c(irca) 2 Uhr von einer Schneelawine in Bachteln 1½ Fuss (=50 cm) tief begraben, von den auf Sturmuf Herbeigeeilten um c(irca) 3 Uhr aufgefunden und von dem an allen Körpertheilen (auch an Mund und Nase) ihn fest umschliessenden Schnee befreit, am ganzen Leibe Weichheit und Lebenswärme zeigen, mithin die Lebensströme innerlich noch spielend, wahrscheinlich erst am Abend desselben Tages erlöschend. . . » Daneben steht der nur schwer lesbare Eintrag: «unversehrt und unverstümmelt herausgegraben. Alle sogleich angewandten und bis in den Abend hinein fortgesetzten Belebungsversuche..., Aderlass mit Tractieren mittelst Bürsten und belebendem Öl..., blieben ohne Erfolg.»

1888: «Die Predigt musste ausfallen»

«Ende Januar und anfangs Februar dieses Jahres fiel ein solcher Schnee, dass während zweier Sonntage die Predigt ausfallen musste, mehr als eine Woche die Schule geschlossen und fünf Tage lang die Talschaft von jeglichem Verkehr mit der Aussenwelt abgeschlossen war. Leider ist auch ein nicht unbedeutender Lawinenschaden zu verzeichnen: am Schollberg hat die Lawine den Poststall auf dem Bördli nebst Haus hinweggetragen, die Bärge von Chr. Flütsch-Rüti, Matejöri, Haldenbrosi zerstört, in den Büschen den Stall einen Schuh (=30 cm) weit vorgerückt; nachdem sie Walter Engel auf der Matten durch das Kamin begrüsst und ihm einen Anbau weggerissen, hat dieselbe Lawine unten die Brücke und einen Geisschärmen zerstört, von einem zweiten das Dach eingedrückt und an Engi-Clasen Stall das Thor eingesprengt. Wahrscheinlich war es eine Vereinigung der Poler- mit der Aebilawine, denn sie führte eine solche Masse Schnee, dass derselbe unter der Matte im Ferich noch den 28. Juli zu sehen war. Im September (den 4.) war der Schnee beim Schlangenstein noch nicht einmal gewichen; die Gämplawine war mit solcher Wucht gekommen, dass sie auf obgenannten Stein sogar einige Tannen mit fortgerissen hatte. Auch in der Alp Gafia auf dem Kuhläger im Mätz ist der Schnee erst den 24. August gewichen. An Menschenleben und Vieh ging glücklicherweise nichts verloren.» (*Ruosch-Chronik*)⁵³

1889: Der rettende Sprung über den Bach

«Den 2. Mai ist die «Bärenlawine» mit grossem Getöse gegangen und hat ihren Weg über den Bach bis unter das «Bord» genommen. Välti Thöni, der eben mit einem Bündel Heu auf dem Kopf die Strasse passierte, überhörte den Lärm und merkte erst auf, als er den Schnee vor seinen Füssen in Bewegung sah. Rasch entschlossen warf er das Bündel weg, eilte in der Richtung der Lawine voraus und setzte über den reissenden Bach auf die andre Seite hin, wohin ihm die Lawine sein Heu unbeschädigt nachtrug. — Den 5. Mai nachmittags ½ 5 Uhr kam die «Wieslilauene» in ihrer ganzen Breite, mit grosser Wucht und donnerähnlichem Getöse und zerstörte den obersten Langsigaden von Frau Lötscher sowie des Geschw. Thom. Hartmann Ställchen auf «Eck».» (*Ruosch-Chronik*)⁵⁴ Wohlgemerkt: dies alles geschah anfangs Mai!

1892: Heuen im Schnee

«Dies war ein sog. schwerer Winter. Die Kühnilawine verursachte Schaden, indem ein schöner Streifen jungen Waldes grad ob dem Huswaldtobel in den Pütschen wieder «abbergrueszet» wurde, nachdem die jungen Tännchen zirka 50 Jahre unversehrt blieben. Überhaupt ist dieses Wäldechen seit Menschengedenken immer jung gewesen infolge der regelmässig wiederkehrenden weissen Löwin, die sich in Zeitabschnitten von je 50 Jahren ratenweise einen Streifen Waldes auserkoren hat. In diesem Jahr hat sie auf dem Oberplatz, wo jetzt der Neubau der Alpenrose steht, die Heinzen von den Latten weggeschlagen und teilweise dem Bach zugeführt. Im Dörfli in Gafia wurde ein neuerstelltes Häuschen des Photographen Hans Pitschi von der Lauine zerschlagen und nicht wieder aufgeführt. Auch die übrigen bekannten Lauinen sind gefallen, jedoch ohne nennenswerten Schaden zu verursachen. Dass in diesem Winter viel Schnee fiel, kam einem erst im folgenden Sommer noch recht zum Bewusstsein. In Partnun war stellenweise der Schnee noch während dem Heuen nicht vergangen. Von da fort bis zum Schluss des Jahrhunderts ist alsdann von keinen übermässigen Schneefällen oder Lauinen zu berichten» (*Ruosch-Chronik*)⁵⁵ — abgesehen von jenem folgenden Unglück, das sich ausserhalb des Tales ereignete.

1895: Lawinentod am Schanielabach

«Hans Luk (18 Jahre alt) de (=Sohn von) Valentin Berewies verunglückte im Januar im Schanielatobel in der sog. Rüschla, indem er von einer plötzlich fallenden Lawine zugedeckt und an einen grossen Stein im Bach geschmettert wurde. Ein bescheidener Denkstein weist heute noch die Unglücksstätte. Sein Vater wurde ebenfalls zugedeckt vom Schnee, konnte aber von seinem jüngeren Sohn Christian gerettet werden. Alle drei waren mit Pferd und Viehmeni (=Fuhrwerk für Hornvieh) auf dem Wege nach Dalvazza mit Holz.»⁵⁶ Das geschah am Vormittag des 15. Januar 1895.

1914: Fünf Stunden im Schneekerker

Mit dem Eintritt in unser gegenwärtiges Jahrhundert mehren sich nicht nur die schriftlichen Quellen, auf die wir zurückgreifen können (so erscheint etwa ab dem Jahr 1900 die «Prättigauer Zeitung», die immer wieder ausführlich auch von St. Antönier Ereignissen berichtete). Die Älte-

ren unter den Zeitgenossen wissen aus eigener Anschauung sich zu erinnern, den Jüngerem wurde so Manches von den Eltern erzählt. Das oftmals schreckliche Wüten der Lawinen in diesem Jahrhundert hat sich nicht nur «eingegraben» ins Gedächtnis, wie wir eingangs sagten; es hat dabei auch Wunden gerissen, die bei manchem Davongekommenen noch immer nicht geheilt sind. Die Zeit hilft wohl zu vergessen, was oft genug ein Segen sein kann. Aber die Zeit *heilt* nicht. Sie ist kein Arzt, schon gar nicht für «*alle* Wunden», wie das Sprichwort es meint. Immerhin wurde sie in diesem Falle zum Lehrer: die Erkenntnis reifte zunehmend, dass zum Schutze der Bevölkerung etwas unternommen werden musste. Aber bis zur wirksamen Umsetzung dieser Erkenntnis in die Tat sollten noch einige Jahre vergehen.

Das Jahr 1914 war jedenfalls noch weit von solchen Überlegungen entfernt. Zwei Männer wurden unter dem Vorgänger des heutigen Stalles gegenüber dem Restaurant «Gemsli» begraben, überlebten jedoch beide:

«Am 10. Januar, morgens 7 Uhr, fuhr die Platzlawine als Schlag-(=Nassschnee-)lawine bis in den Bach. Sie sprang so heftig auf den Stall des Statthalters C. Äbli, dass der etlich hundertjährige, morsche Stall zusammenbrach und zwei Fütterer samt dem Vieh vergrub. Geschw(orener) Georg Hartmann von Pany, hier in der Holzfuhre, fütterte eben die Pferde, als er plötzlich sah, wie alles zusammenschmetterte. Wunderbarweise blieb er unversehrt und konnte selber durch eine Lücke aus den Trümmern steigen. Schlimmer erging es dem eigentlichen Fütterer *Andreas Luk von Ascharina*, einem 30jährigen Jüngling».⁵⁷ Er «war im Moment des Einsturzes gerade damit beschäftigt, die in der hintersten Krippe stehenden Kälber zu säugen. Glücklicherweise blieb für ihn gerade noch soviel Raum frei, dass sein Oberleib nicht erdrückt wurde; dagegen lagen Beine und Hüfte eingeklemmt zwischen schwerem Holz. In dieser Zwangslage konnte er das Sturmläuten hören, musste das Stöhnen des Viehes und der Pferde vernehmen und ebenso das fleissige Sägen und Schaufeln der Rettungsmannschaft, welches ihn auf Befreiung hoffen liess.»⁵⁸ Bis die Hilfskräfte jedoch auf dem Platz eingetroffen waren, dauerte es seiner Meinung nach «unendlich lange». «Es ging auch wirklich einige Zeit vorbei, bis die Rettungsmannschaft auf dem Platze ankam; denn überall lag hoher Schnee, und noch herrschte allerwärts grosse Lawinengefahr. Doch kamen aus dem ganzen Tale fast aus jedem Hause Leute zur Hilfe herbei. Es war eine schwierige Frage, die Arbeit richtig zu beginnen. Während die einen meinten, man müsse direkt ins Gehölz eindringen, um den Verunglückten durch Sägen und Stemmen zu befreien, glaubten die andern, es sei eine Rettung nicht anders möglich, als

durch Wegschöpfen der Schneemassen und Abtragung des total zusammengedrückten Stalles.»⁵⁹

«Den Helfern, die zuerst auf die Unglücksstätte kamen, gelang es, durch eine Dachluke auf den zertrümmerten Heustall hineinzukriechen, von wo sie auf lautes Rufen die Stimme des Verunglückten . . . deutlich vernahmen konnten.»⁶⁰ Die Heudiele lag direkt auf Mann und Vieh, dessen Brüllen im Todeskampf bis nach Berenwies hörbar gewesen sein soll. «Im Stalle von Statthalter Äbli befanden sich zur Zeit der Katastrophe 7 Kühe, 4 Pferde, der Genossenschaftsstier und 1 Schwein. Von diesen wurden sofort getötet 2 Pferde, 5 Kühe und 3 Kälber. Die übrigen Tiere konnten noch lebend, mehr oder weniger schwer verletzt aus den Trümmern herausgebracht werden.»⁶¹ «Die Rettungsarbeit dauerte den ganzen Vormittag. Erst um zwölf Uhr — also nach fünf langen Stunden — «wurde der Verschüttete von seinem furchtbaren Kerker befreit. Der jetzt Bewusstlose wurde ins Bett getragen, wo man die schweren Quetschungen konstatieren konnte. Wie nötig wäre da ein Arzt gewesen; doch war daran nicht zu denken, denn auf der Strasse lag hoher Schnee. Erst nach drei Tagen konnte der Patient ins Spital Schiers verbracht werden. Dort konstatierte der Arzt, dass keine Knochen gebrochen seien, und der Bursche war in etlichen Wochen wieder ordentlich hergestellt. — Die neben dem Stall befindliche Postremise ist ebenfalls verschüttet worden. Wagen und Schlitten im Werte von 3—4'000 Franken liegen zerbrochen. — In Scharina zerstörte die Schluhenlawine den Rütlandstall des Gaud. Egli, welcher nicht wieder aufgerichtet wurde.»⁶²

1916/17: Kleinere Schäden

Im Jahre 1916 gab es schadenbringende Lawinen lediglich auf des Aschariner Seite zu vermelden:

«Früh morgens, den 19. Februar, fiel die Egglawine herunter ins Wiesli und in die Rütlander. Dabei ist der Oberstall im Rütland nächst dem Wiesli zerschlagen worden. Älteste Männer können sich nicht erinnern, dass diese Stallung je zerstört worden ist. Beim Marschall schlug die nämliche Lawine ein Bienenhaus 1½ Meter von der Stelle, schlug die Türe ein und versehrte noch die Tiere eines Bienenkastens. Das Bienenhaus war mit Schnee stark ausgefüllt. Die Bienen nahmen jedoch keinen Schaden; allerdings gingen dann im Frühling infolge der erlittenen Unruhe drei Völker an Ruhr zugrunde. Die Lawine reichte bis hart an den Stall beim Marschall, immerhin war es da nur eine leichte Lawine. Im Wiesli über-

schlug die Lawine den Bühl beim Gärtli und warf Knollen auf (die) Sonneseite hinüber. Auf der Sonneseite sind keine Lawinen gegangen.»⁶³

Am ersten Januar jeden Jahres gehen hier — einem alten, leider immer mehr aussterbenen Brauche folgend — die Kinder von Haus zu Haus, um den Bewohnern mit einem aufgesagten Vers ein gutes neues Jahr zu wünschen. 1917 hätte dabei fast ein Unglück geschehen können:

«Am ersten Tage des Jahres zerstörte eine Lawine am Meierhofer Berg 7 Bargent: Bärtsch (die untere), Dachji, Höhmahd, Wihelmahd, und in den Bodma zwei und eine Hundbarge. Im Tal gingen vereinzelte Kinder noch wünschen. Zwei Knaben sind bei den Gädma von der Bachtellawine beinahe ergriffen worden. Sie werden den Schreck ihr Lebtag nie vergessen. Am gleichen Tage wurde am Schollberg die Wengbarge samt Heu ein Stück weit heruntergeschlagen. Ende April gingen schwere Schlag (= Nassschnee-) lawinen ins Rohrtobel, Bachtel und Ischen. Erste gerade an einem Sonntag während einer Talgemeindeversammlung.»⁶⁴

1919: Die Weihnachtlawine

Das Ende des Jahres 1919, besonders um die Weihnachtstage, war in der ganzen Region von grosser Furcht gezeichnet. Die Gewalt der Lawinen dieser Tage wurde oftmals verglichen mit dem verheerenden Winter 1689, von dem man aus den alten Chroniken wusste und der ja auch in St. Antonien — wie wir hörten — viele Todesopfer gefordert hatte. Doch so schlimm kam es nicht, wenngleich der Weisse Tod doch wütete. In Davos etwa kamen sechs Menschen ums Leben, in Saas einer. Aus dem hiesigen Tal wird folgendes berichtet:

«Am 22. Dezember setzte ein heftiges Schneewetter ein. Am 23. Dezember nachmittags fiel eine Lawine vom Tschattschuggen und fuhr bis auf den Platz herunter. Sie zerstörte zwei Langsischermen ob dem Ahorn am Zaun, der eine dem P. Flütsch-Hartmann gehörend, d.h. der Oberstall, der andere dem P. Flütsch-Luk (Schreiber dieser Zeilen) gehörend; dieser Stall wurde von Grund aus zerstört. Am Abend des genannten Tages fing es an, heftig zu regnen. Am folgenden Morgen, also am Weihnachtstag, morgens um 4 Uhr löste sich am Meierhofberg eine gewaltige Lawine und fuhr in rasendem Laufe zu Tale. Sie zerstörte zuerst das Häuschen und die Stallungen an Hartmanns Alp, dem Andr. Flütsch-Äbli gehörend, von Grund aus. Holz und Heu schlug es weit herunter, letzteres bis zu den Gädma, wo man es zum Teil noch in Bürden fassen konnte. Auch der hintere Langsistall bei Hartmannsalp, dem Präsident Val. Flütsch ge-

hörend, wurde heruntergeschlagen. Weiter unten zerstörte sie den indern Bördjistall des Präs. Val. Flütsch. Letzterer und seine Grossmutter lagen noch im Bette bei den Gädma und hörten das laute Rollen der Lawine. Val. Flütsch konnte seine liebe Grossmutter gerade noch auf das Rauschen aufmerksam machen, als auch schon ihr Haus mitsamt den Einwohnern ergriffen und radikal zerstört wurde. Der Präs. Valtin wurde im Bette 20 Meter weit heruntergeschleudert. Er wurde von Holz eingeklemmt, blieb aber nicht tief verschüttet, so dass er noch um Hilfe rufen konnte, welche aber erst nach 4½ Stunden eintraf. Wie er später sagte, waren es lange Stunden; er habe geglaubt, ganz Castels liege verschüttet, da es nicht Sturm läuten wollte.»⁶⁵

Dabei hatte das fürchterliche Krachen der Lawine alle Talbewohner aufgeschreckt. «Jedermann wusste, dass ein Unglück geschehen war, aber in der schweren Dunkelheit» — 4 Uhr morgens in einer Winternacht! — «und bei der lauernden Gefahr durfte niemand ins Freie.»⁶⁶ Als die Sturmglöckchen dann endlich läuteten, kamen von allen Seiten Hilfsmannschaften — obwohl gegen Aschuel und in Ascharina noch keine Lawinen gefallen waren, also mit weiteren Niedergängen zu rechnen war. «Nach kurzer Grabarbeit vernahm man schwache Hilferufe und fand, zwischen Brettern und Balken eingeklemmt, den jungen Mann, der gegen 5 Stunden im kalten Grab gelegen und wunderbarer Weise keinen nennenswerten Schaden genommen hatte.»⁶⁷ Die Umstände dieser Rettung erinnern an 1914. — «Man fand dann auch ziemlich bald die tote Grossmutter Maria Flütsch in der Nähe ihres Enkelsohnes. Sie musste offenbar erstickt sein. Am Abend beim Zubettgehen hatte sie Besorgnis für andere Gemächer, nicht aber für ihr Haus. — Auch die Stallungen daselbst wurden ganz zerstört. 5 Stück Vieh wurden lebendig geborgen, während 4 andere tot oder halbtot aufgefunden wurden. Die Ziegen bis auf eine und 2 Schweine wurden lebendig gefunden, ebenso einige Hühner. Das Heu blieb meistens an Ort und Stelle. Der Hausrat lag, meistens zerschmettert, (in) aller Breite (verstreut) auf dem Schnee und unter der Lawine.»

Doch damit nicht genug. «Die gleiche Lawine zerstörte die Stallungen der Witwe Fida Ladner auf dem Bord. 2 Kühe und 1 Rind blieben tot. Die Ziegen, 1 Schwein und 1 Kalb blieben lebendig.»⁶⁸ «Im Haus befand sich die Witwe mit fünf Kindern. Sie haben wohl grosse Angst ausgestanden, aber keinen Schaden gelitten. Mit Mühe wurden die Armen aus dem gänzlich demolierten Haus befreit.»⁶⁹

«Einen Teil des Hauses schlug es in den Holzboden hinüber. Auch das (verbliebene) Haus wurde arg zerdreht, so dass keine Türen mehr gingen. Die äussere gemauerte Wand wurde zum Teil eingedrückt, so dass die Ne-

benkammer, wo zwei Knaben schliefen, mit Steinen und Schnee angefüllt wurde. Der ältere, Georg Ladner, hätte gerade zum Füttern aufstehen wollen. Das hätte auch verhängnisvoll werden können für ihn. Die arme Familie musste das nicht mehr bewohnbare Haus sofort verlassen. Sie wanderten dann nach Haldenstein, dem Geburtsort der Witwe, aus.

Wie wuchtig die Lawine war, geht auch daraus hervor, dass dicke Ahornstämmen unter dem Bordhaus mitten abgebrochen wurden, und dass 7 Langsiscerhmen im Holzboden spurlos verschwanden. Die Lawine reichte weit hinauf in den Holzboden, bis dort, wo einst der oberste Stall stand.»⁷⁰

Von weiteren, durch diese Lawine verursachten Sachschäden berichtet die *Ruosch-Chronik*, die damals schon in andere Hände zur Weiterführung gelangt war.⁷¹: «Die gleiche Lawine zerstörte auch das Heimwesen Gädemli von Grund aus. Haus und Stall sind total zerstört, trotzdem die Gebäude mit einem sehr starken Ebenhöch versehen waren. Das Heu aber blieb meistens am Orte. Zum Glück waren weder Haus noch Stall bewohnt. Eigentümer der Liegenschaft ist Geschw(orener) Peter Ruosch, der Gründer dieser Chronik. Er hat das Heimwesen verpachtet und es war bis diesen Winter fast immer bewohnt. Weiter unten zerstörte die Lawine die Doppelstallung auf dem Bord. Dem Christ. Flütsch, Büöl, gehörend. Die Lawine reichte hinein bis auf den Büöl und drückte dort die Haustüren und die Fenster und zum Teil auch die äussere Hauswand ein, so dass sich das Haus auch dort zum Teil mit Schnee füllte, ebenso der Stall. Auch der Stall im Büdemli unter dem Büöl, ebenfalls dem Christian Flütsch, Büöl, gehörend, wurde zerstört. Die Lawine wurde hinüber geschlagen bis in den Infang. Die Lawine hatte also im Tale eine Breite von 1500 Metern und staute im Holzboden, wo sie auch die eiserne Brücke zerstörte, für viele Stunden den Bach» — erst nach 16 Stunden hatte er sich seine Bahn durch die Schneemassen gefressen. Wie der Mausgaden ob der Marschallbrücke, so wurde auch Haus und Stall vom Häusergaden stark besetzt. Als Kuriosität wurde damals in der Zeitung berichtet, dass die Lawine mitten auf das Dach des letztgenannten Hauses «eine ordentliche Tanne mit Wurzeln und Ästen aufrecht hinstellte.»⁷²

«Man spricht noch von Glück, dass schon am Vortag die erwähnte Staublawine ging, sonst — wer weiss, wie es diesmal dem Platz gegangen wäre bei diesen verregnerten Schneemassen. — Sonderbar ist es, dass auf der ganzen Litziseite und vom Platz auswärts keine Lawinen fielen. Es regnete auch die folgenden Tage noch viel, und man war furchtbar froh, als sich der Himmel wieder heiterte, so dass man am Altjahrabend beim

lieblichen Christbaum wieder freier aufatmete. Selbst die Schwerbetroffenen kamen herbei und sangen Weihnachtslieder. Nur der Präs. Val. Flütsch konnte nicht erscheinen; er lag derzeit im Spital, wo er das gequetschte Bein pflegen lassen und über das zerstörte Glück nachdenken musste.

Schön ist es, wie nachher eine umfangreiche Hilfsaktion einsetzte. Besonders haben frühere Kurgäste unser Tal auch im Unglück nicht vergessen. Der gesamte Schaden wurde amtlich auf Fr. 84 000.— geschätzt. Jeder Einzelne erhielt je nach Vermögen von bis zu 50—70% des Schadens»⁷³ Die Weihnachtslawine von 1919 verschüttete insgesamt 23 Dachungen.

1922: 15 Gebäude in drei Stunden zerstört

Die *Ruosch-Chronik* berichtet⁷⁴: «Der 9. Januar, ein Montag, war ein furchtbarer Lauinentag. Am Nachmittag von 3 Uhr bis 6 Uhr fielen fast alle Lauinen des Tales als Staublauinen. Es hatte viel Neuschnee, der auf einem verregneten harten Altschnee lag. Es wurden im Ganzen 15 Gebäudelichkeiten zerstört. Besonders bös hauste die Lauine auf Aschüöl. Dem Hans Flütsch-Clavadetscher zerstörte es Haus und Stall bei Kalbsgaden von Grund aus, samt ganzen Heuvorrat. Glücklicherweise war die Hofstätte nicht bewohnt. Dem nämlichen zerstörte es die Waldmahdbarge. Auch der Obergaden des Val. Flütsch, Bord, und der Bündistall des P. Flütsch-Hartmann wurden gänzlich zerstört, ebenso eine Barge auf Aschüöl inderhalb den Bödmen. Auf die Bödmen fiel keine Lawine. Zwei Nesenmahdbargen ob dem Hofwald (jetzt zwar kein Wald mehr, es stehen nur noch einzelne Tannen) wurden samt Heu heruntergeschlagen. Auf Michels Hof zerstörte es eine kleine neue Wohnung als Anbau neben dem Stall auf der Ostseite. Die Lauine drang auch in das Ebenhöch und auf den Heustall hinein. Eine gute Wehr war das mit Bäumen bewachsene Ebenhöch. Die Lawine kam ganz nahe an die Schwendi-Häuser. Das äussere (Mittelschwendi des P. Flütsch-Hartmann) wurde so berührt, dass es die äussere Haustüre einschlug. Die Lawine sauste hinunter auf die Neuschwendi des Landa(mann) Hans Flütsch und zerstörte dort den Zustall sowie den rechten Heustall, während das Vieh im Stall unversehrt blieb. Selbst das Haus wurde arg erschüttert, sodass die Türen nicht mehr recht schliessen. Der grosse Heustock soll für das Haus schützend gewirkt haben. Im Zustall wurden getötet 1 Pferd, 5 Schafe, 2 Ziegen, 2 Schweine und etliche Hühner. Einen Moment vor der Katastrophe war

man mit dem Einstellen des Pferdes beschäftigt, das von der Tränke weit abgesprungen war.

Das war nachmittags 3 Uhr, während die Lauine auf Aschüel erst 2½ Stunden später fiel. Letztere wäre beinahe hinter dem Guggergaden (Ausserschwendiheimet) wieder in Lauf gekommen.

Von der Platzlawine wurde der Langsigaden nächst der Hirtenhütte zum Teil zerstört, Weiss Kreuz, Mausgaden und Hüschergaden wurden stark von Schnee besetzt. Oberhalb der Hinterzüge wurden beide Langsiställe heruntergeschlagen. Unten bei den Geisschermen zerstörte es drei solche. — Am Schollberg zerstörte es die Wengbarge und im Gafiertal drei Gämpibargen: diese des Lehrers Hans Bardill, des Thomas Bardill und der Maria Flütsch.

Eine Liebesgabensammlung und Beiträge aus Hülfkassen für Kulturschäden haben die Not mildern helfen.»

Aber auch die Aschariner Talseite wurde ungewöhnlich heftig heimgesucht: «Am 8. Dezember, mittags halb ein Uhr, brach auf der dem Aschariner Alpbach zugekehrten Nordseite des Eggberges eine grosse Lawine los. Sie erreichte inner- und ausserhalb der Aschariner Schwendi den Talbach. In Fortsetzung des alten Alpbachbettes (Höftitobel) sah man weggerissene Zaunlatten über dem Bach drüber. Beim Höftistall wurde der angebaute hintere Teil eingedrückt und beim Unterbord ein Fenster samt dem Stock. Das betreffende Zimmer wurde mit Schnee angefüllt. Auf dem Holzlagerplatz bei der Säge wurden einige Bretter über die Strasse hinübergeworfen und im Höftitobel eine Anzahl Ahorne umgelegt.»

1935: Sieben Lawinentote

Anfangs Februar 1935 waren überall in der Region starke Schneefälle zu verzeichnen. Wegmacher, die die Strasse von Pany nach St. Antönien öffnen sollten, mussten wegen Lawinengefahr wieder umkehren. Die Zufahrt war seitdem abgeschnitten, die Telephonverbindung abgebrochen — St. Antönien ohne jeglichen Kontakt zur Aussenwelt, und es schneite immer weiter. Am Dienstag, dem 5. Februar war in der Zeitung zu lesen: «Um diese Talschaft, die schon so oft von Lawinen heimgesucht wurde, ist man besonders besorgt. Es soll dort gewaltige Massen Schnee haben.»⁷⁵ Zum Zeitpunkt, als diese Notiz gelesen wurde, war das verheerende Unglück schon geschehen. Skifahrer brachten am 6. Februar die

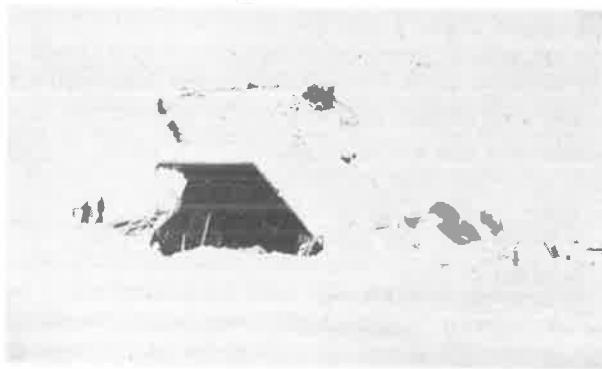
«furchtbare Hiobspost aus St. Antönien» hinunter ins Tal.⁷⁶ Die Ruosch-Chronik beschreibt die Ereignisse folgendermassen:⁷⁷

«Am 4. Februar, abends 5 Uhr, hat sich am Kühnehorn eine schreckliche Lawine losgelöst und hat in ihrem Lauf den Berg herunter immer grössere Dimensionen angenommen. Alle Bargeen in ihrem Bereiche wurden mitgerissen, im Ganzen 5 Bodmabargeen und die Höhmahdbarge, darunter 3 Doppelbargeen. Dann legte die Lauine eine ganz breite Schicht sog. Püschen nieder, das ist der immer junge Wald ob dem Hauswaldboden. Die ganze Breite von Hartmannsalp ober heraus bis Mitte Hauswaldboden ist wie abgemäht und weggetragen, z.T. ins Tal hinunter. Da liegen Stämme (mit) bis zu 30-45 cm Dicke, also 60-100 und mehrjährige Stämme darunter. Der Dachstuhl und zum Teil der Oberstall an Hartmannsalp, dem Andreas Flütsch-Äbli (gehörig), ist zerstört, trotzdem vor kurzem das Gebäude bodeneben verebhöcht war. Der benachbarte Langsischärm des Konrad Flütsch wurde radikal fortgeschlagen. Dann kamen die beiden Börtjiställe (der eine neu) an die Reihe, total fortgeschlagen. Jetzt traf die Lauine das Heimwesen Matta, bewohnt von 5 Personen: Hans Thöny, seine Frau Katharina, seine Tochter Eva, seine Schwägerin Elsbeth Flütsch und sein Pathenkind Christian Flütsch, 14jährig. Haus und Stall wurden gänzlich zerstört, trotzdem das ganze Gehöft sehr gut verebhöhet war. Von den aufgezählten Personen sind die zwei ersteren, also das Ehepaar, sozusagen unversehrt am Leben geblieben; sie sassen in der Stube auf der Ofenbank und konnten noch vor sieben Uhr gleichen Abends hervorgeholt werden. Die Schwägerin Elsbeth Flütsch sass ebenfalls in der Stube am Tisch. Ihre Leiche wurde zwei Tage später im Hausegarten gefunden. Eva und Christian waren rechtzeitig in den Stall gegangen. Eva holte einen Moment vorher noch zwei Äpfel aus der Stube. Im Stallhof hörte man noch ein vergnügliches Fangspiel um die Äpfel, dann nichts mehr. Die zwei gingen in den Stall und fanden den Tod. Christian hielt noch einen halben Apfel in der Hand (als man ihn fand)...Eva lag neben einer Kuh. Christian wohnte sonst bei seinen Eltern und Geschwistern in Ascharina auf Beerewies, Andreas Flütsch und Margreth geb. Egli. Am Freitag morgen ging er von dort weg in die Schule, um dann am Abend aus der Schule auf die Matta zu gehen. Dort sollte er dann beim Füttern behilflich sein, weil Eva am Samstag hätte zum Zahnarzt gehen wollen. Weil es aber am Samstag heftig schneite, ging Eva nicht, und Christian blieb auf der Matta, weil auch die Schule ausblieb. Die Eltern wähnten ihren Christian sicher.»

Ein anderer Augenzeuge berichtet: «Das Mattahaus hatte ein ‹Ebenhöh›, konnte aber trotzdem nicht standhalten. Von der Stube ist nichts

mehr verhanden als der Ofen, in dessen Schutz die Eheleute Thöny-Flütsch am Leben blieben. Nebenstube und Küche dagegen sind vollständig unversehrt, jedes Gerät steht daselbst an seinem Ort, keine Tassen im Küchengestell sind verrückt worden.» Im Stall getötet wurde ausser den beiden jungen Menschen «sämtliches Vieh mit Ausnahme einer Kuh, die jedoch so schweren Schaden gelitten hatte, dass sie geschlachtet werden musste.»⁷⁸ Drei Menschen kamen also auf der Matta um.

«Leider war es mit diesem Unglück nicht genug. Die Lauine fuhr weiter und traf das 1921 erbaute Haus Enzian an der Strasse, ein schönes Holzhaus, eingerichtet für zwei Familien. Gegenwärtig wohnte da Ambrosi Flütsch mit seiner Frau Anna, geb. Fausch von Seewis, und Sohn Konrad, 9½ jährig, und Töchterchen Magdalena, 7 jährig. Alle vier blieben tot. Vater und Sohn fand man am folgenden Tag» — «Im Tode noch hielt der Vater seinen Sohn im Arm!»⁷⁹ — «Mutter und Tochter erst am Mittwoch. Eine halbe Stunde vorher kam ein Bruder des Ambrosi vom benachbarten Meierhof und traf die Leute beim Nünnimalspiel und dann beim Kaffee. Er lud sie ein, heute Abend hinüberzukommen, es könnte unsicher sein. Die Leute blieben dann noch, und das Unglück ereilte sie jählings. Das schöne Haus wurde in die Strasse geworfen und grösstenteils zerstört. Die Dachkammern liegen noch schief im Schnee. Darin wären sie verschont geblieben, gerade wie wenn man sich auf der Matta in die Küche, in die Nebenstube oder noch in ein hinteres Zimmer geflüchtet hätte, wären sie auch verschont geblieben...» Folgendes Bild der Zerstörung bot sich dem Betrachter dieser Stätte: «Der untere Teil des Hauses ist total zertrümmert, während die Vorderseite des zweiten Stockwerkes samt Dachstuhl umgedreht und zirka 10 Meter weit in die Strasse hinguntergeschoben wurde, wo sie als schiefes Wrack dasteht. Die Gegenstände darin sind etwas verschoben, aber unbeschädigt. Jedes Porträt hängt noch an seinem Nagel.»⁸⁰



Das zerstörte
Haus «Enzian»



Trümmer des Hauses «Enzian»,
im Hintergrund die zerstörte «Matta».

«Alle Leute im Tal waren tieferschüttert, besonders dann, als es nach dem Unglück wieder zu schneien anfing. Doch sind schon am Unglücksabend eine Anzahl Männer, der eigenen Gefahr nicht achtend, auf die Unglücksstätten geeilt, um Suchungen vorzunehmen, darunter auch der Vater (des verunglückten Christian) Andreas Flütsch von Beerewies.

Gegen Mitternacht musste man einsehen, dass weiteres Suchen in der Dunkelheit erfolglos sei. Grenzenlose Wehmut!! Am Samstag, den 9. Februar, war das grosse Begräbnis. Ein Massengrab nahm die Särge auf, zwei Doppelsärge dabei (Vater und Sohn, Mutter und Tochter). Auch vom Prättigau her (war) grosse Beteiligung. Die Kirche konnte nicht alle Zuhörer fassen. «Das grösste Begräbnis am Samstag hat noch einmal alle Gemüter aufs Tiefste erschüttert,» schrieb damals ein Einheimischer. «Wir St. Antonier sind diesmal *eine* Trauerfamilie, wir alle haben mitgeangstet und mitgelitten. Die Berge, die wir sonst so überaus lieben, haben uns in bitteres Leid versetzt. Sollen wir zürnen? Nein, wir lieben sie wieder, die Berge, und den, der sie geschaffen hat.»⁸¹



Rechts des Meierhofes (Bildmitte) die zerstörten Häuser «Matta» und «Enzian».

Vom Nachbardorf Pany eilte Hilfe herbei, die auch den Weg bis zum Meierhof öffnete. Erst am 7. Februar, am dritten Tage nach der Katastrophe, war das Dorf wieder erreichbar und die Telefonverbindung hergestellt. Das ganze riesige Ausmass der Schäden wurde erst nach und nach bekannt. Die *Ruosch-Chronik* fasst sie so zusammen:

«Die gleiche Lawine hat auf dem Meierhof, vom Enzian heraus ob der Strasse einen Stall gänzlich zerstört. Darin kamen um ein Pferd, fünf Stück Vieh und Kleinvieh. Eine Kuh kam erst am (folgenden) Tage noch lebend zum Vorschein, musste aber abgetan werden. Der Doppelstall gehörte Christian Ladner und Nikolaus Flütsch. Das danebenstehende Haus und das Haus mit Stall unter der Strasse blieben verschont. Diese gleiche Lawine fuhr weiter über die Strasse hinunter auf die unteren Meierhöfe. Alle drei Häuser und Ställe wurden stark besetzt. Auf dem hintersten Meierhof drang wohl Schnee in die Küche hinein, riss die Vorlaube weg und warf etwa 12 Bienenkästen in den Rain hinunter, zum Teil bis an den Bach. Auch im Stallebenhöch war wohl Schnee, weil die hintere Dachung zerstört wurde. Auf dem nächsten Meierhof (P. Ruosch) wurde ein Holzhaus (=Holzschopf) hinterm Ebenhöch zerstört. Die Ostseite des Hauses war stark besetzt. Auch Haus und Stall des Prä. Luzius Flütsch waren vom Schnee eingemauert. Auch eine neuerrichtete Säge mit elektrischem Betriebe wurde gänzlich zerstört. Sie stand vom Enzian einwärts unter der Strasse und gehörte ebenfalls dem unternehmungsvollen Konrad Flütsch-Clavadetscher. Schlag auf Schlag hat diesen Mann an diesem Montagabend getroffen: Haus Enzian samt Sohnsfamilie, Säge, eigenes Haus belagert und Langsistall bei Hartmannsalp und Stall im Holzboden. Diese fürchtige Lauine ist in einer Breite von einem Kilometer niedergegangen und hat noch weitern Schaden und Schrecken verursacht. Im Hauswald wurde das Hinterhaus angegriffen. Dachrafen brachen ein und das Blechdach wurde beschädigt. Bei den Gädmen, Prä. Val. Flütsch, sprang die Lawine auf das Stallebenhöch und brach zwei Firste. Taglang hatte man dort kein Wasser zur Viehränke. Auf dem obersten Hof an der Zaunstelle stand ein neuer Langsistall. Dieser ist verschwunden. Unter dem zweitobersten Hofhaus des Peter Flütsch-Bregenzer wurde ebenfalls ein Stall gänzlich zerstört. Die Familien dieser zwei Häuser sind, als zehn Tage später wieder ein Schneewetter drohte, in die Sonne-Rüti hinübergezogen. Auch auf dem Büol und auf dem Sand hat die Lawine Schaden angerichtet. Auf dem Büol wurde die Vorlaube weggerissen. Auf dem Sand drang der Schnee in die Küche. Studagaden unter den Gädmen (dem Hans Thöny, Matta, gehörend) ist zerstört und ebenso eine Barge unterhalb an der Strasse, dem Konrad Ladner gehörend.» Wie «4 Schärmgen im Holzboden ebenfalls spurlos verschwunden sind, so auch die eiserne Brücke in der Nähe; die Leitung durch den Holzboden obenhinein (für Telephon und elektrisches Licht) ist ebenfalls zerstört durch die obige Lawine, also nicht durch die Bärenlawine.»



Heruntergeschlagener Baum vor der Matta: erst im Frühjahr wird das ganze Ausmass der Schäden sichtbar...

Ein Hilfskomitee unter Leitung des damaligen Pfarrers Emanuel Jung bat in der ganzen Schweiz um Gaben, die eine erste Hilfe zur Linderung der grössten Not bieten sollten. Aber auch ohne darum gebeten worden zu sein, hatten so manche teilnahmsvolle Menschen aus der ganzen Schweiz Spenden geschickt. Der so zerstörerischen Schneelawine ent sprach auf ungeahnte Weise eine Lawine der Solidarität und tatkärfigen Hilfe. Ein Dorf, das in diesem Jahrhundert so viel aus anderer Hand empfangen durfte, müsste eigentlich selbst sehr, sehr gebefreudig werden.

Je näher das Frühjahr kam, um so dringender wurde auch die Frage, auf welche Weise nun Hand angelegt werden sollte, die Schäden zu beheben und Aufbauarbeit zu leisten. Eines war allen klar: aus eigener Kraft kann die Talschaft sich nicht helfen. Die grosse Arbeitslosigkeit dieser Jahre, vor allem im Unterland, brachte dann mit dem «Freiwilligen Arbeitsdienst» eine Lösung in Sicht. Die *Ruosch-Chronik* bietet einen «Rapport über den freiwilligen Arbeitsdienst in St. Antönien. 1. Juni bis 15. Juli 1935»⁸², aus dem wir zur Veranschaulichung der geleisteten Aufbauarbeiten einiges mitteilen:

«Nach dem Unglückstage machte sich die einheimische Bevölkerung rasch an die Arbeit, um aus dem tiefen Schnee zu retten, was zu retten war. Später half auch eine Kompanie Soldaten, die Trümmer wegzuräumen. Doch die schlechten Witterungsverhältnisse liessen noch keine gründliche Arbeit zu. Endlich versuchte der initiative Dorfpfarrer (E. Jung) durch einen Appell an opferfreudige Jugend des Bündnerlandes und der Nordostschweiz, eine Arbeitskolonie auf freiwilliger Basis zur Behebung der Schäden durchzuführen. Doch der immer mehr schwindende Schnee zeigte, dass die auszuführenden Arbeiten ein Ausmass annahmen, das den Rahmen einer rein privaten, freiwilligen Hilfe überschritt. So appellierte die in Not geratene Gemeinde durch die kantonale Finanzdirektion (Herrn Standesbuchhalter Janett) an die Schweiz. Zentralstelle für freiwilligen Arbeitsdienst in Zürich, welche ihrerseits alles tat, dass innert acht Tagen die ersten Dienstfreiwilligen in das stille Bergtal von St. Antönien einziehen konnten (1. Juni 1935)...



Eine Gruppe des «Freiwilligen Arbeitsdienstes» 1935.

Die Arbeitsgruppen der Dienstfreiwilligen wurden durch ältere Ortsansässige geleitet, was sich sehr gut bewährte. War das Wetter anfänglich noch sehr rauh, oft direkt winterlich, so machte doch der Sommer recht rasche Fortschritte. Unter der sengenden Wirkung der heißen Gebirgssole schmolzen die noch vorhandenen, gewaltigen Schneemassen innerhalb kürzester Zeit zusammen. So wurde auch die zu bewältigende Arbeit immer grösser, bzw. dringlicher. Es war klar, dass die tagtäglich schneefrei werdenden Flächen vorweg behend zu räumen waren, um dem rasch vorwärtsschreitenden Wachstum alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Die ständig sich mehrende Zahl der jugendlichen Arbeitslosen ging mit grosser Schaffensfreude an die Räumung, nicht zum mindesten dank des guten Werkzeuges, das uns vom Kanton zur Verfügung gestellt wurde. Wie andernorts, so waren auch in St. Antönien die ersten acht Tage das Entscheidende für den Erfolg des ganzen Lagers. Manch anfänglich skeptisch eingestellter Bauer trat aus seiner Reserve heraus, um möglichst rasch die Mithilfe des Freiwilligen Arbeitsdienstes zu beanspruchen...

Die Arbeiter rekrutieren sich aus 7 Kantonen und sind etwa zur Hälfte ohne Beruf, die andere Hälfte (war) z.B. Elektriker, Hotelangestellte, Schlosser, Kaufleute, Sticker, Möbelschreiner etc...»

Schon nach zweieinhalb Wochen berichtete die Zeitung: «Überall herrscht jetzt eifrige Tätigkeit. Ein Arbeitslager mit etwa 30 Mannräumt die Lawinenplätze auf, Handwerker bauen neue Gemächer; von den 27 zerstörten Gebäuden sind 5 der nötigsten und grössten bereits im Rohbau erstanden. Gegen 100 auswärtige Arbeiter verschiedener Berufe finden gegenwärtig hier Beschäftigung.»⁸³ Das erstaunliche Resultat dieser Aktion war dann:

«Es wurden geräumt 90 000 m² Wiesland mit Hofstätten und 67 000 m² Weidland (Alp Meierhof, Holzboden und Studagaden). Es ergibt 816 Arbeitstage. Jeder Arbeiter bekommt freie Station und 1 Fr. Taggeld, bei neunstündiger Arbeitszeit.»

So fleissig jedoch überall Hand angelegt wurde und das akut Nötige geschehen war, das Grundproblem blieb bestehen: Wie wollte man sich künftig vor der Lawinengefahr wirksam schützen? Es musste etwas geschehen, und zwar bald. Der Ruf nach Lawinenverbauungen wurde schon bald nach den Unglückstagen laut, fiel jedoch bei den Einheimischen auf unterschiedliche Aufnahme: den einen erschien das als die «Zauberformel», den anderen als Unsummen Geldes verschlingende Massnahme, die doch keine Sicherheit garantieren könne. Einer meinte:



Der «Freiwillige Arbeitsdienst» ist eine grosse Hilfe.

«Wer die Verhältnisse kennt, ist skeptisch. Wenn nur die Künnihorn- und die Platzlawine wirksam verbaut werden sollten, so müssten da unzählige riesige Mauern bis herunter in die Güter und Heimwesen erstellt werden... Das einzige wirksame Schutzmittel ist unseres Erachtens nach wie vor die Verbauung der einzelnen Gebäude mit ‹Ebenhöh› und Spaltecken zur Ableitung der Lawinen.»⁸⁴ Man merkt dieser Äusserung an, dass über das Wesen von Verbauungen oft weitgehend unklare Vorstellungen in der Bevölkerung bestanden. Das Kantonsforstinspektorat Graubünden als eines der hier zuständigen Ämter sah sich genötigt, gegen solche Stimmen Einspruch zu erheben und das gründliche Studium aller hier wichtigen Faktoren anzukündigen. Es brauche jetzt eine *weitsichtige*, gründliche Planung zur Verhütung ähnlicher Katastrophen: «Es ist alsdann zu berücksichtigen, dass der Ausbau von Lawinenschutzwerken unter den gegebenen Verhältnissen in St. Antönien allerschwerster Beanspruchung, d.h. Schneeverhältnissen angepasst werden muss, wie sie vielleicht Jahrzehnte, vielleicht sogar 100 oder 150 Jahre wieder auf sich warten lassen können. Es ist zu vermeiden, dass die Bewohner in eine nur scheinbare und trügerische Sicherheit gewiegt werden, welche dann gerade unter ausserordentlichen Verhältnissen versagt...» Immer wieder könne es geschehen, «dass alle menschlichen Voraussetzungen und technischen Schutzmassnahmen zunichte gemacht werden, zumal gerade bei solchen ungewöhnlichen Schneeverhältnissen die Lawinen... an Orten losbrechen können, wo niemand es voraussehen konnte, und Wege einschlagen, die seit Jahrhunderten als sicher galten.»⁸⁵ Das war wohl eine realistische Sicht der Dinge: «Wunder» durfte niemand von Verbauungen erwarten, auch keine garantierte Sicherheit. Und doch musste das Menschenmögliche getan werden, wollte man nicht fahrlässig die Hände in den Schoss legen.

Einer, der sich unter den Einheimischen unermüdlich für Verbauung einsetzte, war der Posthalter und spätere Landamann Peter Flütsch. Ausgerechnet er verunglückte dann — gemeinsam mit dem Chauffeur eines Zement transportierenden Lastwagens — Jahre danach (am 6. Juli 1957) oben im Rohrtobel, auf dem Wege zu den Baracken, die die Verbauungsarbeiter beherbergten. Ein Gedenkstein — er stammt aus der Höhe des Küehnihorns — ist heute an der Unglücksstätte zu sehen.

Der Weg zu den heutigen Schutzwerken war noch lang. Bestehende Ebenhöchs wurden verstärkt, neue errichtet. Forstliche Massnahmen zur Schaffung bzw. Pflege des Bannwaldes wurden ins Auge gefasst, Beobachtungen im Gelände und an Lawinenabbruchstellen festgehalten und ausgewertet. Wir haben darüber eingangs berichtet.



Die Schluh-Lawine auf der Aschariner Talseite vom 11. April 1937 erreichte fast den Schanielabach.

1944/45/48: Es muss etwas geschehen

Zwar waren 15 Jahre keine weiteren Toten zu beklagen, die in einem der seit alters bekannten Lawinenzüge hätten ihr Leben lassen müssen.⁸⁶ Und doch gab es immer wieder Niedergänge, die der Bevölkerung ins Bewusstsein riefen: Es muss etwas geschehen. Die *Ruosch-Chronik* erzählt⁸⁷:

«Am 5. Februar 1944 abends 11 Uhr, stürzte eine Lawine vom Meierhofberg durch die Bodma auf die Meierhöfe herunter. Sie fuhr auch weiter einwärts herunter auf den Büol. Die eiserne Brücke im Holzboden wurde weggeschlagen und die Heubarge des Konrad Ladner beim Kreuz ebenfalls. Auch der Langsigaden auf dem obersten Hof am Zaun wurde zerschlagen, ferner zwei Heubargen in den Bodma.»

1945: Im «Februar, nachmittags bei Sonnenschein, stürzte eine Lawine vom Meierhoferberg durch die Bachtel herunter zu den Gädmen und noch weiter, aber nicht an die Strasse. Weiter einwärts kam sie über die Höfe, wo die Leute gerade mit Vieh am Wegbrechen waren. Thomas Thöny und Knabe Peter Ladner und einiges Jungvieh wurden von der Lawine leicht zugedeckt. Sie konnten sich aber bald befreien. Nach beiden Seiten fielen die Schneemassen viel dicker, und da wären die Obgenannten unrettbar verloren gewesen. Obiger Thomas Thöny ist nun schon viermal in ähnlicher Weise innert 10 Jahren glücklich verschont geblieben vor Lawinen. Der Besitzer vom Mittelhof, Peter Flütsch-Bregenzer, hatte ebenfalls mit Vieh gegen (das) Heimwesen Gädma hin (den) Weg gemacht; die Lawine stürzte im Moment, als er sein Vieh unter Dach hatte.»

1948: «Am Weihnachtstag ging die Künnilawine nieder und zerstörte den Langsistall ob dem obersten Hof, der Margrethen Gädemli ausserhalb der Holzbodenbrücke, und auch letztere fegte es radikal fort. Immer wird an Versammlungen der Wunsch geäussert, die geplante Lawinenverbauung sollte möglichst beschleunigt werden, bevor wieder eine grössere Katastrophe eintrete.» Es dauerte nicht lange, bis es zu der Katastrophe tatsächlich kam.



Das Kühnighorn 1936 (vom Kreuz aus): zwischen den beiden Wäldern haben die Lawinen im Winter freie Bahn.

1951: Der grosse Schrecken für alle, der «Weisse Tod» für einen

Nicht nur für die Einwohner dieses Tales, auch an vielen anderen Orten sind die Ereignisse des fürchterlichen Lawinenwinters 1951 unvergesslich geblieben. In Vals kamen 19 Menschen ums Leben (darunter ein Elternpaar mit fünf Kindern), im Safiental eine fünfköpfige Familie, in Zernez und Davos jeweils 7, in Zuoz 5 Personen. Bilder der Zerstörung und des Schreckens gingen damals um die ganze Welt. In St. Antönien wurde besonders das Gebiet hinter dem Platz gegen Rüti schwer heimgesucht. Ein Augenzeuge berichtet: «Ein grauenvolles Bild zeigt sich... auf dem Meierhof. Dort, wo das schöne alte Haus des Christian Ladner mit dem breiten Gaden ob der Strasse und das Haus Morf unter der Strasse gestanden, ist nichts anderes mehr als ein unbeschreibliches Durcheinander von Trümmern, Heu, Schnee, Möbeln, Geschirr, Matratzen, toten Tieren, Werkzeug, Kleidungsstücken, kurz allem, was im Haus und Stall einen Namen besitzt.»⁸⁸ Es ist kaum zu fassen, dass inmitten der gewaltigen Zerstörung nur *ein* Mensch den Tod fand: der Fütterer Jakob Caduff von Luzein, der in den Trümmern des Morf-Stalls (unterer Meierhof) begraben

ben wurde. «Nur *ein* Mensch» — die Trauer um diesen einen wurde begleitet vom Gedanken daran, wieviele hier an jenem 20. Januar zu Tode geängstigt und bedroht waren: «Ist es nicht ein grosses Wunder, dass nur eine Person den Lawinen zum Opfer fiel, wenn so heftige Schneemassen von den Bergen zu Tale stürzten?! Bei dem Krachen und Brausen und Donnern fühlte sich niemand mehr sicher. Inniges Gottvertrauen war der beste Trost; weiss doch keines, wo und wann ihm sein Sterbestündlein bestimmt ist.»⁸⁹ Angesichts von 42 gänzlich zerstörten Gemächern und weiteren 25 mehr oder weniger stark beschädigten Gebäuden schreibt auch der damalige die *Ruosch-Chronik* Fortführende: «Allem voran sei aber mit Nachdruck gesagt, dass man die Barmherzigkeit und Allmacht Gottes noch nie so deutlich zu spüren bekam wie bei dieser Lawinenkatastrophe.»⁹⁰ Sein Bericht lautet dann folgendermassen⁹¹:

«Es schien einen recht leichten Winter zu geben; und auf einmal fing es an zu schneien, und zwar in gleicher Temperatur während 5 Tagen, so dass viele Einwohner mit einer Katastrophe rechnen mussten — auch wenn an ein Fliehen nicht mehr zu denken war bei 2,5 Meter Neuschnee am Platz. Einige Familien hielten sich in Kellern auf, andre hofften auf die Ende (der) Dreissigerjahre erbauten Ebenhöhs. Und o weh, am 20. Januar abends 9½ Uhr brachen die Lawinen in kurzen Zeitabständen los und fuhren mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit zu Tal und vernichteten so viel, dass ich fast nicht weiss, wo anfangen... Vom Roten Wald bis hinein ins Bärgli interhalb Küoni ist alles losgebrochen, teilweise unter zwei- bis dreimalen, d.h. leichtere Lawinen gingen am Vortage ab, ohne jedoch zu schaden. Ob — wie behauptet wird — am Samstagabend ein leichtes Erdbeben mitgespielt habe, darf nicht bestimmt gesagt werden. Sicher ist, dass es kurz vor der Katastrophe geblitzt hat. Schon dies machte auf die ohnehin geängstigten Bewohner einen nicht vergessenen Eindruck. Bei Tschinisgaden schlug es die Tore ein und besetzte den Stall. Auf den Bodmen riss es die Laube innerhalb fort und schlug die Küchentür ein. Auf der Säge Aschüel schlug der Luftdruck die Sägenfenster ein. Der Bündistall wurde stark besetzt und verschoben. Zwei Hundbargen, Hermann Egli und Valentin Bardill gehörend, wurden zerstört.

Am Meierhoferberg wurden die Winkelmahdbarge und zwei Bödmabargen, eines davon Doppelbarge, Gg. Egli und Heinz und Landa(mann) P. Flütsch gehörend, zerstört. (Die) Alphütte von Thomi Flütsch wurde beschädigt sowie darunter stehende Barge zerstört. Die Hirtenhütte bei den Langsiställen wurde gänzlich zerstört. Die Langsiställe von Landa(mann) P. Flütsch und Val. Flütsch-Pitschi wurden stark beschädigt. Die obern Schwendenen wurden stark besetzt. Auf der Neuschwendi

brach es einige Firsten, ohne jedoch (sie) ganz zusammenzubrechen. In der Alpina brach es die Zustalltore ein. Bei der Alpenflora schlug es die Türe ein und besetzte es stark. Den obern und untern Ahorn besetzte es sehr stark. Beim Bazar riss es ein Stück Dach fort und schlug oberhalb die Fenster ein. Beim Weiss Kreuz schlug es einige Fenster ein, so auch an der Kirche. Die Kirchenuhr schlug einige Tage ganz dumpf. Überhaupt wurde der Platz stark besetzt. Im Schulhaus drang Schnee ein. Die Mushütte wurde samt... Heu über den Bach getragen und konnte dort nahe am Töbeli auf den Dielen gebunden werden (=30 Bürden).» Von den dort aller Zerstörung zum Trotz noch sichtbaren Katzenmulden im Heu erzählten wir eingangs. «Beim Häusergaden wurde der Stall zerstört. Mit Ausnahme von zwei Mesen (=zweijährige Rinder) konnte die ganze Viehhabe samt Pferd und Schwein am Montag lebend ausgegraben werden. Im Hauswald wurde der Stall bis auf den Grund zerstört und (es) kamen nur wenig Tiere mit dem Leben davon. Auch das Hausdach wurde beschädigt. Auf den äussern zwei Meierhöfen» — dies ist das Gebiet, wo die meisten Schäden entstanden — «wurden Häuser und Ställe sozusagen dem Erdboden gleichgemacht. Der letzten Herbst verstorbene Christian Ladner (Besitzer des obern Meierhof) hinterliess zwei Töchter, welche — wiewohl sich eine in Spitalpflege begeben musste — durch ein Wunder, welches niemand zu erklären weiss, mit dem Leben davonkamen. Die Töchter schliefen auf der Kammer und ahnten nichts, bis sie beide ungefähr in der Strasse, ohne nennenswert Schnee auf sich zu haben, selber aufstehen und um Hilfe rufen konnten, welche Rufe in Rüti und auf Berenwies hörbar waren. Holz, Heu und Mobiliar wurden bis über den Wiesliweg ob dem Marschall ausgezettet, und zwar von zwei Wohnhäusern, grossem Schopf (darunter stehend), einem Schopf von Chr. Ladner und der im Vorjahr neugebauten Schiesshütte. Beim Enzian brach es die Firsten im Hinterhaus und riss die Laube ausserhalb fort. Auf dem darunterstehenden Meierhof hat es Tür und Tor eingeschlagen und den Stall verschoben. Ein unterhalb an das Wohnhaus angebauter Stall, Präs. Val. Flütsch gehörend, wurde zerstört und einige Tiere getötet. Einen schönen, grossen Ahorn vor dem Haus hat es aus dem Boden gerissen und über den Bach getragen. Ob dem zweithintersten Meierhof hat es einen Schopf fort(gerissen). Auf dem hintersten Meierhof zerstörte es Haus und Stall des Konrad Flütsch-Meier. Die sechsköpfige Familie sowie ein Knecht kamen neben dem nicht ganz demolierten Ofen in einer unglaublich kleinen Ecken mit dem Leben davon.»



Der Meierhof vor der Katastrophe von 1951 ...



... und danach.

Über die Bewohner des letztgenannten Hauses wird erzählt:
«Am Abend des 20. Januar nach 21 Uhr sass die Familie mit dem Knecht um den grossen Steinofen in der Stube. Niemand konnte sich entschlieszen, das Bett aufzusuchen, denn schon den ganzen Tag erwartete man neue Lawinenniedergänge. Bangen und Ungewissheit erfüllte den kleinen Kreis schweigsamer Menschen, während das Kleinste schon in den Armen der Mutter eingeschlafen war. Durch das ‹Ebenhöch›, den bergseitigen Schutzwall, fühlten sie sich einigermassen beschützt — doch was bedeutet dieser Schutz gegen die Macht der Natur? Das neunjährige Marieli hörte von der Stubentür her ein Geräusch und wollte nachsehen. Da wurde schon die Tür mit rasender Wucht aufgerissen und das Kind zurückgedrängt und eingeklemmt. Ein Krachen und Bersten von Balken, Splitter und Schnee erfüllten die dunkle Stube, dann wurde es wieder still. Das erste, was Marieli hörte, war die tröstende Stimme des Vaters und das Weinen seiner kleinen Geschwister. Dann gewahrten sie aber, dass sie im dunklen Raum, in dem sie auf schicksalhafte Art zusammen gedrückt warteten und beteten, alle am Leben waren. Nach zwei Stunden bangen Harrens brachten die Nachbarn der siebenköpfigen Familie Rettung.»⁹²



Meierhof, dahinter Huswald, links Hüsergaden im Frühsommer 1951.

Die *Ruosch-Chronik* fährt dann fort:

«Den Bordstall ausser dem Büol hat es über den Bach geworfen. Den oberen Zügijstall hat es verschoben, dass er umgebaut werden musste. Der äussere Bordstall ob der Matta, H. Pitschi gehörend, hat es bis auf die Meierhöf herunter(geschlagen). Auf der Garstätt Partnun zerstörte es den äussersten und obersten Stall. Die untere Wannabarge hat es verschoben. Auf der untersten Garstätt schlug es die Tore ein. Im Zun beschädigte es den Stall und zerstörte den unterhalb stehenden alten Stall. Das Haus Konsum oberhalb dem Weiss Kreuz beschädigte es stark.»

Und von der Aschariner Talseite schliesslich heisst es:

«Das Elektrizitätshäuschen unterm Marschall zerstörte es, sowie den am Kirchweg stehenden Schopf. Beim Marschall schlug es die Fenster ein und riss die Vorlaube fort. Die noch in der Stube weilenden Eltern, Val. Flütsch-Pitschi und dessen Frau, wussten einige Zeit nicht, ob ihre Kinder auf der Kammer noch leben und umgekehrt (Anm.: d.h. die Kinder nichts von ihren Eltern). Der vierjährige Ruedi musste von seinen Brüdern aus dem Schnee gezogen werden, aus seinem zerschlagenen Bett. Das Bienenhaus unter dem Wiesliweg wurde zerstört. Beim Ascharina Stafel blieb von dreizehn guten Hütten noch eine stehen. Im Frühjahr wurden dann Gebsen und diverses Sennzeug auf dem Laubener unten gefunden. Es wurde (später) beschlossen, ein Gemeinschaftssäss zu bauen...Bei Buolenhus hat es das Hinterhaus stark beschädigt und die Vorlaube fort(gerissen). Auf der Halda und im Wiher hat es auch Schaden angerichtet. Beim Türli Berenwies und beim nächsten (Berenwieshaus) auswärts kehrte es auch stark zu, worauf auch ziemlicher Schaden entstand... Das Haus Bärtsch und das Haus neben dem Wiher besetzte es auch. Den neuen Stall von Heini Pleisch beschädigte es stark sowie auch das Haus besetzte es. Auf der Rüfi kam eine grosse Lawine bis in die Nähe der Gemächer.»

Mehrere Tage war das Tal vom Verkehr mit der Aussenwelt abgeschnitten. Knapp zwei Wochen später konnte man in der Zeitung lesen: «Der Weg von Pany weg bis St. Antönien ist ein Kanal im Schnee, gerade so breit, dass ein Pferd durchkommen kann. Die Fahrbahn liegt auf der Höhe des Strassenzaunes, und zu beiden Seiten türmen sich meterhohe Schneewälle, sodass Pferdefuhrwerke von der Seite gar nicht gesehen werden könnten.»⁹³ Zahllose Hilfskräfte waren im Einsatz: «Durch unsere Feuerwehr, Militär und Schüler der Anstalt Schiers wurde Heu gebunden, Strassen geöffnet, Tiere verscharrt, Holz zusammengeführt und bis in das Frühjahr hinein aufgeräumt.»⁹⁴



Das Militär hilft bei den Aufräumungsarbeiten.



Auch das Restaurant «Gemsli» am Platz wurde stark in Mitleidenschaft gezogen.

Das Ausmass der Verwüstigung wurde dann erst viel später sichtbar: «Der Schaden in unserm Tal an Gebäulichkeiten, Vieh, Kulturschäden, Mobilien und Wald wurde von Schätzungscommissionen auf eine Million Franken geschätzt. Für die in der ganzen Schweiz verursachten Lawinenschäden in diesem Jahr ging eine Gabensammlung ein, welche rund vierzehn Millionen Franken ausmachte. Allein an unsere Viehversicherung gingen von dieser 35 000 Fr. ein. Überhaupt wurden die Schäden zum grössten Teil ersetzt.»⁹⁵

Im Gefolge dieses Lawinenunglücks wurden nun die verschiedensten Fragen wach: Lohnte es sich überhaupt, das Unsummen verschlingende Verbauungsprojekt zu forcieren? Konnten die Hoffnungen, die man daran knüpfte, überhaupt erfüllt werden? Oder sollte die gesamte Bevölkerung aussiedeln und anderswo eine neue Bleibe suchen, wo sie sicherer wäre? Ein Vorschlag, der kaum drei Wochen nach der Katastrophe geäussert wurde, schien der Erwagung würdig zu sein: «Begreiflicherweise macht sich mancher der betroffenen Bauern ernste Gedanken, seine liebe, schöne Heimat zu verlassen. Nur mit neuen Sorgen und mit Bangen werden an gleicher Stätte wieder Häuser und Ställe aufgebaut. Meines Erachtens gibt es aber eine Möglichkeit, einen grossen Teil dieser schönen Heimwesen als solche zu nutzen und dabei sicher vor Lawinen zu wohnen. Anschliessend an die Heimwesen Halda und Schwendi... ist, von Wald umgeben, ein Stück Allmende, welche von keiner Seite von Lawinen bedroht ist. Hier könnten Häuser und Ställe gebaut werden zu einem kleinen Dörflein. Von dieser Allmende führt ein Fussweg bis auf den Meierhof, welcher ausgebaut werden müsste... Die Allmend, wo die neue Siedlung zu stehen käme, gehört der Gemeinde Luzein. Wie man aber die Luzeiner als hilfsbereite und einsichtige Leute kennt, glaube ich, dass von ihnen in diesem ausserordentlichen Fall ein Entgegenkommen sicher zu erwarten wäre.»⁹⁶ Zu entscheiden war die schwere, grundsätzliche Frage, was aus St. Antönien künftig werden sollte — und an dieser Entscheidung führte, wie sie auch ausfallen mochte, kein Weg vorbei. «Im Frühjahr (1951) wird von der Gemeinde Castels abgestimmt, ob nun die geplante Verbauung beschleunigt werden soll oder ob man auf den unter der Decke leise durchgesickerten, sicher auch gut gemeinten Antrag (bzw. Stimmen in dieser Richtung) betreffend einem Dörfchenbau «Hinter der Wiese» (Luzeinergebiet) näher einzugehen gedenke. Der Initiative eines hiesigen Hotelbesitzers ist es zuzuschreiben, dass der erstere Antrag mit grosser Mehrheit angenommen wurde.»⁹⁷ Damit war die Weiche gestellt. Die folgenden Jahre (im Hinblick auf die verschiedenen späteren Nachtragsprojekte muss man fast sagen: die folgenden Jahrzehnte)

waren geprägt von einer unermüdlichen Planungs- und Bautätigkeit, deren Früchte heute das blosse Auge oben am Kühnihorn und Tschatschuggen sehen, noch mehr: von denen die Einwohnerschaft in jedem Winter zehren kann. Ohne die massive Unterstützung aus öffentlicher und privater Hand wäre dieses riesige Projekt — seinerzeit das grösste der Schweiz — schlichtweg unmöglich gewesen. Die Dankbarkeit für die grosse auswärtige Hilfe sollte gerade bei den heute Jüngeren nicht der Vergesslichkeit zum Opfer fallen — denn besonders um ihretwillen, um auch ihnen hier eine Bleibe zu bieten, wurde dieses Werk unternommen.

1954: Zwei Lawinenopfer auf Aschüel

Nur drei Jahre später kamen wieder Menschen in der Lawine ums Leben, diesmal auf Aschüel — weitab von den Orten, die in den letzten Jahrzehnten so schwer betroffen waren. (*Ruosch-Chronik*)⁹⁸:

«Am 9. Januar abends war es noch sehr schön und hatte hier höchstens einen halben Fuss Schnee. Am 10. Januar schneite es und fing an zu «gugsen» (winden), wie man es nur ganz selten sieht. Am 11. schneite es unheimlich und (es) kamen die Lawinen am Sonneort (Platz und einwärts) schon an diesem Tage einige Male. Auch aus der Bleiken ob den Bremen und ab dem Schollberg kam es an diesem Tage mit grosser Wucht. In der Nacht vom 11. auf den 12. Januar um ½12 Uhr löste sich erst die infolge Schneesturm gesammelte Schneemenge unter dem Hobelmahd und stürzte mit grosser Gewalt auf Aschüel herunter. Das Haus zur Säge (Andersenhaus) zerstörte es ganz. Der Besitzer Bernhard Thönj und seine 19jährige Tochter Paula konnten unverletzt ins Freie gelangen und mit Hilfe des auf dem Soppen wohnenden Lawinenverbauleiters Ing. Ehrbar in dieses Haus verbracht werden. Sofort wurden wir auf Aschüel wohnenden alarmiert, denn von der Mutter Barbara Thönj-Flütsch und ihrem Sohn Gusti fehlte jede Spur. Es schneite derart weiter, dass von unten herauf noch am Nachtage niemand (kommen) durfte. Die 46jährige Frau Barb. Thönj und ihr 9jähriger Sohn Gusti wurden nach einigen Stunden, festgepresst, unter den Trümmern herausgegraben... Erst am 18. Januar konnte man sie beerdigen. Ihre weiteren 3 Kinder waren zum Teil aus Zufall andernorts über diesem Schneewetter.

Auf den Bödmen hat es ausserhalb den Schopf fort(genommen) und das Haus stark besetzt. Bei Tschinisgaden schlug es die Tore ein. Den Litzigaden hat es arg verdreht. Die Lawine ist dort hinauf bis in die Höhe vom Wolfegg, d.h. zwischen Litzigaden und Wolfegg. Der Stall bei der Säge

hat es dank des grossen Heustockes nur etwas verstossen. Den Bündistall hat es spurlos fort(gerissen, auch) 4 zum Teil abgelöste Hundbargen. Höhmad und eine Bodenbarge (hinterste) hat es auch zerstört. Am Meierhofer Äpli hat es zwei Alphütten, die eine von Georg Egli (beschädigt)... und eine von Thomas Flütsch (Lochhütte genannt), zerstört. Dazu einen Gaisschärmen und eine Doppelbarge in der Alpwies. Den äussersten von den drei Langsiställen hat es auch demoliert. Die letztes Jahr aufgebaute Maushütte hat es bis auf die Dielen in den Bach hinunter (geworfen), und die Egglawine hat den neuen Schopf am Kirchweg unterm Marschall geschädigt. In Ascharina hat es den mittleren Maiensäss (rechts ob dem Hof) zerstört. In Partnun hat es den untersten Garstattstall geschädigt. In Gafien zerstörte es einige Barge, und die Schollberglawine zerstörte aufm Börtji Häuschen und Stall und auf der Matta den Stall. Nachdem diese am Bach noch einen Gaisstall zerschlug, besetzte sie die oberste Engi stark. Die Bleikenlawine besetzte die Brema, beide Stapfen und das Rütiheimat unter den Zügij stark. Aus der Bremen und von der einen Stapfa zogen die Bewohner für ca. zwei Monate mit allem in die Litzirüti. Das Ställi ob den Stapfen hat es gänzlich zerstört. Die Partnuner Gaisschärmen unter dem äusseren Hinterzug (deren sieben) zerstörte auch die Bleikenlawine gänzlich. Bemerkenswert ist, dass im ganzen Tale keine Tiere zu Schaden kamen.»

1958/62/64: Trotz reger Verbauungstätigkeit neue Lawinen; ein Todesopfer

«Grosse Enttäuschungen» brachten die kommenden Jahre: so manches Mal ging die gefürchtete Platzlawine zu Tale — trotz der Verbauungen. Dass diese Gefahr höchstens nach menschlichem Ermessen gemildert, niemals aber restlos gebannt werden konnte, wusste wohl dennoch jeder. Die *Ruosch-Chronik* berichtet⁹⁹:

1958: «Vom 20. bis 22. Februar schneite es ca. 1 m, so dass am 22. sich das ganze Küoni entlud, an Gemächern aber nur eine noch bestehende Schlüchtbarge zerstörte. Eine Parti(e) Skifahrer, welche auf Michelshof waren, kamen beim Postebenhöch in die Lawine. Bis auf einen Lehrer kamen alle selbst heraus. Dieser flüchtete an die Mauer und wurde dort 3/4 Stunden später lebend geborgen. Sie waren von Einwohnern gewarnt worden, gaben aber an, sie müssten an die Fasnacht.»

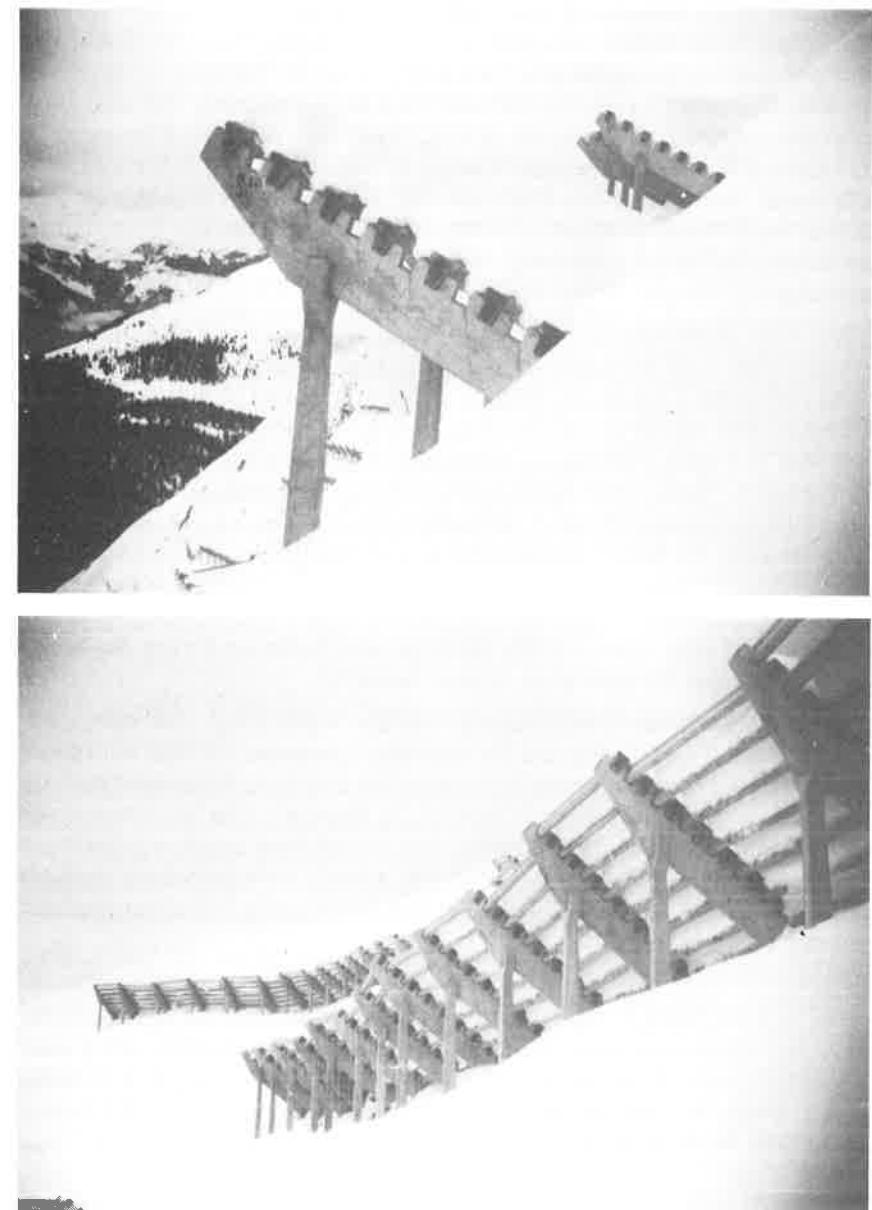
1962: «Am 22. Dezember morgens 4 Uhr brach unter den Lawinenverbauungen die Platzlawine los — also etwas, das bei der Bevölkerung grosse Enttäuschungen hervorruft. Obige Lawine fiel ziemlich schwer

über den Platz, richtete an Gebäuden aber nur geringe Schäden an. Vom Parkplatz Weiss-Kreuz schlug es vier Autos teilweise bis in der Bach. Um 8 Uhr desselben Morgens brach ebenfalls unter der Verbauung die Rohr- und Hubellawine an und sauste laut Augenzeugenbericht mit unheimlicher Schnelligkeit teilweise bis in den Bach. Den Bündistall besetzte es, hingegen fiel von dort auswärts keine Lawine. Auf dem Bord schlug es der neuen Autogarage die Wand ein und fuhr daneben hinunter zu Putzishus ins äussere Stalleck. Die Rohrtobellawine fegte die Lichtleitung zwischen Hof und Spinna weg und fiel gross und breit bis über die Talstrasse.»

1964: «Im Dezember fiel dann die Platzlawine und verschüttete dort 4 junge Leute. Zwei Burschen von hier und zwei Fräulein (Gäste) waren auf dem Heimweg. Drei davon warf es auf den Friedhof hinunter, wobei ein Fräulein den Tod fand.» Es handelt sich um die 19jährige Irma Trinkler aus Wil SG. Laut Eintrag im *Kirchenbuch* wurde sie «in unserer Kirche aufgebahrt, dann per Helikopter» in ihre Heimat überführt. Das Unglück ereignete sich am 5. Dezember um 17 Uhr. «Auch zerschlug es eine Baracke im Bärgli, Bodmenbarge von Val. Flütsch-Pitschi und den Musgaden.»¹⁰⁰ Nach solchen «grossen Enttäuschungen» wurde das Verbauungsprogramm umgestellt und ergänzt (z.B. Anbringung von Drahtgeflecht auf dem Schutzwerk), auch an verschiedenen Orten das schon Bestehende der Dringlichkeit halber verstärkt.

Damit sind wir am Ende dessen, was die Chronisten uns überliefert haben aus der Geschichte der St. Antönier Lawinen. Für den nachgebo- renen Menschen aus unseren Tagen ist es ein Leichtes, sich lesend und nur mit den Augen durch diese Ereignisse zu bewegen. Die Monotonie, mit der wir über Jahrhunderte hinweg vom «Zerschmettern», «Zerstören», «Wegschlagen» gehört haben, kann uns schnell täuschen: denn auch ein für uns harmlos anmutender Verlust brachte oftmals entbehrungsreiche, schmerzliche Not mit sich.

Jede Generation muss den Ort, an dem sie aufwächst, neu entdecken. Sie wird — wie könnte es anders sein? — merken, dass vor ihr andere da waren. Von diesen «anderen», deren Spuren allerorten sichtbar oder doch zu ahnen sind, etwas zu wissen, etwas zu verstehen, hat seinen guten Sinn. Denn wer könnte seine Heimat lieben, wenn er sie nicht auch gründlich kennengelernt hätte?!



Die heutigen Lawinenverbauungen aus Beton mit einer Schneeauflagefläche von 4 m.

Was der Volksmund erzählt

Neben den historisch möglichst zuverlässigen Aufzeichnungen der Chronisten gibt es jedoch so manches Sagenhafte, Erstaunliche, Merkwürdige, das der Volksmund erzählte oder sogar heut noch erzählt. Aus diesem altertümlichen Schatz wollen wir zum Schluss noch einige Geschichten mitteilen.

Die Lawine in den Büschen

Dass die Gafier «Püscha» dreimal im 18. Jahrhundert von Lawinen heimgesucht wurde, haben wir gehört. Ebenfalls jene «Püscha» betreffen zwei mündlich überlieferte Geschichten, die 1938 nach der Erzählung von Kaspar Engel (1882-1977), der die Gafier Matta bewohnte, aufgeschrieben wurden.¹⁰¹ Die letztere erinnert stark an die Büschenlawine von 1776, als Chr. Ladner innerhalb kurzer Zeit mehrfach verunglückte, schliesslich jedoch mit dem Leben davonkam.

«Am Schollbärg dinnä im Gafiertal steid äs Hüüschi, *<in dn Büüschn dobnä>*, seid mä. Dert dri hed ä Pur mit zwei chleinä Chindä ghused, ds Wib ischt me gestoorbe gsi. Är hed denn än andri ghüürated.

Ämal hed er im Winter fort müässä. In dr Nacht iss Laubenägfehlri gsi. Ds Wib, d Stäöfmuäter, ischt in dä Chäller ab ga-l-liggä. Schi hed ge-deicht, dert sisch sicher. Diä zwei Chind hedsch dobnä im Chämmerli le-l-liggä. Diä hätti d Laubenä schoo midnäh chönnä wäge-n-iärä. Wenn's nuhn iärä nüüd tetti! In dr Nacht isch de d Laubenä choo und het dr ober Teil vam Hüüschi wit über ds Wasser uf dischi Sitä in ds Mattelti dür gschlagä. Aber dä Chindä überdobnä hed's nüüd geta. Ds Chämmerli vam Hüüschi mit dr Stubä, wa d Chind gschlafe heind, ischt wit fortgä-trage choo. Aber d Stäöfmuäter ischt im Chäller under dr Laubenä um-choo.»

«Ds Hüüschi in dn Büüschn wee früajer meh rächts gstande as jetz. Dert hei einä ghused, ganz ellei, dr Büüschiähi. Äs Schwi he er dobnä gha und äs par Hennä. Und duä si d Laubenä choo und hei nä apper gschlagä bis in ds Mattelti, über dn Bach dür, und är si am Läbä bplibä und si denn uf dn Gadn im Mattelti und si uf'm Häö ummersprung-gä, das er nid erfriäri. Und duä si d Laubenä vam Eggbärg choo, van discher Sitä, und ab in ds Tal, und inn hei's fortgschlagä über dn Bach här uf d Mattä wi-drum. Und denn si er uf dr Mattä uf ds Bundtwäärch und si dert uf'm Häö gsi. Und duä hed nä d Äbilaubenä van dr Gämpifluä zum drittemal

gäphackt unnä uf dischi Sitä in d Eng-gi dür, wa's heisst «im Buchweh». Drimal in dr glichä Nacht si er in d Laubenä choo. Ja, äs si ä leng-gi Nacht gsi, hei er gseid. Äs si gsi, wiä wemmä Hasä jeggä tetti.»

Winterliches Begräbnis

Die Lawinengefahr lähmt das ganze alltägliche Leben des Dorfes. Sogar Begräbnisse, zu denen sich die Gemeindegenossen aus allen Richtungen des Tales versammeln, müssen darum auf einen Tag mit sicheren Schneeverhältnissen verschoben werden. Hinter so manchem Eintrag im Beerdigungsregister der Kirchenbücher steht «wegen Lawinengefahr erst so spät begraben» oder Entsprechendes. Noch schwieriger war es, als in alten Zeiten Partnun und Gafien ganzjährig bewohnt waren, und zwar so zahlreich, dass man dort eine eigene Gemeinde bildete. Der Weg zum Friedhof war weit und gefährlich. Anfang letzten Jahrhunderts wusste man noch folgendes zu berichten: «In Partnun waren noch bei manndenken etliche Haushaltigen, ganz Zeit (bewohnt). Daher erzählt man sich noch histörli, wie sie ihre verstorbenen etwa gefroren im Schnee vergruben, biss (der) weg offen (war) und zum vergraben Zeit kam.»¹⁰²

Ein Gang in den Keller

Eine alte «Beschreibung des Thals St. Antönien im Brättigau»¹⁰³ aus dem Jahre 1805 berichtet ohne genauere Angaben über Ort und Zeit: Es «war eine Frau 7 Tage lang in einem Keller begraben, indem eine Schneelawine, während sie Milch in den Keller trug, das Haus wegschleuderte. Sie versicherte, alles was über dem Schnee gesprochen wurde, deutlich gehört zu haben. Allein ihr Geschrei und um Hilfe rufen hörte man erst am 7ten Tag, da man bis zum Keller durchgegraben hatte. Sie lebte nach dieser Gefangenschaft noch lange.»

Mesmer Brösli

Die *Ortenstein-Chronik*¹⁰⁴ überliefert zwei kleine «Histörlis» zum Schmunzeln: «Der damalig messmer, Brösli genannt, Brosi Majer, wurde von Leue aufm börtli ergriffen und ist zwischen mata und gmein gädem auf leue ligen bliben, gieng ohnbeschädigt heim.» Einer hat ihn dann gefragt: «Sag mir, mein Gvater...wie ists doch zugangen? Der Messmer kam in solch hiz, das er gleich sprach: Das kann ich wol sägen: zerst gsiescht nüt und ghörst nüt, und da kommts und fart mit der, wie der... Tüfel.» «Ein andermal sach und hörte er leue kommen». Er «wirft sich aufs gicht in den Weg», wobei er den «milch-Eimer umbstiess. Leue springt

glücklich über ihn ab, last wenig schnee auf ihn ligen»; sogleich kommt er wieder «auf bein und dann auf füss. Hut und eimer in d'hand und heim. Heut ists milchli in die grosse gebssa gangen, sagt er dem weibli und erzählt ihr sein avanture.»

Vielleicht ist jener Mesmer Brösli identisch mit Ambrosi Maier, der durch die Ischenlawine in seiner Mühle bei der Aschariner Brücke 1731 ums Leben kam.

«Härtli-Grinde»

Bei Gefahr von Lawinenniedergängen verlässt man nur mit guten Grüinden das Haus. Einen «guten Grund» hatte offenbar jener Hartmann Härtli, ein St. Antonier wohl des 18. Jahrhunderts, von dem die *Ortenstein-Chronik*¹⁰⁵ berichtet. Am Sonntag war sein Platz — komme, was da wolle — in der Kirche: «Der Hartmann Härtli... kam an einem Sontag zur Predig, wo kein Mensch wegen stürmisch Wetter, grossem Schnee und Leuefar von Hus ging.» Einer sprach ihn an (ob es vielleicht sogar der Pfarrer war, bleibt ungewiss): «No! Was denkst du doch? Bei solchem Schnee und Sturm so weit von Haus und dann kein augenblick auf ganzem weg vor Leuj von beiden Bergen sicher!» Hartmann Härtlis Antwort: «Ja! die kann gehen, wann ich nicht grad aufm kilchweg bin!»

Man möchte meinen, das sei nun ein wackerer Christ gewesen! Wer in der *Ortenstein-Chronik* weiterliest, erfährt dann aber von jenem tapferen Kirchgänger ganz anderes. Hartmann wohnte mit seinem Bruder Caspar Härtli «in dem innersten Heimat Litzort, im Zaun genannt», weiterhin bewirtschafteten sie miteinander «das Gut unterm Hof». Sie lebten beide aber «so unfründlich und liebloss», «so unbrüderlich, dass von ihnen das Sprichwort entstanden: Härtli-grind, das ist (=das heisst so viel wie:), so ungsellig, wundrig, ohn reden. Sie hatten vom Zaun innert der Rüti biss zum gaden aufm innern Bord jeder einen eignen Weg neben dem anderen, ganz gebrochen und unterhalten» — ihre Wege waren also auf geradezu lächerliche Weise voneinander getrennt, vermutlich weil sie miteinander im Streit lagen. Doch damit nicht genug. «Nun baute Hartmann einen Stall auf einem andren oder seines weibs gut, und zwar one hilf, weder vom bruder Kaspar noch anderen, und ward so damit fertig.» Von dieser erstaunlichen Leistung berichtete einer dem Caspar: «Jez hat hartman den gaden gezimmert und hat first... und alles allein gemacht und wolte gar kein hilf annemen.» Der eifersüchtige Bruder gab darauf zur Antwort: «Ich han meinen auch allein gemacht und first kan ich auch auftun — und geht und wirft ihn ab, weil er sich habe helfen lassen und macht auch alles allein.» In der Tat: «Härtli-Grinde»!

Eine «wundersame», aber «unwahrscheinliche» Lawinengeschichte?

Der uns unbekannte Verfasser der *Ortenstein-Chronik*¹⁰⁶ notiert weiterhin ohne nähere zeitliche Angaben: «Auf der Schwendi in Schrina war ein Ehvolck mit gar vilen Kinder(n) in gar grossem Schnee; legen sie diese Kinder alle auf die Kammer ob der Stuben. Leue kommt, tragt die Kammer mit all den schlafenden Kinder(n) ganz fort und ganz unfersert. Vater und Muter wurden in stuben getödt. Diese geschicht tönt freilich wundersam, ist mir aber desswegen unwahrscheinlich, weil jezig dortig hauss so alt ist, dass wol vor demselben, drob(en) (her)um, überal gross dicke waldungen laut damalig banbriefen waren.»

In der Tat weiss keine Chronik von diesem Ereignis. Die Aschariner Schwendi wurde wohl gelegentlich durch die dem Alpbach folgende Lawine erreicht, ja man erzählt noch heute (vielleicht in Abwandlung des obigen), sie habe einmal ein Kind in seiner Wiege aus dem Haus geschlagen, dem auf wunderbare Weise kein Leid widerfuhr. Man muss jedoch damit rechnen, dass die Phantasie hier vielleicht ein wenig mehr wusste als alle Chroniken zusammen...

D Laubenä in dr Äbi

Nachdem wir nun gehört haben, wie die Lawine immer wieder als grosser Feind die Menschen dieses Tales und ihre wenigen Habseligkeiten bedroht hat, sei nun auch noch am Ende jene sagenhafte Geschichte mitgeteilt, die sie als unerwarteten Freund einer armen Partnuner Familie rühmt. «Sagenhaft» ist das Folgende in der Tat; ob's auch «wahr» ist? Wir lassen die Frage auf sich beruhen und geben uns — was *wir* «Wahrheit» nennen hin oder her — damit zufrieden, dass es jedenfalls *gut* ist, was von der «Laubenä in dr Äbi» bis heute erzählt wird:

«In dr Äbi in Partnu hei än armi Familjä ghused rächts an dr Strass, wa di Bächjeni zämächommend. Ämal siendsch igschniti ggi, und schi heind nüüd meh z'ässä gha. Duä heiend dr Ätti und d Muäter gseid in der Ansgsch, schi verhung-gerend: Wenn's bis am Morget frää nid ufhööri mid schniä und mä kei Spis fergä chönn, se metzgendsch das chleinscht Chind.

In dr Nacht hei's duä agfang-ge luftä, nuhn ä Blick, und drna isch Laubenä choo. Und denn am Morget si äs Gams gglägä usserm Hus uf'm Schnee, uf dr Laubenä.»¹⁰⁷



Der junge Schutzwald braucht Fürsorge (Holzkonstruktion über einem Bäumchen gegen Schneedruck und Entwurzelung durch Lawinen).

Anmerkungen

¹ Paul Forchhammer, *St. Antönien im Prättigau*, in: *Neue Alpenpost* Bd. 11 (1882), Nr. 17-18, S. 133f., 138f.; hier: S. 134.

Paul Eugen Forchhammer war der Sohn von Pfr. Chr. Theoph. Forchhammer, einem Norddeutschen (Tyrstrup bei Schleswig), der 1843-46 und 1850-55 in St. Antönien Pfarrer war und auch hier eingebürgert wurde. Paul E. Forchhammer wurde am 14. 3. 1854 in St. Antönien geboren, war nach der Ordination 1883 zunächst Pfarrer in Tschiertschen-Praden (1883-86), 1886-91 in St. Antönien, 1891-99 in Trimmis-Untervaz, wo er am 26. 12. 1899 verstarb.

² Paul Zinsli, *Walser Volkstum in der Schweiz, im Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont. Erbe, Dasein, Wesen*, Chur 1986³, S. 323.

³ *Ortenstein-Chronik*, S. 42. — Die Kirche wurde dann 1493 noch an Turm und Schiff erhöht, am Chor erweitert zur jetzigen Grösse.

⁴ So das — heute verschollene — Tagebuch des Landamann Georg Engel, zitiert bei Carl Schröter, *Das St. Antöniertal im Prättigau in seinen wirtschaftlichen und pflanzengeographischen Verhältnissen*, (Separatdruck aus dem Landwirtschaftl. Jahrbuch IX, 1895), Zürich 1895, S. 219.

⁵ Dasselbe Tagebuch (zitiert bei Schröter, S. 219f.) nennt als Urkunden der «Waldbannung in St. Antönien» das *Randwyler Urteil* «wegen Schariner weidig in luzeiner Wald» (1480); das «Urtel zwischen Rüttenne und Cavia» (1496); den «Hauswaldbannbrief» (1524); «Rütiwaldbannbrief» (1633); «Rohrwald-bannbrief» (1635); den «ersten meierhofer leue-waldbrief» (1668/1696); den «majerhofer aelpli waldbrief» (1685); «bartnuner waldbannbrief» (1732); die «pfrundholz-abteilig» (1769). — Der Bannbrief von 1633 ist abgedruckt bei Schröter, S. 220f. In einer Einleitung wird erklärt, dass man sich beraten habe «für uns und unsere Nachkommen von wegen unsren wäldern, wie wir dann dieselbigen, einen oder den andern bannen, schützen und schirmen, auch nützen und brauchen sollen und mögend, damit wir und unser Nachkommen in künftigen Zeiten nit durch unser hinlessigkeit manglen müsset.» (S. 220)

⁶ Peter Flütsch, *Die Lawinennot in St. Antönien*, in: *Aus dem Bündner Wald. Organ des Bündn. Forstvereins und der Selva*, 4. Jg. (1951), S. 90.

⁷ Peter Flütsch, ebenda. — Die *Ortenstein-Chronik*, S. 36, erwähnt noch einen weiteren Bannbrief, dessen Sinn schon bald kaum noch vorstellbar gewesen war: «Tappenzugwald hate ein eigen Brief, wobej beiij mansdenken kein Spur vom wald, weder Stöck noch ein Ried ... (dort) mer zu finden» war.

⁸ *Ortenstein-Chronik*, ebenda.

⁹ ebenda.

¹⁰ Zitiert bei Schröter, S. 221.

¹¹ Vgl. Erwin Flütsch, *St. Antönien — kulturlandschaftliche Aspekte einer Walsergemeinde*, Dissertation Zürich 1976, S. 21.

¹² In: *Der neue Sammler. Ein gemeinnütziges Archiv für Bünden*, 1. Jg. (1805), S. 465-487. 525-546; hier: S. 469. Joh. Bapt. Catani (1743-1830), Bürger von Lavin, wurde 1766 ordiniert, war 1767-71 Pfarrer von Fläsch, 1771-72 von Schuders, 1772-84 von St. Antönien, wurde dann als Pfarrer der deutschen Kolonie nach Norka (Russland) berufen, wo er auch verstarb (vgl. H. Finze-Michaelsen, *Joh. Bapt. Catani — ein Bündner Pfarrerleben vor 200 Jahren*, in: *Prättigauer Zeitung*, 88. Jg. (1988), Sonntagsbeilagen vom 16. 1. - 9. 4.). Die «Beschreibung...», die im «Sammler» 1805 erschien, hatte er in der Schweiz zurückgelassen. Sie ist damals von dem St. Antönier Landamann Engel ergänzt worden (vgl. die Anmerkung der Redaktion im «Sammler», S. 465).

¹³ Erschienen in: *Der Sammler. Eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten*, 6. Jg. (1784), S. 209-224. Berichterstatter ist — neben Pfr. Catani — auch sein Luzeiner Amtsbruder Luzius Pol (1754-1828), der das benachbarte Pfarramt 1776-90 innehatte.

¹⁴ Peter Flütsch, *a. a. O.*, S. 92.

¹⁵ So die Zusammenfassung in: *Die Lawinenkatastrophe 1951. Rechenschaftsbericht des Interkantonalen Koordinationskomitees über die Verwendung der vom Schweizerischen Roten Kreuz für die Hilfseistung gesammelten Geldmittel*, Zürich o. J. (1954), S. 6.

^{16a} Vgl. auch neuerdings den Bericht über St. Antönien von G. A. Geer/H. Flütsch, *Dokumentation und Kontrollführung bei Lawinen- und Aufforstungsprojekten*, in: *Bündner Wald*, 41. Jg. (1988), Heft 1, S. 4-23.

¹⁶ Landessachen aus dem Schloss Ortenstein 1762-1831: «Gesammelte Bemerkungen über das St. Antöniental», Staatsarchiv Graubünden, Chur (Signatur AB IV 7 a 5).

¹⁷ *Ruosch-Chronik*, S. 2-6.

¹⁸ *Ortenstein-Chronik*, S. 41.

¹⁹ *Ruosch-Chronik*, S. 7f.

²⁰ *Ortenstein-Chronik*, S. 42.

²¹ Statt der «Barbara Ruosch» nennt die *Ortenstein-Chronik* «einen Mann», der «erst im Heumonat noch im Schnee funden». Was nun stimmt, lässt sich nicht mehr feststellen. Im *Kirchenbuch* wurden alle ums Leben Gekommenen unter dem 25. Januar eingetragen. Im Juli dagegen ist keine Beerdigung verzeichnet. Somit bietet auch diese Quelle keine weiterführenden Anhaltspunkte.

²² Vgl. Ferdinand Sprecher, *Denkwürdiges über Elementarkatastrophen und abnorme Witterung, insbesondere im Prättigau*, Schiers o. J., S. 9-15, bes. S. 9f., 14.

²³ *Ruosch-Chronik*, S. 8.

²⁴ *Ortenstein-Chronik*, S. 42. Vgl. *Ruosch-Chronik*, S. 8.

²⁵ *Ruosch-Chronik*, S. 9.

²⁶ *Ortenstein-Chronik*, S. 41.

²⁷ ebenda, S. 42.

²⁸ ebenda, S. 41.

²⁹ *Ruosch-Chronik*, S. 10.

³⁰ ebenda, S. 11.

³¹ *Ortenstein-Chronik*, S. 41.

³² *Ruosch-Chronik*, S. 11.

³³ ebenda, S. 12.

³⁴ *Ortenstein-Chronik*, S. 42.73.

³⁵ *Ruosch-Chronik*, S. 12f.

³⁶ ebenda, S. 13.

³⁷ Zitiert bei Ferdinand Sprecher, *Genealogie des Familiengeschlechtes der Salzgeber von Luzein und St. Antönien*, vervielf. Manuscript (unveröffentlicht, ungefähr 1953), S. 9.

³⁸ ebenda, S. 14.

³⁹ Unter dem Titel «Eine Lawinengeschichte. Aus dem Prättigau» ohne Nennung des Verfassernamens im «Churer Wochenblatt» 1822 und im «Bündner Tagblatt» Nr. 43, 1895.

⁴⁰ Ferdinand Sprecher, ebenda S. 14-16; ders., *Denkwürdiges über Elementarkatastrophen und abnorme Witterung, insbesondere im Prättigau*, Schiers o. J., S. 16-18. Übernommen dann auch von Math. Thöny, *Lawinen- und Wasserschäden, Wuhrarbeiten und Kolmatierung im Prättigau*, Schiers 1911³, S. 9-12.

⁴¹ Der aufmerksame Leser wird bemerken, dass die Angaben über den Tag des Unglücks variieren. Pitschi nennt den 29. Januar, Salzgeber dagegen den auf «Donnerstag, den 5. Februar» folgenden «Dienstagmorgen», also den 10. Februar. Das hängt zusammen mit den Wirren um die Einführung des Gregorianischen Kalenders, der sich vom Julianischen um 11 Tage unterscheidet. Das St. Antönier Begräbnisregister hält für den Beginn des Jahres 1812 fest: «Hier fangt die neue Zeitrechnung an».

⁴² Vgl. Ferdinand Sprecher, *Genealogie...*, S. 6.

⁴³ Zitiert ebenda, S. 10.

⁴⁴ *Ruosch-Chronik*, S. 13-15.

⁴⁵ *Ruosch-Chronik*, S. 16f.

⁴⁶ ebenda, S. 17.

⁴⁷ ebenda, S. 18.

⁴⁸ ebenda, S. 18f.

⁴⁹ ebenda, S. 20.

⁵⁰ Herr Georg Flütsch, Berenwies, in dessen Besitz sich dieses Blatt befindet, stellte es mir freundlicherweise zur Verfügung.

⁵¹ *Ruosch-Chronik*, S. 22. — Laut *Kirchenbuch* am 12. Januar 1852.

⁵² ebenda, S. 23f.

⁵³ ebenda, S. 25.

⁵⁴ ebenda, S. 25f.

⁵⁵ ebenda, S. 26f.

⁵⁶ ebenda, S. 93.

⁵⁷ *Ruosch-Chronik*, S. 30f.

⁵⁸ *Prättigauer Zeitung*, 14. Jg. (1914), 17. 1. 1914.

⁵⁹ *Ruosch-Chronik*, S. 31.

⁶⁰ *Prättigauer Zeitung*, a. a. O.

⁶¹ ebenda, 14. 1. 1914.

⁶² *Ruosch-Chronik*, S. 32.

⁶³ ebenda, S. 33f.

⁶⁴ ebenda, S. 34f.

⁶⁵ ebenda, S. 35f.

⁶⁶ *Prättigauer Zeitung*, 19. Jg. (1919), 27. 12. 1919.

⁶⁷ ebenda.

⁶⁸ *Ruosch-Chronik*, S. 36f.

⁶⁹ *Prättigauer Zeitung*, a. a. O.

⁷⁰ *Ruosch-Chronik*, S. 37.

⁷¹ ebenda, S. 37-39.

⁷² *Prättigauer Zeitung*, a. a. O.

⁷³ *Ruosch-Chronik*, a. a. O.

⁷⁴ ebenda, S. 39-42. — Gegenüber von S. 40 hat der Chronist eine detaillierte Kartenskizze erstellt von den Lawinenzügen des Januars 1922 und den durch sie angerichteten Schäden.

⁷⁵ *Prättigauer Zeitung*, 35. Jg. (1935), 5. 2. 1935.

⁷⁶ ebenda, 7. 2. 1935.

⁷⁷ *Ruosch-Chronik*, S. 43-49.

⁷⁸ *Prättigauer Zeitung*, 9. 2. 1935.

⁷⁹ ebenda, 7. 2. 1935.

⁸⁰ ebenda, 9. 2. 1935.

⁸¹ ebenda, 12. 2. 1935.

⁸² *Ruosch-Chronik*, S. 49-53.

⁸³ *Prättigauer Zeitung*, 18. 6. 1935.

⁸⁴ ebenda, 14. 2. 1935.

⁸⁵ Kantonsforstinspektorat Graubünden, *Die Frage der Lawinenverbauung in Graubünden*, ebenda, 28. 2. 1935.

⁸⁶ Am 9. Februar 1947 kamen am Kreuz sieben junge Männer, Mitglieder des Skiclubs St. Antönien, auf einer Skitour ums Leben. Die aus 11 Teilnehmern bestehende Gruppe wurde von einem Schneebrett erfasst. Vier konnten sich befreien.

⁸⁷ *Ruosch-Chronik*, S. 59.315.318.

⁸⁸ *Prättigauer Zeitung*, 51. Jg. (1951), 1. 2. 1951.

⁸⁹ ebenda, 27. 1. 1951.

⁹⁰ *Ruosch-Chronik*, S. 320.

⁹¹ ebenda, S. 319-329.

⁹² In: *Die Lawinenkatastrophe 1951. Rechenschaftsbericht...*, S. 27; vgl. die ähnliche Darstellung von M. Brown, *Die wunderbare Rettung der Familie Konrad Flütsch beim Niedergang der Meierhoflawine in St. Antönien*, in: *Bündner Kalender für das Jahr 1952*, 111. Jg. (1952), S. 23f. — «Für den Lawinenkenner war es interessant festzustellen, dass die zwischen dem 17. und 22. Januar gefallenen Lawinen hauptsächlich aus riesigen Staublawinen mit einer aussergewöhnlich starken Druckluftwirkung und nachfolgendem Nassschnee waren. Dadurch wurden die zerstörten Heimwesen eine Art ausgeblasen und nachher zusammengedrückt.» (ebenda, S. 22f.)

⁹³ *Prättigauer Zeitung*, 1. 2. 1951.

⁹⁴ *Ruosch-Chronik*, S. 325.

⁹⁵ ebenda, S. 327. — Ein Dankesbrief an das Schweizerische Koordinationskomitee für die Verteilung der Lawinenspenden, Chur (Faksimile) mit der Unterschrift von 55 Hausvorständen St. Antoniens ist abgedruckt in: *Die Lawinenkatastrophe 1951. Rechenschaftsbericht...*, S. 61-63.

⁹⁶ *Prättigauer Zeitung*, 10. 2. 51.

⁹⁷ *Ruosch-Chronik*, S. 328f.

⁹⁸ *Ruosch-Chronik*, S. 329-333.

⁹⁹ *Ruosch-Chronik*, S. 334-337.

¹⁰⁰ Am Sonntag, 6. April 1975 wurden 13 von 14 Teilnehmern einer Jugend-Ski- fahrergruppe von einem Schneebrett unterhalb des Fürgglis beim Jäggischhorn erfasst. Drei von ihnen konnten nur noch als Leichen geborgen werden. An der Stätte, wo sie den Tod fanden, wurde eine Erinnerungstafel aufgestellt. — Am 8. Februar 1983 wurden bei einer Skiauffahrt von der Sulzfluh ins Gauertal (Montafon) von einem Schneebrett verschüttet und starben: der 29jährige Hans Flütsch und die 11jährige Daniela Flütsch. Ein weiterer Skifahrer konnte gerettet werden; die Eltern des Mädchens wurden nicht mitgerissen.

¹⁰¹ Beide Erzählungen wurden damals festgehalten vom Bündnersagen-Forscher Arnold Büchli, der sie veröffentlichte in: *Mythologische Landeskunde von Graubünden. Ein Bergvolk erzählt*, Bd. 1, Aarau 1958, S. 238f. — «Bundwäärch» ist ein «Vürschütz» in behauenes Holz (Bundwäärch), der den

«Untergaden» (Stall) überragt. Der Flurname «im Buchweh» wurde 1938 so erklärt: «Will's dert giftigi Beri hei». (Vgl. ebenda)

¹⁰² *Ortenstein-Chronik*, S. 35.

¹⁰³ Aus: *Der neue Sammler. Ein gemeinnütziges Archiv für Bünden*, 1. Jg. (1805), S. 468.

¹⁰⁴ *Ortenstein-Chronik*, 39.

¹⁰⁵ ebenda, S. 41.75.

¹⁰⁶ ebenda, S. 41.

¹⁰⁷ Ebenfalls 1938 nach der Erzählung von Kaspar Engel aufgezeichnet von A. Büchli, *Mythologische Landeskunde von Graubünden*, S. 229.

Erläuterung mehrfach erwähnter Hof- und Flurnamen

Barge — Dachung, unter der das Heu in den höher gelegenen Mähdern aufbewahrt wird, wo es dann im Winter geborgen und im «Heuzug» auf dem Schnee zu Tale befördert wird; meist mit angebauter «Kochhütte» und einfachstem Schlafgemach für die im Sommer dort heuende Familie.

Gaden — (vom ganzjährig bewohnten Hof entfernter) Stall mit Heuboden. Das im Umfeld gewonnene Heu wird hier an Ort und Stelle verfüttert. Dann Name für Stallungen überhaupt, auch beim Hof.

Langsi-Stall — Kuhstall vor allem im unteren Talgebiet, wo im Frühjahr (= «Langsi») und Herbst das Weidevieh nachts eingestellt wird. Im «gedoppelten Langsi-Stall» gibt es einen weiteren Raum für die Unterstellung von Kleinvieh.

Schärme — kleinere Stallung.

* * * * *

Beschreibungen wie «rechts/links vom Bach» orientieren sich — wie allgemein üblich — im folgenden an der Laufrichtung des Gewässers.

Aebi (= Ebene), 1. Vorwinterung in Partnun. 2. Steiler Hang rechts des Alpeltibaches im Gafiental; Bezeichnung auch für den dortigen Lawinenzug.

Aegertli (Aegertji; «Aegertje») ursprünglich ein Stück Land, das — nachdem es gerodet und eine Weile als Acker genutzt worden war — wegen allzu steinigem Boden, unfruchtbare oder entlegener Lage wieder in Wiese oder sogar Wald verwandelt wurde), 1. Weidegebiet des Gafier Alpeltis gegenüber dem Engiwald. 2. Stall rechts des Aschariner Alpbaches, von der oberen Aschariner Strasse hinauf sichtbar.

Aenderlis Gaden, früherer Stall auf dem Büel unter dem heutigen Gädemli.

Ahorn (oder Anhorn), Hof oberhalb des Platzes.

Alpelti, Hof am Hang des Schollbergs im Gafiertal, 1815 m.

Ascharina (von lat. «acer», rom. «aschier» = Ahorn), linke Seite der Talschaft von der Höhe des Platzes bis hinaus zum «Frösch» (gegenüber Gadenstätt). Nach der 1979 vollzogenen Zusammenlegung von Castels und Rüti zu St. Antonien eine der zwei politischen Gemeinden des Tales.

Aschüel (früher Aschüöl, Aschüöl; soll romanisch «Sauerstrauch» heissen), Hochebene 1600 m zwischen dem Fusse des Tschatschuggen und dem Luzeiner Wald.

Bachtela (auch Bachteln, Bachtelen; = mundartlich für Rüfiausbruch), Rüfi-abbruchstelle zwischen Gädmen und Hof. Auch Name der dort niedergehenden Lawine.

Berenwies, Gelände mit fünf Hofstätten dieses Namens oberhalb der Aschariner Strasse, u. a. dazugehörig das heutige Restaurant «Bellawiese».

Bodmen (auch Bödmen, = Boden), zur Meierhofer Alp gehörige Mähder.

Bord, 1. Hofstätte oberhalb des Holzbodens (inneres und äusseres Bord);
2. Hofstätte zwischen der Schwendi und Aschüel.

Börtli (auch Bördli, Bördji), Weidegebiet 1. bei der Matta nahe des Platzes;
2. am Hang des Schollberges im Gafiertal (weil dessen einstiger Besitzer Posthalter in Castels war, wurde der dort befindliche Stall auch «Poststall» genannt).

Büel (früher Büöl, Büol), leichte Erhebung am Hang oberhalb des beginnenden Weges nach Partnun; Hausstätte gleichen Namens.

Büschen (heute Püscha, = kleine Nadelbäume), ehemaliger Hof, späterer Stall rechts des Baches in der Mitte des Gafiertales.

Dörfli (Dörfji), Hofgruppe in der Mitte des Gafiertales vor dem Schlangenstein.

Engi (Enge), Hofgruppe am Eingang des Gafiertales, links des Baches auf einer Anhöhe; in der Nähe der «Engiwald».

Gämpe (Gämpi, vielleicht von cämpe = campi, romanisch für «Felder»), Häussergruppe zwischen Gafien und Dörfji am Fusse der Gämpifluh (2390 m).

Gafien (Cafjen, Gafia, Cavia), Name des Seitentales und der dortigen hintersten Häussergruppe (1747 m), mit «Litzi» (schattenseitigem) und «Sonnestafel».

In der Gassen (wegen der beidseitig des Weges verlaufenden Zäune), Stallungen beim Zugsgaden unter dem Hinterzug am beginnenden Weg nach Partnun.

Gemeine Gädmen, frühere Stallungen in der Nähe der Bachtele; Ort der heutigen Hofstätte Gädmen.

Grappel (vom romanischen crap bel = «schöner Fels»), Mahd auf der rechten Seite am Anfang des Partnunsees.

Hartmanns Alp (Hartmischi Alp), Alphütte am Hang des Kühnihorns.

Hof, 1. Vorwinterung in Partnun; 2. Einige in einer Linie übereinander befindliche Hofstätten oberhalb vom Büel.

Holzboden, Allmeind am Weg vor der Rüti.

Häusergaden (Hüsergaden), Hof neben dem Huswald links oberhalb des heutigen Schulhauses; früher wegen der chemals zahlreichen Gebäude «die Häuser neben dem Hauswald» genannt.

Hauswald (Huswald), Hof rechts oberhalb des heutigen Schulhauses. Ältestes Haus im Tal.

Ischen (Ischa; Isch = Eis), zum Wiesli und Marschall steil abfallende Seite des Eggberges; Lawinenzug.

Kühnihorn, höchste Erhebung auf der rechten Talseite, 2417 m (vermutlich vom Rufnamen für Konrad = Kuehni abgeleitet).

Laubener (= Lawinenzug), Haus am Alpbachweg, der die obere und untere Aschariner Strasse miteinander verbindet.

Meierhof, mehrere Häuser oberhalb und unterhalb der Strasse in der Nähe des heutigen Schulhauses. Der Hang darüber wird auch der «Meierhoferberg» genannt.

Marschall (nach seinem einstigen Besitzer Marschall von Salis zu Marschlins), links hinter der vom Platz nach Ascharina führenden Brücke leicht erhöht stehender Hof; darunter früher der «Marschallen Gaden».

Matta (Matte, Matten), 1. Hof oberhalb de Meierhofes. 2. Hof zwischen Engi und Dörfji im vorderen Gafiertal.

Poler (heute Boller; von «Büel» = Hügel), eigentlich Weidegebiet am Nordhang des Schollberges nahe Partnun. Als «Poler-Lawine» wurden jedoch auch die Schneemassen bezeichnet, die vom Südwesthang des Schollbergs auf die Gafier Höfe Alpelti, Büschen u. a. niedergingen.

Rieds Gaden (wegen des dortigen Rieds = feuchtes Wiesengelände), Stallung rechts unterhalb vom Zug.

Rohneggen (Ronegga), Hofgruppe ober- und unterhalb der heutigen Aschariner Strasse vor dem Alpbach.

Rohr (-tobel), Tobel am Hang des Tschatschuggen, dessen Wasser zwischen Schwendi und Platz ablaufen.

Rotengaden (heute «Rötsch»), früher Hof zwischen Junker und Rohrtobel am Fusse des Tschatschuggen, heute Stall.

Rütland (Reutland; vom Aus-«reuten» des Waldes), 1. Wiesen zwischen Marschall und Gürgetsch oberhalb der Aschariner Strasse. 2. Hof hinter Aschüel.

Sand, 1. Hofstätte unterhalb vom Büel. 2. (Mittel-)Sand, Ufergebiet des Baches unterhalb des Partnuner Hofes.

Schrärmerbrugg, (später — auch als sie wieder durch eine Holzkonstruktion ersetzt worden war — die «eiserne Brücke» genannt), Schanielabachbrücke beim Holzboden zwischen Platz und Rüti.

Schluchen (Schlucha, = Schlucht oder Schlauch), Nordwestabhang des Eggbergs.

Schmittenboden, Gelände bis zum Bach unterhalb des heutigen Restaurant «Gemсли» (Platz).

Schrinerbruck, die vom Platz über den Schanielabach auf die Aschariner Talseite führende Brücke.

Schwendi (vom «Schwenden» = ringsum Einritzen der Rinde, das zum Absterben des Baumes führt), 1. Hof in Ascharina, wo Alpbach und Schanielabach sich begegnen, auf einer Anhöhe links. 2. Hofgruppe oberhalb des Platzes Richtung Aschüel.

Spinna (Spinnen), Hof unterhalb des Rohrtobels in der Nähe des Platzes.

Stapfa (Stapfen), am Eingang zum Gafiertal gelegene Hofgruppe, rechts des Baches auf einer Anhöhe.

Tapenzug (Tappenzug, von den «Fusstappen» wilder Tiere, die dort im Schnee sichtbar sind; nach anderer Deutung von den vielen kleinen Fröschen (= «Tappen»), die sich in diesem feuchten Weidegebiet aufhalten), unterer Teil des Schluchens.

Tschatschuggen (Schattschuggen), 2173 m, Vorgipfel des Kühnihorns.

Verburkat-Tobel, auf Luzeiner Gebiet rechts des Baches auf der inneren Gadenstatt.

Wiesli, 1. Schärme unter den Gassen nahe Hinterzug, 2. Hofstätte im oberen Ascharina, 3. dem Meierhof gegenüberliegender Hof auf der Aschariner Talseite.

Zug (= Lawinenzug), Hof oberhalb des Büel links des beginnenden Weges nach Partnun. Weiter wegeinwärts der «Hinterzug».

Zaun (Zun), hinterster Hof der Rüti auf der linken Schanielabach-Seite.



Das Kühnighorn 1950



Das Kühnihorn 1986 mit Verbauungen und Aufforstungen